1807 Bibl. Mont

Deutschheit
und
deutsches Reich,
im Kampf
mit den
Franzosen und dem Franzosenthum.

Erinnerungen und Hoffnungen beim Beginnen
des Jahres 1814.

Ein politisch-historischer Versuch

von

P. W.

Cassel, 1814.
in der Neuen Buchhandlung.

Die Vergangenheit und die Zukunft verhüllen sich uns, aber jene trägt den Wittwenschleier und diese den Jungfräulichen.

J. Paul Fr. Richter.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

In den ersten Wochen dieses Jahres schrieb ich das kleine Werkchen, das hier gedruckt erscheint. Die Zeit, die seitdem verflossen ist, hat alle darin enthaltenen Hoffnungen gerechtfertigt und gekrönt, und große, herrliche Thaten drängen sich in den kurzen Raum, denen der Griffel kaum zu folgen vermochte. Damals begann der letzte blutige Kampf in Frankreich, und was ich beim

Schluß andeutete, und fest und gläubig im Herzen trug, während unzählige Schwachherzige noch am Ziele verzweifelten, und gern die erhabenen Streiter auf halbem Wege zurückgehalten hätten, ist alles glorreich erfüllt worden; erfüllt sind die heißen Wünsche der Völker, beendet ist der große europäische Kampf; unsere Freiheit ist besiegelt, und Jeder trägt die kräftige Ueberzeugung in seiner Brust, daß keine Gewalt sie uns wieder entreißen wird. Nun mag das große Friedenswerk beginnen: Wir sehen ihm ruhig und getrost entgegen, denn nicht Gewalt, nicht Eigennutz, nicht Hinterlist wird diesen Frieden dictiren, sondern Recht und Tugend werden da, wo er berathen wird, den Vorsitz führen; die Weisheit und Kraft, die auf der blutigen Bahn des Kriegs das wür-

würdige Ziel unverrückt verfolgte, wird auch in dem großen europäischen Frieden sich darthun, und wir brauchen nicht zu bangen, daß wir des Preises so großer Opfer und so hochglühender Gefühle verlustig werden könnten. Die Sehnsucht einer bessern Zeit ist zu groß, die Mängel der überwundenen trüben sind zu tief gefühlt und erkannt, und, was Hauptsache ist, die letzten Stützen der Schlachten sind gefallen, alle ihre Bemühungen sind fortan unwirksam, und die Wankenden fühlen endlich festen Boden unter sich, und sie erwachen und geloben Besserung.

Aber Eins thut noch Noth: daß wir die Unverbesserlichen, bei denen das Gift des Verderbens zu tief Wurzel geschlagen hat,

fest

fest im Auge behalten, und ihrem Wirken ein Ende machen. Leider hat sich mancher Heuchler und tückische Verräther schon jetzt wieder geschäftig eingeschlichen, und Redliche mit gleisnerischen Worten getäuscht. Vor der verdienten Rache mag sie unsere Großmuth sichern, aber aus dem Bund braver Deutschen stoße man sie heraus, und bezeichne sie, daß jeder sich vor ihnen hüte; am meisten vermeide man, daß man nicht, als ob ihr vergangenes Leben im Strom der Vergessenheit vertilgt sey, ihnen in Würden und Aemtern ihren Wirkungskreis lasse, und ihr stilles Hohnlächeln das Gefühl guter deutscher Bürger, die einst das Opfer der Redlichkeit wurden, zerfleische und die Freude trübe.

Vor allen Dingen aber muß das National-Gefühl der Deutschen, das so schön und kräftig erweckt worden ist, auch für alle Zeiten erhalten und befördert werden. Der Friedens-Vertrag wird hoffentlich die Einheit Deutschlands, diese unerlaßliche Bedingung *langen* Friedens und dauernden Glücks, bewirken. Dies ist Werk der erhabenen Monarchen, die ihn schließen. Aber die Einheit des Volkes zu beleben, zu erhalten, zu stärken in Gesinnung und treuer Liebe, das ist Werk Aller, das muß Jeder wollen, und dies gute Werk kann Jeder befördern und befestigen. Unsere deutschen Jünglinge, die die Fahnen der Freiheit noch auf französischem Boden vereint halten, grüssen und achten sich wie Brüder, und wir sollten es daheim schon vergessen, daß wir Ein Volk

einst

einst waren, wieder geworden sind, und aus allen Kräften es inniger zu werden streben müssen, wenn wir aus der erlittenen Schmach zum Glück der Völker uns erheben, und Früchte aus den überstandenen Mühen erndten wollen? Sollen Braunschweiger in Hessen Ausländer heißen, und Hessen in Braunschweig, und so weiter in allen kleinen Staaten deutscher Gauen? Es hat mein Herz tief geschmerzt, als ich es mit Augen sah, und mit Ohren hörte, daß rechtliche brave Deutsche Ausländer genannt, und deshalb von ihren Posten vertrieben wurden, weil die Provinz Deutschlands, in der sie geboren wurden, einige Meilen weiter, als die, in welche sie das Gewirr der letzten Jahre zufällig verschlagen hatte, lag, und hätte das erleuchtete und

großmüthige Preußen nicht bis jetzt alle diese braven Deutschen väterlich in seinen Schutz genommen, so würde in der Zeit allgemeiner Freude und erlangter Rettung ein trauriges Schicksal ihr Loos geworden seyn. Möge der Friede diese Ausländerei vom deutschen Boden vertilgen, und Jeder in der Größe der deutschen Heimath seinen Ruhm und sein Glück suchen.

Was die Begebenheiten in Frankreich anbelangt, so ist es rührend, mit welcher Großmuth, mit welcher edlen Treue die hohen Monarchen dies Land, nachdem es durch die Waffen in ihre Hände gegeben war, behandelt haben. Möchten die Franzosen es nur verdienen, und möchte man einer wahrhaften Besserung sich zu ihnen versehen können,

nen, aber diese Milde und freundliche Schonung scheint bei Vielen nur den alten Dünkel von neuem erweckt, und die Augen wieder in den aufsteigenden Leidenschaften böser Gesinnung verdunkelt zu haben, ehe sie noch recht sehend wurden. Die Besserung der Nation scheint einer andern Generation überlassen zu bleiben, möge nur die schonende Milde, die jetzt gleich der Sonne über Gute und Schlechte leuchtet, nicht, statt sie zu vereinigen, und unter dem, zum Triumpf der Gerechtigkeit wieder hergestellten Thron der Bourbon's, auszusöhnen und zu amalgamiren, Partheien hervorbringen, die Frankreichs Wiedergeburt verschieben, wie sie gleich für Europa nicht ferner gefährlich werden können.

Was ich von Bonaparte gesagt, hat der Erfolg größtentheils gerechtfertigt; nur einer solchen Elendigkeit hätte ich ihn nicht fähig geglaubt. So viel Charakter traute ich ihm zu, daß er zu sterben wissen werde, wenn es kein Ruhm mehr für ihn sey, ferner zu leben. Nun ist es klar, daß nichts Großes in seinem Herzen lebte, was er auch bis zu dem Augenblick seines moralischen Todes der Welt davon und zwar zuletzt in irrem Wahnsinn vorposaunt hat. Wer könnte wohl ein Leben ertragen, das von einer solchen riesenmäßigen Höhe herabgeschleudert, solche Entwürfe zertrümmert, solche Werke vernichtet, aus dem Himmel in die Hölle sich geworfen, dem Haß und der Verachtung aller Völker sich preiß gegeben sieht? So ist's also bestätigt, schnöder Abentheu-

rer, daß nur das Glück in günstigen Augenblicken Dich so hoch trug, und so ließ die Welt sich von Dir und Deinen hohlen Worten täuschen! — Wohl uns, daß das Schwerdt der Gerechtigkeit die Fesseln gebrochen, und das Licht der Wahrheit über die Verblendung so glorreich gesiegt hat.

Geschrieben im May 1814.

Der Verfasser.

I.

Die trüben Tage der Täuschung und Lüge sind dahin. Der Nebel fällt, der uns so lange umhüllte, und in welchem unwissende und leichtsinnige Menschen Palläste von schimmernder Pracht und Größe, und ewige Erscheinungen erblickten. Welch' wohlthuendes Gefühl, dies Gewebe der Falschheit, Hinterlist, des Truges, der Tyrannei zerrissen, die Wahrheit siegen und neues Glück der Völker wieder aufblühen zu sehen. Das Schicksal Deutschlands war das Schicksal Europens, der verheerende Sturm raste von einem Ende unsers Welttheils zum andern, und brach endlich in tiefem Norden, an jenen Männern, die im härtesten Clima die Gluth des Herzens für Vaterlandsliebe und National-Ehre treu nährten, die wüthende Kraft.

Die Thaten, die seitdem geschehen, liegen offenkundig vor den Augen der Welt; es hat sich ein

schöner Geist in den Völkern Europa's gezeigt; vor allen hat Deutschland einen Quell edler Gesinnung, Kraft und Lebens eröffnet, aus dem diesem lange schmachvoll niedergebeugten Volke eine neue, lichte, schöne Zeit sich kündet, und die alles erfüllt, was Viele im Stillen mit sinnigem Geist voraussagten, und Alle so sehnlich wünschten. Wir dürfen wieder mit Stolz sagen, daß wir Deutsche sind, und unsre Grenzen von nun an vor der schmachvollen Entheiligung frecher Feinde schützen wollen; deutsche Fahnen wehen Sieg und Errettung, der Verderber ist hinausgestoßen mit seiner Unglücksäenden Brut, und alle Deutsche reichen sich zu Schutz und Trutz die treue Bruderhand, den unnatürlichen Zwiespalt in Reue und Freudenthränen versöhnend.

Dieser große Zeitpunkt, der endlich die Fesseln gelöst hat, die fremdes Gesetz, fremde Willkühr, fremde Herrsch- Hab- und Eroberungssucht um uns wand, hat auch die dumpfe Stille gebrochen, die das Pariser Polizei-System schon über halb Europa verbreitet hatte. Wir sollten nur denken, reden und glauben, was jene lügenhaften Zeitungen, die mächtigsten Werkzeuge in den Händen der Machthaber, verkündeten, und

die Saat, die da gesäet wurde, trug schon weit und breit ihre schmählichen Früchte. Doch was vielleicht der Tyrannei, wenn ihr eine längere Dauer geworden wäre, bei unsern Enkeln hätte gelingen können, das konnte es doch nicht bei uns, denn diese wenigen Jahre der Schmach, weit entfernt unsere Herzen und Gedanken auf das zu lenken, was wir öffentlich bekennen und sagen durften, und was man uns täglich vorsagte, haben vielmehr in der Stille all' unser Sinnen und Trachten, Sehnen und Wünschen glühend auf das Bessere und auf das Ziel unserer Rettung gelenkt. Wir waren schon geistig wiedergeboren, ehe unsre Jugend sich unter den Fahnen des Vaterlandes sammelte, und sie zu Sieg und Rettung dem Feind entgegentrug.

Wir dürfen also wieder reden, wie es uns um's Herz ist, und dies ist eben so sehr Pflicht eines Jeden, der ein Schärflein zu dem guten Werk beitragen kann, als in die Reihen der Kämpfer zu treten, und das Schwert zu führen. Es gelang dem Trug und der List, vieles im Dunkel zu erhalten, was jetzt ans Licht muß. Das Ziel, das unser deutsches Volk ahndet, muß es klar sehen, was es in seiner Brust dunkel fühlte, muß es nun vollständig wissen. Das Meteor ist be-

siegt, dessen Verderbenschwangere Nähe selbst dem Beschränktesten kein Räthsel mehr war; auch die Irrwische, die hie und da noch herum hüpfen, und manch ehrliches Herz mit ihrem Truglicht täuschen, müssen vor dem frischen Morgenwinde, der durch deutsche Fluren weht, verschwinden. Der Erfolg ist dem Volke Stimme Gottes, und es hat sich diesmal nicht geirrt; aber auch die vergangene Zeit mit den ungeheuern Folgen des Augenblicks hat Manchem sich so tief ins Herz gegraben, daß er die schnöden Triebfedern und Machinationen und die geheimen Mittel nicht untersuchte und nicht ahndete. Das alles müssen wir nun wissen, und frei um uns, bis in die weite Ferne schauen, um zu fühlen, was es heißt: Wir sind wieder frei, frei unter dem Schutze treuer Regenten, denen wir wie Vätern gehorchen, frei unter dem einheimischen Gesetz, das uns schützt und glücklich macht, frei von der Willkühr despotischer Tyrannei, die unsre Kräfte nur zu unserm und der Welt Verderben, gleich Maschienen handhabte. Was deutsche Freiheit, Deutschheit, diese biedere Gesinnung für Treue, Recht und Ehrlichkeit, verbunden mit unerschütterlichem Muth und kraftvoller Tapferkeit, die unsre Väter so ehrwürdig, mächtig und den Enkeln

keln heilig machte, heiße, haben unsre Feinde nie geahndet, und deutsche Gesinnung war ihnen nur ein Gegenstand des Spottes; deutsche Sitten und Denkmähler, das Ziel ihrer frevelhaften Launen und ihres Zerstörungsgeistes. Sie sind aber auch nie frei, und wie die Geschichte unserer Tage beweißt, der Freiheit nicht fähig gewesen. Beim ersten Ausbruch der Revolution regte sich etwas, wie ein leiser Blitzstrahl aufs Bessere deutend, aber wie beben wir zurück, bei der Erinnerung an jenes entgegengesetzte Extrem, in das die Freiheitsverkündiger fielen. Nicht Freiheit, zügellose Wuth und Raserei tobte in jener verworfenen Brut, die den Pallast ihres Königs, wie die Hütte des friedlichen Landmanns mit Blut, Mord und Schandthaten besudelte, und dann, nachdem der Rausch verflogen war, gleich jedem Rausch eine desto ärgere Erschlaffung hervorbrachte, so daß Frankreich bald in eine dreimal ärgere Despotie versank, als je unter seinen Königen, und jede Hoffnung des Besserwerdens sich selbst auf lange Zeit zertrümmerte.

Die Zeit hat Großes zu Tage gefördert, das lange vorbereitet war, und es bestätigt sich die alte geschichtliche Wahrheit: Daß große Weltereignisse

nisse selten das werden, was sie scheinen und was ihre Lenker dabei beabsichtigen; denn wer mag es läugnen, daß ein höheres Schicksal in den Begebenheiten waltet, und daß ein unbegreiflicher Geist höherer Bestimmung und gerechter Vergeltung die Thaten und Gesinnungen der Völker lenkt. Es möchte daher überhaupt anmaßend scheinen, über Zeitereignisse schon bestimmt urtheilen, ihren Geist erkennen, und sie der Weltgeschichte anreihen zu wollen, denn die Gegenwart hält uns immer befangen, gönnt uns keinen freien Blick in die Zukunft; unsere Leidenschaften, Interessen und Gefühle drängen sich dem ruhigen Verstande auf, und nur eine kältere Nachwelt kann die von allen Einwürkungen freien, in ihren Folgen geschlossenen Begebenheiten geschichtlich darstellen und beurtheilen. Aber sey das immer, die Zeit hat andre Bedürfnisse, als die Nachwelt; das Nationalgefühl kann der Schriftsteller seiner Nation nicht unterdrücken, und die Nachwelt wird ihn bei allen Ergüssen des überströmenden Gefühls doch von dem unredlichen, bestochnen Lügner, und von dem in Irrthümern befangnen Deklamator zu unterscheiden wissen. Nur muß er seiner Zeit, seiner Nation aufrichtig angehören, und den Geist, der über ihr waltet, nicht verkennen,

nen, dann mag ihn nach verlebtem Sturm der Sonnenblick der Gegenwart in reger Phantasie immer zu den höchsten Hoffnungen tragen.

Es kömmt hinzu, daß jetzt gerade ein großer Scheidepunkt in der Geschichte Deutschlands und Europa's eintritt, zu dem alle Stürme der letzten Zeit nur Vorbereitungen waren. Jetzt erst ist ein lichter Punkt, eine fröhliche Morgendämmerung sichtbar, und wir können mit sichern Blicken auf die düstere verworrene Bahn, die wir in nächtlichem Dunkel zurücklegten, hinschauen. Jetzt erst hebt die neue Epoche an, ein neuer Frühling nach Sturm und Fluth, denn die Geschichte lehrt's, daß, wie in der Natur, so auch in dem Leben der Menschen und ganzer Völker, nach Stürmen, nach trüben Zeiten des Elends und der Vernichtung bald wieder in ewig regem Wechsel des sich neu gebährenden Lebens, frische Freude und junges Leben zurückkehrt, und über den Spuren verheerender Ueberschwemmungen grünen bald frische Gräser und Blüthen.

Wir wußten lange nicht, wohin das Alles, was uns umwogte, führen, was unser endliches Geschick seyn, wie bald uns Heil und Rettung kommen sollte. Wir blätterten in den Büchern

der

der Geschichte, und blickten dann wieder in die dumpfe Gegenwart, wie ein Steuermann, der am gestirnten Himmel Rath sucht, wenn ungestüme Wellen ihn in fremde Gewässer verschlagen haben: Jetzt endlich wirft die Weltgeschichte einen hellen Blick in unsre Seelen, und die Erfüllung so großer Hoffnungen reißt uns bald zu Freude bald zu Staunen hin. Wir sehen nun klar, daß es so nicht bleiben konnte, wie es war, aber wenn wir das Alles, was geschah, betrachten, so drängt sich doch wohl Jedem die Frage auf: Wie ist dieser Sturm, der die Völker bewegt, in die Welt gekommen? Wohin soll alles das führen, was soll aus uns werden?

Es sind schwere, blutige Kriege geführt worden; unendlich ist das Unglück, das sie über Deutschland, über Europa brachten. Nur Deutschland und seine Alliirten haben die Ehre, in gerechter Vertheidigung der gefährlichsten Angriffe, für Freiheit und Unabhängigkeit den Krieg geführt, und in edler Aufopferung sich einer aufthürmenden Weltherrschaft widersetzt zu haben. Hier half kein Schlendrian diplomatischer Konferenzen mehr aus, nur der Krieg konnte das Recht gewähren, das ein Usurpator überall mit Füßen

trat,

trat, nur dieser Krieg konnte wieder zu Glück und Frieden führen, und nur für Rechtmäßigkeit ist er endlich glorreich geendet worden. Wir können wohl sagen: Ein Krieg ist geführt und noch kein Friede geschlossen worden, denn jene schmachvollen Verträge, die sich die matten Stützen der Regierungen vom stolzen Eroberer aufdringen ließen, waren keine Friedensschlüsse, höchstens Kapitulationen des Besiegten mit einem übermüthigen Sieger. Der Kriegszustand dauerte immerwährend fort, der Sieger führte durch seine Anmaßungen, die er mit drohenden Heeren deckte, auch im Frieden den Krieg weiter, und die Ueberwundenen, in ihren Herzen voll Haß, Krieg und Muth, sammelten in den kurzen Zwischenräumen nur frische Kräfte, den Kampf zu erneuern.

Spät, aber noch zeitig genug, erwachte die Nation, um mit ihrer nur zu lange verkannten Kraft die zertrümmerten Heere, einst die Stützen der Staaten, die Bürgen der Ordnung und des europäischen Völkerrechts, zu ersetzen. Die Verblendung der Kabinette sank wie Nebel vor dem neuen Tageslicht, edle Fürsten handelten selbst, schlossen Bündnisse, traten an die Spitze der Geschäfte und ihrer Nationalheere, und begannen

muthvoll und glücklich den Kampf auf Tod und Leben. War einst die Verblendung so weit gegangen, daß man den niedrigen Kunstgriff des Usurpators nicht merkte, wie er Zwiespalt zu erregen, den Einen mit Hoffnungen und Interessen hinzuhalten wußte, bis er den andern besiegt hatte, und konnte sogar Einer über den Sturz des Andern sich freuen, ohne sein baldiges gleiches Schicksal zu ahnden, so schwiegen nun endlich Alle Interessen, die vorher die Herzen entzweit hatten: Eine Noth, Ein Feind, Ein Ziel der Rettung. Der Streit ward am ernstesten und die Kraft am höchsten; die Gefahr konnte nicht höher steigen, aber der Muth und die Kühnheit der Kämpfer fürs Vaterland übertraf alle Erwartung, die kunstgerechten, durch lange Jahre geübten Heere zerschmetterte einst Ein Schlag, und die Jugend der Nationen, seit Wochen kaum die Waffen tragend, rächte es durch einen noch gewaltigeren Schlag am sieggewohnten Feinde. So sahen wir die große Lehre bestätigt: Daß die Nation kräftiger ist, als alle stehenden Heere, und daß der Sieg da nimmer sich abwendet, wo Geist, heilige Gesinnung und edler Wille die Kraft beseelt. Wir sahen aber auch, wie alles Streben eitel ist, das auf den Untergang freier

Na-

Nationen gerichtet, die Mäßigung hintansetzt, nnd Kraft und Glück der Ungerechtigkeit opfert. Da bleibt die Rache selten aus, und trifft zuletzt um so schrecklicher. Unbesonnener Haß, der sich auf wilde Leidenschaft, nicht auf gerechte Gesinnung gründet, ist eben so verderblich. Er verzehrt sich selbst; wir sehn es an unsern Feinden, ihr wüthender Haß gegen England, das mit edler Ruhe alle Angriffe empfing, ist zunächst Frankreichs Verderb gewesen, und Jenes, dem der Untergang so oft geschworen und verkündet wurde, steht mächtiger, wie je, auf dem Kampfplatze.

Welcher Deutsche, der des Namens nicht unwerth ist, hat nicht an dem Schicksal Deutschlands, das schmählichste, das europäische Nationen erlitten, den lebhaftesten Antheil genommen. Deutschland war schon lange im Sinken und litt an Uebeln, die der Schlendrian der Politik und gewöhnliche Mittel nicht heilen konnten; aber dennoch hätte ein solches Loos es nie treffen können, wäre es nicht selbst die Quelle seines Unglücks geworden. Welche Gewalt konnte Deutschland verletzen, wenn es vereint den Feind von seinen Gränzen hätte abwehren wollen! Also durch sich selbst ist Deutschland gefallen. Wohl ihm,

es hat die Schuld gebüßt, und ist wieder erstanden zu neuem Leben.

Es fehlte den Deutschen nie an National-Charakter; es sind ja zu viel kräftige schöne Eigenschaften, die die deutschen Völker als Nation bezeichneten, und das Erbtheil in den Gesinnungen der Väter ist bei den Enkeln nie ganz erloschen; aber es fehlte den Deutschen an dem Stolze, dem Egoismus, dem hohen Selbstgefühl, das sie äußerlich als Nation bezeichnen und groß machen konnte, Eigenschaften, die in Jahrhunderten des Zwiespalts und des Elends allmählig erloschen waren. Selbst die Feinde gestehen den Deutschen Rechtschaffenheit, Treue, Beständigkeit, Tapferkeit, die alten Erbtugenden der Väter zu. Deutschland blieb, wer mag es läugnen, als Nation frei von dem Leichtsinn, der Verruchtheit, und der, der alten Rittertugend entgegenstehenden Geckerei unserer Zeit; es bewahrte wenigstens in seinem Andenken die Gesinnungen, die Würde und Redlichkeit der alten bessern Zeit. Aber die großen Angelegenheiten der Nation waren getheilt, wie ihr Boden; der rege Wille zur That fehlte, die strenge Kraft fürs Ganze, und man kam in leerer Bedächtlichkeit nicht zum Handeln,

deln, während die Fluth über die ungeschützten Gränzen wogte.

Man hat nicht verfehlt, der deutschen Verfassung alles Uebel, das wir erlebt, zur Last zu legen, und hat nicht bedacht, daß keineswegs diese Verfassung, sondern ihre Zertrümmerung das Unheil bewürkte. Sie sollte nun einmal morsch und untauglich seyn, und Jeder rüttelte daran; alle gereiften Früchte vieljähriger Erfahrungen wurden vernichtet, und Theorieen wie Luftschlösser und Kartenhäuser aus leeren phantastischen Schädeln an ihre Stelle gesetzt, die, weil sie weder Grund noch Stütze hatten, jeder Windstoß über den Haufen warf.

Deutschland war unter seiner Verfassung der glücklichste Staat, aber sie war auf Einigkeit und Schutz der ganzen Nation berechnet, und da die fehlten, konnte sie auch nicht mehr schützen. Die Deutschen verkannten die erste Pflicht jeder Nation: Ihre Gränzen nicht vom Feinde erobern und entweihen zu lassen. Die erste Anmaßung Frankreichs an deutschem Grund und Boden war das Unterpfand zu tausend neuen Anmaßungen, Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen; der erste Zwist der Deutschen unter sich, der fremde Heere

ins

ins Reich zu Hülfe rief, war die Grundlage zu ewigem Zwiespalt. Diese fremden Heere waren ein Gift im deutschen Reichskörper, den kein gewöhnliches Mittel hat wieder herausbringen können. Seit Richelieus Sünden am deutschen Reiche ist dieses der Schauplatz fast unaufhörlicher Kriege gewesen, hat alle fremden Heere ernähren, bezahlen, und von seinen Ländern alle Habgier befriedigen, und allen Schaden tragen müssen. Ist einmal die Gränze, die undenklicher Besitz, Natur und National-Sitten heiligen, frevlentlich entweiht, und dies gleichgültig geduldet, so rückt der Feind sie immer weiter, und weiß tausend Ausflüchte für seine Anmaßungen, besonders seit dem Entstehen der trügerischen, lügenhaften Politik, der wir in unsern Tagen unterliegen mußten.

Die deutsche Verfassung, die treue Schutzwehr, die uns unsre Väter gaben, war längst untergraben. Es war Sitte, sich, wie es ein augenblickliches Interesse erheischte, verrätherisch von der gemeinen Sache loszusagen; wen konnte es da noch wundern, wenn endlich diese Verfassung, die sich überlebt zu haben schien, wie eine morsche Hülle dahin fiel, und das Elend unserer hülflosen, abhängigen Lage vor Jedermanns Au-

ge

ge klar wurde? Noch focht das treue Oberhaupt allein für die deutsche Sache, verlassen von den pflichtvergessenen Kindern, und es fiel groß, und empfand tief in seinem Innern das Unrecht, das ihm wiederfuhr.

Das deutsche Reich und die deutsche Nation waren nun aufgelößt; das große Werk, an dem Frankreich seit Jahrhunderten gearbeitet, war endlich auf eine Art gelungen, die die kühnsten Wünsche übertraf. Aber der irrt, der da glaubt, daß Nationen und Staaten, die im Sturme augenblicklich wanken, auch so untergehen. Eine rechtliche Verfassung ist bald umgeworfen, und der Tyrannei gelingt es zuweilen, sich an ihre Stelle zu setzen, aber eben, wenn die morsche Hülle fällt, entfaltet oft unerwartet ein verjüngter Geist die Schwingen, und zeigt, daß noch ein Besseres im Innern lebte, das keine Gewalt zerstören konnte. So rettet der Augenblick der größten Gefahr eine Nation, die noch innere Lebenskraft in sich fühlt, und in der der Geist nicht erlahmte. So wurde einst Griechenland frei, so jetzt unser herrliches, schönes deutsches Vaterland. Ein solches Volk kann nicht umkommen in den Verstrickungen einer trügerischen Zeit. Die Schlechtigkeit Einzelner wird wieder zurücktreten.

Wir

Wir wollen keinen aufgeben, wir wollen mit Geduld und Liebe sie auf gute Wege zurückleiten. Der Verführer der Schwachen ist ja dahin. Das Verzweifeln an sich selber, dies größte Uebel hat Viele auf den Abweg des Lasters und der Schande geführt; sie mieden das Bessere aus Schwachheit, und schlossen sich dem Schlechten an aus niedrigem Egoismus, denn der Satan des Eigennutzes stellte seine furchtbaren Webungen an, nachdem er die Tugend niedergetreten glaubte. Wollen wir das deutsche Volk kennen lernen, so laßt es uns auf Märkten und Plätzen sehen, wo es sich mit Freudenthränen um einen Helden des Vaterlandes drängt, in seinem Anblick schwelgt, den Jubel ertönen läßt, seine innersten Gefühle in allen Opfern und Handlungen an den Tag legend. Oder laßt es uns betrachten, an dem feierlichen Tage, wo ein vertriebner Fürst zurückkehrt in die alte Heimath, wie es ihn stürmisch umringt, seine Hände mit Thränen netzt, und in liebevoller Treuherzigkeit uns an die alten Zeiten mahnt, wo es mit gleichen Gefühlen die gefeierten Helden, die es Retter, Befreier nannte, einst bestürmte. Ja es ist noch das alte Volk, treu, innig und bieder im Frieden, furchtbar und unüberwindlich im Kriege. —

Es ist in unsern Tagen viel von alter und neuer Zeit gesprochen worden. Sehr viele haben von keinem Neuen hören wollen, es durchaus für schlecht gehalten, und sind mit ängstlicher Scheu davor zurückgebebt, während andere, ein dunkles Gefühl in ihrer Brust tragend, mit anscheinendem Enthusiasmus von einer neuen Weltepoche redeten, und, zu schwach, über die Gegenwart einen Blick hinüber zu wagen, in jeder ephemeren Erscheinung des Augenblicks einen neuen Lichtstrahl der bessern Zeit, und in jeder Gewaltthat Frankreichs eine neue Stütze dieser Zeit erblickten. Das Elend der Gegenwart, das Keiner mit sehenden Augen zuletzt mehr abläugnen konnte, verfehlten sie nicht auf den Drang der Umstände zu schieben, und glaubten, daß, wenn nur erst Alles vollendet sey, Glück und Seegen zurückkehren würden. Viele die nur ungern dem Alten, dem der Mensch so gern mit Liebe anhängt, entsagten, suchten sich durch manchen Rückblick zu trösten. Jeder hegte Hoffnungen, und glaubte, endlich würde sich der Wirrwarr gestalten. Aber immer sah man sich von Neuem getäuscht in denen, die sich für die Bringer der neuern Zeit ausgaben. Hinter schlau erdachten Namen lauschten Verderbenschwangere Pläne und die lockendsten

Bündnisse schützten nicht vor den Gewaltstreichen der Despoten-Geißel. So wards denn immer ärger, die Schmach stieg von Tag zu Tag, und zuletzt erwuchs uns nur noch aus dieser Schmach selber die Hoffnung des Besserwerdens, denn es lag nun klar am Tage, daß es so nicht bleiben und so nicht weiter gehen konnte. Denn Frankreich konnte nie über die Nationen Europa's auf die Dauer herrschen wollen.

Wer wollte es jetzt noch läugnen, daß ein neuer Zeitgeist die Schwingen geregt, und Europa langschlummernde Kräfte zu seiner Wiedergeburt erweckt hat? Lange war alles vorbereitet, im Stillen hatte der neue Zeitgeist gewirkt, und besonders in Deutschland Großes hervorgebracht; nur die Regierungen verkannten ihn. Frankreich, das den Schimmer der neuen Zeit, den die Deutschen still und bedächtig walten ließen, nicht ertragen konnte, warf wüthend alle Gränzen des Rechts und der Ordnung, Gutes und Böses über den Haufen, und schüttete so das Kind mit dem Bade aus; während Deutschland, von solchen Folgen geschreckt, eher zurück als vorwärts gieng, mit Furcht vor dem gewaltigen Zeitgeist zurückbebte, und sich inniger an das Alte schloß. So

wurde die Welt zwischen diesen beiden Extremen aus ihren Angeln gehoben, doch endlich siegte der wahre, ächte Zeitgeist, wenn gleich Deutschland mit den schwersten Opfern die Erfahrungen, die es gemacht hat, erkaufen mußte. Doch steht seiner Mäßigung und Treue der schönste Lohn bevor, und Mäßigung, Recht und Ordnung wird den Zwiespalt wieder ausgleichen, und eine glückliche Zukunft vorbereiten.

Jene Abwege, auf die die Zeit zu gerathen schien, haben große Verwirrungen angerichtet, und Manchen der Bessern und Verständigern schwankend gemacht. Die Zeit hat uns nun großer Widerlegungen überhoben, und wir sehen jetzt in jenen vorübergehenden Reformen nur Mittel zur Regeneration, und Anregungen, die Völker aus dem langen Schlafe zu wecken, rege Pulsschläge, die das stockende, kräftige Blut durch den Körper führen. Das Elend, das Frankreichs Usurpationen über uns brachte, war uns nöthig, wie die Stürme, die die winterlichen Fluren reinigend und erfrischend, dem milden Frühlinge vorangehn.

Deutschland hat Manches verkannt, aber es ist noch weit ärger verkannt worden. Frankreich

und sein Machthaber sind es eigentlich, die die Zeit, ihren Geist mißbrauchend, verkannt haben, und sie rächt sich nun fürchterlich an ihnen. Ruhm, Glück, Wohlstand, alles, was die Nationen beglückt, ist dahin. Frankreich wird im europäischen Völkerbunde auf eine sehr niedere Stufe treten. Aber Frankreich hat sich auch an diesem Völker- und Staatenbund auf eine beispiellose Art versündigt; es hat das Familienband, das es an ihn kettete, zerrissen, die Pflichten der Treue verkannt, unritterlich die ehrwürdigen Sitten der Väter, das anerkannte Völkerrecht, mit Füßen getreten, und ärger in Europa gehaust, wie die asiatischen Horden vergangener Zeit, die keine Rücksicht fesselte. — Aber so weit mußte es kommen, den schlummernden Löwen zu wecken, und erschlaffte Enkel zu den Tugenden der Väter zurückzuführen. Alle Völker hat Frankreich — wer mag sagen, besiegt, nein — überlistet, mit Verrath und schmeichlerischem Trug, dann mit Füßen getreten und ihre Freiheit und Rechte, wie alten Plunder, dem Spott der Welt preiß gegeben und den goldenen Zügel der Tyrannei ihnen umgelegt; dafür haben nun alle Völker das Schwert gegen Frankreich gezogen, und wie auch Schwächlinge bangen mögen, sie

wer-

werden es erobern, und dem Tiger den Raub in seiner eignen Höhle aus den blutigen Klauen reißen.

Viele glauben, nun solle wieder Alles zum Alten zurückkehren, ohne Rücksicht, ob es der Besserung bedürfe, oder nicht. Wie irren doch die Thoren! Als ob die Zeit rückwärts gehen könne, und als ob der Geist, der sich im Lichte des neuen Morgens verjüngt hat, in die verlassene trockne Hülle zurückkriechen könnte. Es wird alles neu und besser werden; aber nur durch Ehrfurcht vor dem Alten, durch Herstellung der Ordnung, durch weise Benutzung der Lehren und Erfahrungen unserer Altvordern wollen wir uns des neuen, durch so vieles Unglück errungenen Glücks würdig machen. Ist der Geist nur wiedergeboren, die Form wird er sich selbst geben. Die verwelkte Frucht ist vom Zweige gefallen, aber die Keime, die sie enthielt, sind in fruchtbarem Boden aufgegangen und schießen üppig empor, mit einem Blütenfrühling die Erde überstrahlend.

Sehn wir nun von dem Rausch beflügelter Hoffnungen, die die Triumphe der Gegenwart in unseren regen Phantasien wecken, in uns zurück, und fragen in stillem Nachdenken: Was ist

das

das für ein Altes, das einst blühte und jetzt welkte, und aus dem nun ein Neues erstehen soll, so drängen sich uns gar manche andere Fragen auf, die der Gegenstand der Betrachtung in diesem Fragenden seyn werden. Was machte einst Deutschland zur freien, glücklichen, mächtigen Nation; wie konnten wir so weit herabkommen, daß man uns unserer Väter Erbtheil verlustig erklärte, uns fremde Gesetze gab, uns beherrschte, beraubte, abschlachtete? Was waren das für lügenhafte Trugbilder, die uns überlisteten, uns so lange täuschten? Wie kömmt es, daß der Verderber, der unbesiegbar schien, nun endlich selbst verdorben worden ist, und was hat diesen Geist der Völker zunächst geweckt? In welchem Zustande ist jetzt Deutschland, und welcher andere soll oder wird ihm zu Theil werden? Was haben wir zu hoffen, zu wünschen, und welches Schicksal steht den deutschen Landen bevor? Sind die Deutschen eine Nation und werden sie es bleiben?

Wichtige Fragen für den Forscher, die nur der Rückblick in das Vergangene, in die Bücher der Geschichte, die gleich einem Spiegel den Völkern ihre Schicksale zurückstrahlen, zu lösen vermag.

II.

II.

Welch' lebendiges, reiches, bald trübes, bald fröhliches, doch immer kräftiges, gehaltreiches Bild gewährt uns die Geschichte der Deutschen. Von ihren Urzeiten an kriegerisch, tapfer, gerecht, einfach, treu, prägte sich den deutschen Völkern, die mit dem Ruhm der Väter auch die Liebe und Treue für ihre Sitten erfüllte, ein tiefer, unauslöschlicher Charakterzug ein, den wir noch jetzt, nach manchem Wechsel, mancher Ausartung, unter der Benennung Deutschheit kennen, lieben und der Nacheiferung würdig halten.

Die Noth ist die erste Lehrerin und Erzieherin der Menschen, und sie war es auch besonders den Deutschen; aus dem Druck des Bedürfnisses rangen sie sich zur Größe empor, denn sie kannten nicht die träge Gemächlichkeit, die die Kräfte des Geistes und des Körpers erschlafft. Im steten Kampf errangen sie von einem spärlich die Früchte der Natur spendenden Klima und Boden die Bedürfnisse ihres Lebens; nicht verweichlicht in den üppigen Strahlen eines südlichen Himmels, kräftig, groß, aufs Erhabene sinnend, treue Abbilder

bilder der erhabenen, strengen Natur, die sie umgab. Schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte finden wir sie mächtig und kultivirt, und wir müssen die Bilder, die unsere bisherigen Geschichtlehrer uns gleich Ammenmärchen entwarfen, in einer reinern Ansicht zu vertilgen suchen. Die Einfachheit und Kraft jener Zeit ist lange genug für barbarische Wildheit verschrieen, die Wiedergeburt Europa's in dem Kampfe der germanischen Völker gegen die Weltherrschaft des entarteten Rom's lange genug verkannt, und diese Völkerwanderung mit einem Einbruch roher Horden verglichen worden, die die Reste römischer Kultur vernichtet hätten, als ob das noch die Römer früherer Jahrhunderte, und das die Germanier, die einst Marius schlug, gewesen wären!

Wir sehen in der Natur, wie steter Sonnenschein die Vegetation verdorrt, wie nur im Wechsel mit Sturm und Regen die goldnen Tage der friedlichen Ernte lachen, und eben so ists im Leben, im Großen, wie im Kleinen. Glück und Unglück müssen wechseln, Krieg und Frieden, Leben und Untergang; die Noth entwickelt die Kraft, die äußere Anregung die Innere, ohne Wechsel keine That, kein Leben im Großen, kein

Auf-

Aufschwingen zum Höheren, das aus der Vernichtung des Irrdischen sich emporhebt, auch keine Geschichte und Dichtung, die kommende Geschlechter belehrt, erfreut, hebt und stärkt, und das Leben der Väter in kraftvollen Enkeln erneut.

Die Deutschen haben den Wechsel aller Schicksale ertragen, vielfach besiegt, ihrer Lage nach, mehr wie jedes andere Volk bedrängt, rundum angegriffen, immer sich ermannend, und stets, wenn man sie dem Untergang nahe glaubte, glorreich emporsteigend, und ihre Feinde einmüthig und kraftvoll niederschmetternd, rangen sie sich zum höchsten Ruhm der Nationen empor, und füllten die glänzendsten Stufen der Geschichte mit ihrem würdigen Namen aus. Was dem Verständigen die Erfahrung hinreichend lehrt, daß ein Volk nur unter einheimischer Verfassung, Regenten und Gesetzen glücklich seyn, und zu einer Nation gedeihen kann, daß aber alles Große in ihm zu Grunde geht, wenn es Ausländer beherrschen oder unterjochen, das fühlten die Deutschen so tief und innig, daß sie gegen Jeden, der ihre National-Unabhängigkeit antastete, auf Tod und Leben fochten. Wo aber Alle in einem Volke, von einer hohen Idee erfüllt, mit Stolz,

Kraft

Kraft und unerschütterlichem Willen nach einem solchen Ziele ringen, da müßen sie es nothwendig erreichen, und es muß ein Heldenvolk daraus werden, das von Stufe zu Stufe höher steigt, in Gesinnung und That.

Selbsterhaltung ist heilige Pflicht jedes Menschen, tief eingeprägt von der Natur. Sie ist's auch für die Staaten, und jeder Bürger des Staats ist verbunden, sich ihr zu opfern bei drohender Gefahr. Ist die Selbstständigkeit errungen im Kampf, für den alle Herzen der Nation glühn, und für den alle Arme das Schwert heben, so wird sie dauerhaft und stark nach geendetem Kampfe durch Gerechtigkeit und Mäßigung. So sehen wir die Deutschen in Erfüllung ihrer Pflichten treu und muthig für Unabhängigkeit kämpfen, und im Frieden großmüthig und gerecht gegen die benachbarten Völker. Darum durften sie nach großen Dingen streben, und in angestammten oder selbstgewählten Regenten, eigenen Gesetzen, Charakter, Sprache und Kultur, die glänzenden Kennzeichen ihrer Nationalunabhängigkeit führen, und durch alle Jahrhunderte vertheidigen.

Bei jedem stürmenden Angriff bedurfte es nur des regen Willens, Deutsche seyn und bleiben zu

wollen, und es fehlte nie an Kräften dazu, denn jeder freie Deutsche trug freiwillig die Waffen zum Ruhm und zur Vertheidigung des Vaterlandes. Herrmann rief einst in den Zeiten der Gefahr: „Wer sein Vaterland, sein Geschlecht, die Verfassung der Vorfahren mehr als ruhige Knechtschaft liebt, wird der noch zaudern, mir zu folgen, der ich die Deutschen zum Ruhm und zur Freiheit führe?“ und alle Deutsche folgten ihm, und der Sieg war nicht zweifelhaft. Auch in der folgenden Zeit fehlte es nicht an Herrmannen und an treuen Deutschen, die ihnen folgten, und wenn die Stimme der Pflicht zuweilen leiser mahnte, so erwachte sie doch zuletzt desto dringender und furchtbarer.

Deutschlands Geschichte ist thatreich, und schlingt sich gewichtvoll durch die Geschichte Europa's. Ein kraftvoller gesunder Staat will Uebung der Kräfte, *) Kraft will Freiheit, und Freiheit findet immer Widerstand und Anlaß zu

Kampf

*) Montesquieu sagt: der Staat, welcher keine Leidenschaften hat, ist wie ein kranker Mensch, der nur darum nichts fühlt, weil ihm die Kräfte fehlen.

Kampf und Vertheidigung gegen ungerechte Angriffe ihrer selbst und Anderer, die unter den Flügeln ihrer Macht und ihres Ansehens Schutz suchen. Hier war die Freiheit blutig errungen, tief begründet, und so lange sie immer frische Blüthen und Hoffnungen in den Herzen der Deutschen trug, blieb sie heilig und hochgeehrt durch alle Jahrhunderte. Das Gefühl der Freiheit finden wir daher als Grundzug durch die ganze Geschichte der Deutschen kenntlich hervorscheinen. Verfassung, Gesetze und Rechte waren immer auf die Freiheit der Nation berechnet, ihre Hauptkriege waren für Freiheit und glänzend durch das Gefühl der Freiheit. Freiheit erkämpfte den Sieg in jener Römerschlacht und in allen Kriegen gegen die Römer; in der Schlacht gegen die Ungarn am Lech, gegen die Feinde des Nordens und des Südens, gegen Türken und Franzosen. Deutschland stieg zu seiner hohen Macht durch die Freiheit der Nation, es blieb deshalb Wahlreich, schützte und mehrte seine Privilegien und Rechte, und trieb seinen Handel so groß und herrlich, wie keine Nation ohne eine solche freie Verfassung es vermochte. Freiheit loderte noch in den Verirrungen jenes kühnen Faustrechtsadels, und gründete jene herrlichen, reichen Städte, die über-

überall emporblühten und in mächtigen Bündnissen sich thatenvoll auszeichneten. Sie konnte auch in spätern Zeiten unter der wachsenden Macht der Fürsten nicht ganz erlöschen, und flammte unter des Reiches Schutz hie und da noch lichtvoll auf. Wir verdanken ihr auch die Reformation, die sich bald Bahn durch ganz Europa schaffte, und während in allen Ländern, wo nun einmal der Kampf geschlichtet werden mußte, das Eine oder Andere Bekenntniß despotisch siegte, da mußte in Deutschland selbst im Bürgerkriege die Freiheit anerkannt werden, und beide Partheien reichten sich nach einem blutigen, 30jährigen Kriege die Hände zum Frieden, mit dem Bekenntniß, daß hier kein Schwert den Kampf entscheiden könne. Auch in den dumpfen Zeiten des letzten Jahrhunderts, wo die deutsche Freiheit ihren großen Begriff verloren hatte, und von deutschen Fürsten für französische Moden und Sitten leichtsinnig umgetauscht wurde, lebte sie doch noch hie und da versplittert im Volke, unter ehrbaren Bürgern, wie unter fröhlichen Studenten, und wie sie endlich mit Sitten, Rechten und allen Erbstücken der alten Zeit, völlig vom deutschen Boden vertrieben werden sollte, da war die Stunde der

Wiedergeburt gekommen, die sich uns in diesen glücklichen Tagen verkündet hat.

Aber dieses Licht der Freiheit, das in der deutschen Geschichte glänzt, wirft auch einen Schatten durch alle Jahrhunderte, dem wir leicht jedes äußere Unglück, das die Deutschen betraf, zuschreiben mögen. Nicht als ob sie je das Wesen ihrer Freiheit verkannt, in Zügellosigkeit das Ziel verdorbener Gesinnung und Sitten gesucht hätten, denn sie hielten immer streng am Recht, fromm an der Väter Gesetzen, und treu an ihrem rechtmäßigen Oberhaupt, und waren dennoch das freieste und glücklichste Volk; aber gerade das Freiheitsgefühl der Einzelnen, so wie der verschiedenen Völkerschaften in verschiedner Ansicht und Wahl des Rechten, gab oft Gelegenheit zur Uneinigkeit und zum Zwiespalt, den die Feinde trefflich nährten und nützten, bis endlich im Augenblick der größten Gefahr wieder alle Herzen und Kräfte sich vereinten. — Schon Tacitus sagt: Illud ex libertate vitium, quod non simul, nec ut jussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione coëuntium absumitur. — Alles Unglück, das die Deutschen von der Römer Zeiten bis auf unsere Tage traf, entstand aus Uneinigkeit, und dennoch vermochte

kein Despot diese Länder unter seinen Scepter zu bringen, kein Unglück sie völlig niederzubeugen, und immer waltete das Interesse der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit vor. Hätte Deutschland immer seine Kräfte vereint für dieses Ziel aufgeboten, hätte es nicht oft das Glück der Freiheit genießen wollen, ohne doch mit Kraft darnach zu ringen, und sich an das Interesse des Ganzen zu schließen: Es würde noch jetzt kein Feind die heiligen Gränzen verletzt, und in deutschen Fluren gehaust haben, denn Deutschland ist immer, wenn es nur will, das mächtigste Reich in Europa.

„Ueber sechszigtausend Deutsche," sagt Tacitus, „sind nicht durch unser Schwert, sondern zu unsrer Freude, durch sich selbst umgekommen. Möge doch unter diesen Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, doch dieser Haß gegen sich selbst bleiben, indem wir für das Wohl unsers Reichs nichts sehnlicheres zu wünschen haben, als ihre Uneinigkeit." — Den nämlichen Wunsch hat Frankreich seit Jahrhunderten gehegt und genährt, und auf dieser Bahn große Fortschritte zur Unterjochung Deutschlands gemacht. Es sah größere Heere in Bürgerkriegen bluten, als Rom, und nährte, im Stillen frohlockend, seine Raubsucht. Schon

droh-

drohte gänzliche Unterjochung: da entschied eine dreitägige Freiheitsschlacht das blutige Geschick der Tyrannei, wie einst die dreitägige Römerschlacht über die Herrschaft jener drückenden Legionen entschied. Diese Schlachten haben viel ähnliches; nur überlebte hier der Usurpator seinen Ruhm, und seine Pläne, und sich selbst; während er dort ehrvoll, im Kampfe nur Wunden findend, den Tod im eignen Schwerte suchte.

Wenn aber die Deutschen oft im selbstverschuldeten Unglück büßten, und nie den Muth verloren, so machten sie auch die Tage des Glücks, die sie oft im reichen Maaße genossen, nicht trunken, nicht übermüthig, nicht ungerecht, nicht eroberungssüchtig. Ihre Angriffe und Kriege führten sie, um Andern Recht zu schaffen oder aus Ruhmbegierde und Thatendurst, nicht aus Habsucht, denn jeder Friede war ein wahrer Bund, der gleiche Rechte verlieh. Despotische Unterwerfung kannte diese freie Nation nicht, denn in ihrem ganzen Streben lag die Idee eines Völkerbundes, wo jeder Einzelne unter Schutz und Schirm des deutschen Kaiserreichs volle Freiheit und gleiches Recht genoß. Schon Tacitus sagt: „Daß die Deutschen ihre Größe durch Gerechtigkeit

keit behaupteten, ohne Eroberungssucht, aber auch ohne Schwäche, daß sie die Mächtigsten seyn und nie zum Unbilligen erregt würden, aber immer zum Schlagen bereit ständen.“ Sie kannten keine Vernichtungskriege, sondern fochten ritterlich um Sieg und Ehre, den Ueberwundnen schonend und sich mit ihm versöhnend. Ein schönes Bild giebt die Idee der alten Germanen von Walhalla, wo die Helden den Tag in Kampf und Waffenlust verbrachten, und wo am Abend durch Zauberkraft alle Wunden geheilt wurden, und versöhnt und fröhlich sich die Helden zum festlichen Mahle setzten.

„Gesetzmäßige Regenten sind heilig,“ sagt unser großer Geschichtschreiber Müller, und dieser völkerrechtliche Grundsatz wurde selten und von den Deutschen nie verkannt. Der Ruhm des Kaisers Heinrichs *I.* war so groß, daß der mächtige Graf Heribert von Vermandois, der mit seinem König in einer Fehde begriffen war, sich unter seinen Schutz begab, und Vasallendienste bot. Aber der edle Kaiser, statt diese Gelegenheit, seine Macht in Frankreich auszudehnen, zu benutzen, trachtete nur dahin, den Graf mit seinem König auszusöhnen, und es gelang ihm dies in einer Unterredung, die er veran-

staltete. Wie sticht dagegen unsere Zeit ab, wo ein fremder Usurpator Fürsten zur Treulosigkeit, zum Abfall gegen ihr Reichsoberhaupt zwang, Andere willkührlich absetzte, verjagte und ehrwürdige Verfassungen zertrümmerte, ja selbst Völker zum Aufstand reitzte.

Die deutsche Verfassung war, wie die Europa's überhaupt, ehe sich größere und geschlossene Monarchieen bildeten; es gab eine Menge kleiner Staaten, die ihre Kräfte gegen einander rieben, ihre Freiheit verfochten, und durch Bündnisse sich anerkannten. In Deutschland behielt, wie wir schon oben sahen, durch das überwiegende Gefühl der Freiheit das Alte am längsten Festigkeit und Dauer, und so wie es in seiner ersten Anlage groß und trefflich war, so verrieth es auch in der spätern Zeit noch Kraft, und diese alte Verfassung zeigte, wie Montesquieu sagt, selbst in ihrer Abartung noch Klugheit und Festigkeit. —

Diese Verfassung nahm jedes Recht des Menschen, des Staatsbürgers und der Völker in Schutz, sie gebot schnelle und öffentliche Ausübung der Gerechtigkeit und gewährte Sicherheit und Ruhm. Die Fürsten waren Richter, Vertheidiger, Anführer. Jeder war gleich unter

dem

dem Gesetz; ein oberster Richter in der Person des Kaisers drang überall hin mit seinem Recht, gleich den Strahlen der Sonne, und wurde bald als Schutz- und Schirmherr der ganzen Christenheit einmüthig anerkannt. Dieser erhabene Begriff des Kaiserthums, der das ganze Mittelalter füllt, hat besonders seinen Ursprung in Karl dem Großen, der einen kirchlichen Verein aller abendländischen Nationen zu bilden sich bestrebte, und von dem die Verfassungen und Staatseinrichtungen des Mittelalters ausgiengen. Karl der Große war ein mächtiger Sieger, aber er wollte die besiegten Völker nicht in Einen Staat zusammen schmelzen, sondern sie in einen Bund vereinen. Er that dies nicht mit Worten, wie ein trügerischer Usurpator, sondern in der That, denn er ließ ihnen ihre Gränzen, ihre Sitten, Rechte, Gesetze; das Band, das er um die Nation schlang, war das des Christenthums; von ihm gieng das Verhältniß der Kirche zum Staat aus. Die Geistlichkeit wurde ein Stand, und stellte sich neben den Adel. Der Papst wurde nun der Oberste der Kirche, und erkannte dagegen die weltliche Macht des Kaisers an, dem alle Völker folgten. Der Kaiser war somit der weltliche Oberherr, aber nur ein milder Richter

und Beschirmer, der mehr in der Idee der Größe und Hochachtung, als in der That wirkte, und dessen Name schon jedes erworbene Recht heiligte. Wie aber späterhin die beiden Häupter in einen heftigen Streit geriethen, und gegenseitig nach ihren Rechten trachteten, da zerfiel die hohe Idee des Ganzen, und beide büßten ihre Würde ein, die sie so lange zum Heil Europa's behauptet hatten. Am ersten sank das Ansehn der Kaiserwürde, indem, da keine Erbfolge sie sicherte, sie bald der Gegenstand des Hasses, des Streits, des Neides und der Eifersucht wurde, bald in die Hände Schwacher gerieth, die nicht die Ersten und Verdientesten der Nation waren, wie sie es billig hätten seyn sollen, und die es um des eignen Vortheils Willen duldeten, daß auch die Fürsten allen erdenklichen Vortheil sich anmaßten, von der alten Verfassung abwichen, und endlich durch Bestimmung der Territorialhoheit sie gänzlich untergruben. Jetzt suchte nun Jeder sich selbst so mächtig als möglich zu machen; die ständische Verfassung, die die Macht der Könige so furchtbar erhalten, und dabei die Freiheit des Volkes so heilig beschützen sollte, war kraftlos geworden. Die deutsche Verfassung verlor die bindende Kraft, die selbst die mächtigsten und edelsten

sten Kaiser, die ganz von der Idee des alten Ruhms erfüllt waren, nicht wieder herzustellen vermochten. Der Eigennutz der Fürsten, das Lossagen von der Einheit des Ganzen, war die einzige Ursache des Sinkens deutscher Macht, die im Innern kräftig lebte, und im Einzelnen sich herrlich zeigte, aber im Großen nicht mehr zur Erscheinung kommen konnte. Die Wahlen mißlangen oft, und so wie die Kraft des Oberhauptes fehlte, brachen Bürgerkriege los, die zuletzt in allgemeines Faustrecht ausarteten. Noch nachtheiliger war es, daß viele Fürsten fremde Staaten und Reiche mit ihren Fürstenhäusern verbanden, wo das Interesse für diese sich ganz verlor, oder fremde Interessen zum Nachtheil des Reichs ins Spiel kamen. So gab Deutschland den Thronen von England, Pohlen, Schweden, und Dännemark, Regenten, und selbst Rußland hat, wenn wir die vielfachen Familienverbindungen durchgehen, in Wahrheit eine deutsche Dynastie auf seinem Throne, deren erhabener Sprößling in der Großmuth und Treue, mit der er sich in unsern Tagen der Sache Deutschlands angenommen hat, vielleicht durch einen natürlichen Zug der Anhänglichkeit bewegt und gestärkt wurde.

Mit

Mit dieser Familienverbindung Europa's steht jedoch das allgemeine Streben alter und mittlerer Zeit, welches auf Bildung einer europäischen Republik, eines freien, friedlichen Völkerbundes gerichtet war, in Wechselverbindung. In diesem Bunde gab es Rechtsstreitigkeiten, die nur das Schwert schlichten konnte, und ritterliche Fehden, aber keine Vernichtungskriege, keine Eroberungskriege. Der Staat von 2 Quadratmeilen war so sicher in seiner Unabhängigkeit und in seinen Rechten, als der von hundert und tausend, denn hatte er Feinde, so hatte er auch Vertheidiger und Beschützer, die ihn nicht untergehen ließen. Dies war die europäische Freiheit. *) Es war ein schönes Ideal, durch einen

*) „Man versteht unter dieser europäischen Freiheit die Coexistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eignen Gesetze und Sitten habe, und denen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolge, eine sichere Freistätte unter vielen andern öffne. Dadurch geschieht, daß die Fürsten nicht so viel wagen, als sie könnten, und nicht so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegen-

einen freien Verein alle Nationen und Staaten der gebildeten Welt zu umschlingen, ohne die Freiheit, die Nationalunabhängigkeit und Selbstständigkeit der einzelnen Nationen anzutasten; aber das Band wurde durch Jahrhundertlanges Zurückgehen von der sichern Bahn immer lockerer, und zuletzt zerfiel das Ganze durch Frankreichs Trug. Doch es scheint ein neuer Bund aufzuleben. Alles deutet auf eine Verjüngung der europäischen Staatenverhältnisse, die die Freiheit, Rechte und Unabhängigkeit der Nationen schützen werden. Die Interessen, die so lange das Glück Europa's und Deutschlands, welches sie fast alle in sich faßte, hinderten, schweigen endlich, und alles wird zu frischem Leben erwachen, wenn die letzten Kräfte des Bösen, gegen das sich jetzt alles vereint hat, und welches unaufhaltsam sinkt, vernichtet sind.

Die deutsche Verfassung kann ihre lange Dauer nur ihrem Werthe verdanken, und sie gieng daher aus jedem Sturm immer gerettet hervor.

genwirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält."

J. v. Müller allgem. Geschichte.

vor. In Zeiten der Anarchie, der Bürgerkriege und der widerrechtlichsten Anmaßungen, erkannte man den Schutz, den sie gewährte, und man kehrte gern unter die Flügel eines selbst erwählten kaiserlichen Oberhauptes zurück, das seiner Idee und Bestimmung nach, eben so wohl vor den Angriffen fremder Feinde, als vor den Anmaßungen mächtiger Stände sicherte.

Die Fürsten schlossen zwar öfters Bündnisse zur Aufrechthaltung deutscher Verfassung, aber doch vergaß man nur zu bald wieder, wie sehr dieselbe ihrem Wesen nach auf innerer Einigkeit zu Schutz und Trutz beruhte. Ohne dies Grundprinzip blieb das übrige nur todte Form, die lange genug, wie ein Schattenbild ohne kräftiges Leben unter uns paradirt hat. Der welkende Baum verdorrte, und Niemand wußte, daß die Wurzel angenagt war, die ihm Saft und Leben spenden mußte.

Die Deutschen und ihre Verfassung schützte ursprünglich der Heerbann, die allgemeine Landwehr, die besonders Karl der Große zu erhalten suchte. Der Kaiser ernannte aus den treuesten und tapfersten der Nation Herzöge und Grafen, die im Frieden Richter und im Kriege

Heer=

Heerführer waren, den Eid der Treue leisteten, und den Kaiser als obersten Gesetzgeber und Richter anerkannten. Wenn die Noth es heischte, mußten sie auf den Ruf des Kaisers die Heerfolge leisten, und ihre Untergebenen zum Kampfe führen. Jeder Freie war aber verpflichtet, in dieser Landwehr zu dienen, denn der Dienst der Waffen war die höchste, ja einzige Pflicht gegen den Staat. Abgaben kannte man nicht, oder leistete sie nur freiwillig. Alle Verhältnisse waren mild und schonend; kein Druck fesselte die angestammte Freiheit; nur in Bezug auf diese Pflicht, für den Staat die Waffen zu tragen, waren die Gesetze streng. Ihr mußte Jeder, wenn es Noth that, Leib und Leben zum Opfer bringen, und das Theuerste willig dem Bunde weihen. Treulosigkeit und Feigherzigkeit wurden nur mit dem Tode gebüßt; wer aber ehrenvoll und tapfer seine Waffen führte, der konnte sich auch selbst helfen in seiner eignen Sache, wo es Noth that. Das Recht der Selbsthülfe war jedem freien Manne gestattet.

Wie man die Landwehr späterhin seltener bedurfte, so verlohr sich allmählig ihr Begriff und ihr Wesen. Ein Theil der freien Männer, die sich ausschließlich mit den Waffen beschäftigten

und

und zu Roß dienten, bildeten jetzt eine immer gerüstete Macht, und aus den Verhältnissen der Freundschaft, der Hülfe, des Lohns für Treue und der Ergebenheit im Kampfe entwickelte sich das Lehnsverhältniß und der Adel, der unbeschadet der allgemeinen Freiheit jetzt einen ausgezeichneten Vorrang genoß. Ein anderer Theil der Freien legte die Waffen nieder, und wandte seine Kräfte auf Gewerb und Kunstfleiß. Sie bevölkerten die Städte, und es erhub sich in ihnen der dritte Stand, der Bürgerstand, der bald an Einfluß und Rechten sogar an Waffenmacht so gewaltig wurde. Auch diese Verhältnisse lösten sich wieder, trotz allem Ruhm und aller Blüthe, die sie hervortrieben, im Strom der spätern Zeiten auf. Die Waffenverhältnisse des Lehnwesens wurden lockerer. Jeder hatte nur mit seinen eigenen Vortheilen zu thun, und vergaß leicht die Pflicht, die einst seine Vorfahren übernommen hatten. Dabey entspann sich jener kleine Bürgerkrieg, der ganz Deutschland überzog, den das Faustrecht bildete, und der sich zuletzt in einen allgemeinen Kampf des Adels und der Städte auflöste, die sich aufs heftigste verfolgten und zu vernichten strebten. Am Ende siegte keiner und beide wurden besiegt, denn die

Fürsten rissen alle Macht an sich, und es bildete sich die Landeshoheit als Nachahmung des Ansehns, das größere fremde Monarchen sich längst in ihren Ländern erworben hatten. Die Städte waren reich, und mußten Abgaben erlegen, der Adel war verarmt, und diente um Sold; es entstanden jetzt die stehenden Heere überall, die der Ruin der Nationen wie der Staaten wurden. Man suchte sich in ihrer Stärke zu überbieten, und zwang den Staat, mehr zu leisten, als er leisten konnte, und in den Heeren entwickelte sich jener wilde Soldatengeist, der Deutschland vor allen andern Ländern verheert hat. In unsern Zeiten erlebten wir endlich, daß alle Heere Europa's, mit allen Mitteln des zur Wissenschaft und Kunst gewordenen Krieges, ein in Masse aufgestandenes Volk nicht zwingen konnten, und nach vielfältigen bittern Erfahrungen, hat man die Nation wieder zur Landwehr gerufen, und in ihrer Kraft Heil und Rettung gefunden.

Wer möchte also nicht wünschen, daß die Grundlage der deutschen Verfassung, die so groß und trefflich war, gerettet würde. Wer wollte nicht gern eine seichte, luftige, schönklingende Constitution, in dem Kopfe eines Theoretikers aus-

ausgeheckt, von sich stoßen, und zu der reichen und belohnenden Erfahrung unserer Altvordern zurückgehen. *) Wir dürfen stolz seyn auf das, was unsere Vorfahren waren, wir dürfen es auch auf die Mittel, die sie zum Ruhm und zur Macht führten.

Es ist ein schöner erfreulicher Anblick, wenn wir die Geschichte der alten Deutschen durchwandeln, und sehen, wie sie in großen und erhabenen Tugenden glänzen, wie ihre Kaiser, die Conrade, die Heinriche, die Ottonen, die Friederiche, zum höchsten Ruhm der Nation streben, nicht in glänzenden Eroberungen, was sie leicht gekonnt hätten, sich gefürchtete Namen erwerbend, sondern die Freiheit, das Recht und die

*) Man frage etwa einen Westphalen, ob ihre Constitution, die ein gar herrliches Machwerk schien, ohne die tiefste Kränkung aller Rechte und Gewohnheiten der Unterthanen Anwendung finden konnte, und ob nicht alle darin enthaltenen Einrichtungen, so schön sie auch scheinen mögen, nur hohle Phrasen sind, und leere Formen, hinter denen sich Willkühr und Druck verbargen. Drum wurde sie auch unter dem Jubel des Volks zu Grabe getragen.

die Ordnung des lieben Vaterlandes streng handhabend und beschützend, und in der Liebe und Verehrung des Volkes ihren reinsten Lohn findend.

Vor allen zeichnet sich aus: Otto der Große, von seinem furchtbar männlichen Ansehn der Löwe genannt. Er schlug die Dänen, die Wenden und die aufrührerischen Sachsen, und setzte den Anmaßungen der Stände sich kraftvoll entgegen. Er eröffnete jene oft glänzenden, oft unglücklichen Römerzüge, ließ sich in Mailand, wo er als Sieger einrückte, zum König der Lombardei krönen, und rückte nach Rom, wo ihm der Papst auch als römischem Kaiser die Krone aufs Haupt setzte. Er überwand die Ungarn, seit längerer Zeit die gefährlichsten und zudringlichsten Feinde Deutschlands. Er versammelte zu dem Ende alle Kräfte des Reichs, und rückte dem Feinde entgegen, den er am Lech traf. Früh am Morgen der Schlacht bei Sonnenaufgang standen alle Helden seines Heeres auf, versöhnten sich, und baten einander um Verzeihung; dann gelobten sie zuerst dem Kaiserlichen Feldherrn, und hierauf Einer dem Andern durch einen Eid, treu in der Schlacht sich beizustehen, und nur als Sieger diesen Kampfplatz des Ruhmes

mes und der Freiheit zu verlassen. Sie zogen hierauf gegen den Feind, und siegten glorreich; die Kraft desselben war auf immer gelähmt, und er mußte die eroberten deutschen Provinzen wieder verlassen.

Die Ottonen, als die eifrigsten Beschützer der Kirche, waren auch über alle Maaßen freigebig gegen sie. Sie schenkten ihr so reichliche Besitzungen, daß ihre Nachfolger beinah nichts mehr zu verschenken hatten, und das durch Kaiserliche Begünstigung gestiegene Ansehn der Geistlichkeit zu ihrem Nachtheile von denen, die die Wohlthaten der Vorfahren längst vergessen hatten, selber empfinden mußten. Eine spätere Zeit hat diesen Undank durch Wiedernahme alter Rechte und Besitzungen, auf eine eben so ungerechte Art gerächt, und das äußere Ansehn der Kirche für immer vernichtet.

III.

Nach jenen glorreichen Zeiten, in denen Deutschlands Macht die höchste Stufe des Ruhms erreichte, blieb es lange unangetastet in dem Genusse derselben, und das Band, das Noth und

Pflicht

Pflicht so fest um die Glieder des Staats geschlungen hatte, wurde lockerer in dem Genusse kühn errungener Freiheit, die Jeder schrankenlos im Gefühl eigener Kraft genießen wollte. So geht es im Leben der Menschen und der Staaten, wie in der Natur; kein Stillstand, sondern immerwährendes Fortschreiten, und, ist das höchste Ziel erreicht, so geht es wieder abwärts im steten Wechsel, Steigen und Sinken. Oefter wird das Große erstrebt als erreicht, öfter erreicht als erhalten, und die Kraft scheint im höchsten Glanze ihrer Anstrengungen den Keim des Untergehens zugleich zu entwickeln.

Deutschland sank, wie es nicht höher steigen konnte, nämlich als Staat, die Nation blieb so kräftig und edel, wie je. Aber dieses Licht, das seine Strahlen über Europa warf, concentrirte sie jetzt in sich selbst, und stand, wenn gleich nicht mehr als Sonne, doch als Stern erster Größe am Himmel der europäischen Staatenwelt. Die Ursachen waren der unselige Zwist der Kirche und des Kaiserthums, in welchem beide ihr Ansehn einbüßten. In den Kreuzzügen bildete sich der kühne Schwung des Rittergeistes aus, und wie dies Heldenfeuer draußen nicht

mehr in der kühnen, herrlichen Fehde gegen den Orient sich nähren konnte, wollte es die gewaltige Kraft im eignen Vaterlande austoben. Es zündete mit unglaublicher Schnelligkeit, und über ganz Deutschland brannten seine Flammen in jenem wilden, ritterlichen Fehdegeiste auf. Jeder Fürst, jeder Graf und jeder Edelmann war ein Herr, der sich mit seinem Nachbar herumschlug, und um ferne Theile des Vaterlandes und um das Schicksal des Reichs und seines Kaisers sich nicht kümmerte. Während in andern Staaten das königliche Ansehen sich fortbildete, alle Freiheit erstarb, uud namentlich in Frankreich unter despotischem Scepter alle Kräfte des Staats sich sammelten, und wie ein finsteres Gewölk das deutsche Reich bedrohten, tummelten dessen Helden sich auf dem Kampfplatze ihrer Freiheit rüstig umher, und sie bewiesen es oft, daß trotz aller Einzelnheit ihre Kraft noch mächtig genug war, das Vaterland vor Feinden zu schützen, und daß nicht umsonst die Welt die alte Ehrfurcht vor diesem Reiche hege.

Die Kaiser wandten aber ihre besten Kräfte auf Italien, und die Stände benutzten die Abwesenheit, sich immer unabhängiger zu machen. Der Starke und Muthige war Herr des Feigen

und Schwachen; wen sein Schwert und seine Burg nicht schützten, der suchte hinter Gesetz und Gericht vergeblich Schutz. Aber Ehre galt, und edle ritterliche Gesinnung, die den Muthigen ziert, und troz allen Verwirrungen Deutschland erhielt.

Die Gefahr stieg immer höher; kaum konnte man Deutschland noch ein Reich nennen, so wenig Kraft hatte das kaiserliche Oberhaupt, die lockern Glieder zu verbinden. Es kam hinzu, daß mehrere Kaiser zugleich gewählt wurden, und in blutigen Bürgerkriegen die Kräfte vergeudeten. Dies große Interregnum, wie es die Geschichte nennt, schien eher ein anarchischer Zustand, der der Reichsverfassung den Untergang drohte: als plötzlich Besinnung und Rettung eintrat. Der deutsche Geist siegte, man erkannte den Werth der von den Vätern ererbten Verfassung, die nachtheiligen Folgen ihrer Unterdrückung und die Nothwendigkeit, daß Recht und Ordnung unter dem Schutz eines kräftigen, selbstgewählten Oberhauptes zurückkehren müsse. Alle Nebenrücksichten und Leidenschaften schwiegen plötzlich, man suchte nur den Würdigsten, den Gerechtesten, den Kräftigsten, und fand ihn glücklich in dem ritterlichen Rudolph von

Habsburg, dem Retter Deutschlands, der in das erlauchte Heldengeschlecht, das von ihm stammt, den Geist deutschen Sinnes, deutscher Würde bis in die spätesten Geschlechter vererbt zu haben scheint.

Seine eignen Worte lehren uns, daß wir den Zustand Deutschlands richtig schilderten, und zeigen zugleich, was er für Deutschland that, und wie er sein kaiserliches Wort erfüllte. Er erließ nach seiner Krönung an alle Vasallen und Getreue des Reichs ein Schreiben des Inhalts: „Daß er nun mit Gottes mächtiger Hülfe dem seit lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen den Frieden zu verschaffen und die bisher Unterdrückten gegen die Tyrannei in Schutz zu nehmen gedenke, wozu er sich der Stände Mitwürkung verspreche." — Diese Pflicht hat er edel erfüllt, wie ein ritterliches Gelübde, und sein ganzes Leben ist Zeuge seiner großen Gesinnung. Von außen drohte dem mächtigen Deutschland noch keine Gefahr, und der edle Rudolph verschmähte es, die Kräfte in fremdem Kriege zu vergeuden, die er schöner für die innere Ruhe des Reichs verwendete. Er verschmähte den Ruhm des Eroberers, und erlaubte sich nie einen ungerechten Angriff, wiewohl er im Gefühl seiner Kraft und deutschen Waffen-

ruhmes

ruhmes sagen konnte: „Er wolle sich wohl getrauen, wenn er 4000 deutsche Reuter und 40,000 Fußknechte, so alle Deutsche wären, hätte, in jedem Theile der Welt sicher zu stehen, und den Sieg zu erkämpfen gegen alle Feinde.“

Aber er kämpfte um den Frieden, und nicht um eitle Heldengröße; er gebot Frieden im Reiche und sicherte das Land, er zerstöhrte in Thüringen allein sechs und sechzig Raubschlösser, und durchreiste unermüdet das Reich von Einem Ende zum Andern, überall Recht sprechend, Gewalt unterdrückend, und die lockern Glieder des Reichs wieder fest in die alte Ordnung unter der Kraft Kaiserlicher Hoheit bindend. Er war gerecht und streng, daß es lange in Deutschland ein Sprüchwort blieb: Rudolphs Redlichkeit haben. Er war unermüdet, Jedem sein Recht angedeihen zu lassen, und ein damaliger Fürst nannte ihn ein lebendiges Gesetz. Dabei war er leutselig, lebhaft, einfach in seinen Sitten, mäßig und zugleich der muthigste Ritter seiner Zeit.

Nach dieser herrlichen Epoche Rudolphs und seiner würdigen Nachfolger, verfiel Deutschland allmählig wieder in die alten oben erwähnten Uebel. Das kaiserliche Ansehn sank, besonders nach

einigen unglücklichen Wahlen, die Fürsten verkannten das Band, das sie an das Reich und kaiserliche Oberhaupt knüpfen sollte, und der Fehdegeist des Faustrechts gelangte zum höchsten Gipfel, von dem er jedoch bald sein Ende erreichen sollte. Die Türken wurden durch Eroberung des griechischen Kaiserthums Nachbarn und gefährliche Feinde des Reichs: In Frankreich entwickelte sich der Angriffskrieg schnöder Eroberungssucht, der seitdem fast unablässig gegen deutschen Boden und deutsche Rechte wüthete. Dazu kam ein sichtbares Absterben der alten und Aufkeimen einer neuen Zeit, und ein fürchterlicher Kampf, der daraus hervorzugehen drohte. Die Staatenverhältnisse hatten sich geändert; im menschlichen Geiste war eine große Revolution vorgegangen. Der kältere Verstand besiegte die glühende Phantasie; Handel, Gewerbe, Künste blühten auf, ein neues Organ des menschlichen Wissens, die Buchdruckerkunst, war von unberechbaren Folgen für die öffentlichen Verhältnisse. — Der Bürgerstand, der mächtig, reich und blühend geworden war, schien diese neue Zeit zu repräsentiren, und die Ritter, die von der Väter Sitten, Gesinnungen, Gewohnheiten und Rechten kein Haarbreit weichen wollten, fochten gegen

diese

diese neue Zeit auf Tod und Leben. Anfangs schien der Streit nur der der alten und neuen Waffe, des alten und neuen Kriegssystems, und man fand übrigens in dem Streit nichts besonderes, weil er schon lange dauerte. Die Ritter verfluchten das neue unritterliche Mordgewehr, das sie zu vernichten strebten, und das eben so kräftig und machtvoll war, wie die neue Zeit selbst, die es hervorbrachte. Während dieses Kampfes, der nur mit dem Untergang des Einen enden sollte, während dieser Kraft, die im Innern tobte, und nach außen das Reich immer schwächer und ohnmächtiger wirken ließ, bestieg ein großer Held und Mittler den kaiserlichen Thron: Maximilian, dessen Namen die Welt mit eben so viel Ehrfurcht als Liebe nennt, und mit dem eine neue Epoche im deutschen Staatenbunde beginnt.

Die Welt sieht gewöhnlich mehr auf das Aeußere, das den Held groß macht, als auf das Innere. Max hatte mit steten Hindernissen zu kämpfen, die sich wie Berge seinen herrlichsten Plänen entgegen wälzten; aber verdient hätte er, das Große erfüllt zu sehen, das er in seiner Brust trug. Wo war Einer ihm gleich in jener Zeit,

der

der wie Er das Alte geehrt, geliebt und sich ihm würdig bewiesen und den Geist des Neuen zugleich so tief erkannt, geschätzt und genährt hätte.

Der deutsche Adel und die deutschen Städte waren damals in innerer Bildung und äußerer Richtung durchaus verschieden. Die Bürger, durch Freiheit und Selbsthülfe mächtig geworden, hatten unglaubliche Fortschritte in Cultur und Bildung gemacht, und durch den Welthandel sich unermeßliche Reichthümer verschafft. Wohlstand und Luxus, Gewerbe und Künste blühten überall; man war des Faustrechts und der Angriffe des Adels müde, und wollte in Ruhe und Frieden das Glück des Lebens genießen. Alles blühte frei, regsam und herrlich in diesen Städten, der Bürger war frei, reich, in Waffen geübt. Fröhlichkeit und Lebensgenuß herrschte. Palläste thürmten sich zum Himmel, und diese grauen, zum Theil verwüsteten Denkmähler, die wir in allen Städten des Reichs, auf ihren weiten Plätzen, in ihren verschlungenen Straßen, in den Wohnungen glücklicherer und freierer Menschen noch jetzt betrachten, standen damals neu und herrlich erbaut, glänzend und voll regen Lebens;

es war ein erfreulicher Anblick, eine solche Stadt zu sehen. *)

Durch Bündnisse, vorzüglich durch die weltberühmte Hanse, wurden sie noch mächtiger; indem sie sich aber im Gefühl ihrer Macht von dem Band, das sie an das Reich fesselte, gleichsam lossagten, trugen sie nicht wenig zum Verfall desselben, und so mittelbar zu ihrem eignen Ruin bei. Denn dieser Reichthum glücklicher Zeit nährte späterhin die fremden Heere, die sich in Deutschland herumtummelten, und die Franzosen brachten es in neuern Zeiten dahin, daß die dumpfen Mauern einst stolzer Bürgerpalläste von Bettlern bewohnt wurden, die viele auch noch verließen, weil sie nichts mehr erschwingen konnten, das raubgierige, gefräßige Gesindel, das jener Vulkan ausspie, ferner zu füttern und zu nähren.

Deutsch-

*) Aeneas Sylleius bewundert besonders die Pracht und den Reichthum der Städte: de more Germ. p. m. 1055. Quot ibi civium aedes invenias Regibus dignas: Cuperent tam egregie, Suecorum Reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare.

Deutschland war voller Bündnisse, die Städte schlossen deren überall, sie wählten sich fremde Schutzherren, und trotzten den Fürsten, die sie um Hülfe für gemeinschaftliche Angelegenheiten ansprachen. Damals durften sie keck sagen: „Wo wir nicht mitgerathen haben, wollen wir auch nicht mitthaten.“

Es war natürlich, daß dieser mächtige Bürgerstand, der reichste in der Welt, der bewaffnet hinter festen Mauern trotzte, mit dem Adel in Collision kam. Dieser blieb auf seinen hohen Bergen, in alten grauen Burgen, in den gewohnten Umgebungen, in den Sitten der Väter, und kannte kein Glück und keine Beschäftigung als Jagd und Krieg. Er wollte glänzen und bedurfte des Luxus auf seinen Turnieren und Zügen; und wie stach der geringe Ertrag seiner Güter gegen den Luxus, Reichthum und Stolz der Bürger ab. Natürlich war er sein Feind, befehdete ihn, und nahm ihm nun mit bewaffneter Hand, was er glaubte, das ihm mit größerm Fug gebühre. Durch die neue Waffe, die die alten Festen erschütterte, wurde der Streit gefährlicher, die Ritter verbanden sich enger, und trotzten nur kecker, und sie fochten zuletzt in der

Furcht, das Alte untergehen zu sehn, auf Tod und Leben.

Doch was hilft aller Widerstreit gegen einen Zeitgeist, der schon den Sieg errungen, ehe er den äußern Kampf beginnt. Was half das tapfere Schwert der Ritter gegen das Geschütz der Städte, die die Fürsten unterstützten, und gern sahen, daß dieser trotzige Adel gezähmt wurde, um dann den Städten dasselbe Loos zu bereiten. Die Donner dieses neuen Geschützes lößten einen mächtigen Ring in der Kette deutscher, freier, und in der Geschichte glänzender Verhältnisse.

Trotz dieses mächtigen Streites waren aber beide Theile noch vollkommen der Nation würdig. Diese Bürger zeichnete nicht blos ihre Macht und ihr Reichthum, auch ihre edle deutsche Gesinnung, Redlichkeit, Gastfreiheit und Festigkeit aus, und jener verwilderte Adel war noch immer in Allem, was Muth, Kühnheit und ritterliche Gesinnung auszeichnet, eine glänzende Erscheinung in der deutschen Geschichte. Dabei zeichnet sich eine treue Anhänglichkeit an den Kaiser aus, *) die ih-

*) Ulrich von Hutten besiegte vier Franzosen im Zweikampf, weil sie von seinem Kaiser unehr-

ihnen aber die gefährlichere Feindschaft der Fürsten zuzog. Der Grund war, weil die Fürsten ihre Gewalt immer weiter ausdehnten, unbeschränkt regieren wollten, und die Ritter im Kaiser noch den Schutz- und Schirmherrn alter Rechte und Freiheiten sahen, und oft fanden. „Sie waren," wie der Dichter des Götz von Berlichingen sagt, „fest entschlossen, zu sterben eh, als jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und jemand Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser."

Welches schöne Ganze hätte sich aus so herrlichen Kräften bilden lassen, wenn nicht die Verblendung der Selbstsucht und des Eigennutzes die Fürsten ergriffen hätte, daß sie, nur auf sich sehend, diese Kräfte vergeuden ließen, um dereinst schwach und ohnmächtig gegen äußere Feinde da zu stehn, und den Fluch des Verderbens auf die Enkel zu vererben.

Der Mann, der dies Alles voraussah, der weit hinausblickte über die enge Beschränkung seiner Zeitgenossen, der die Trefflichkeit der neuen Zeit

ehrerbietig gesprochen hatten. Kaiser Max lohnte ihn dafür mit großer Ehre.

Zeit und die Glorie der alten in sich vereinte, der unermüdet sein Leben, seine Thaten, seine Werke, dem Wohl Deutschlands opferte, und so gern der Mittler deutschen Zwiespalts geworden wäre, war Kaiser Max. In seiner Brust war all' das Große und Edle vollendet, das er unablässig in sich trug; wenn seine Regierung aber nicht glänzender war in äußern Thaten, so müssen wir es auf die Fesseln der Zeit schieben, und jene widerstrebenden Stände, deren Hartnäckigkeit er mit milder Duldung ertrug, und für die er dennoch unermüdet die eignen Kräfte opferte. *) Es glückte ihm, Deutschlands Gränze zu schützen, deutsche Rechte zu vertheidigen, und den deutschen Namen gefürchtet zu erhalten, wiewohl man oft seiner Schwäche und geringen Mittel spottete. Aber die größern Pläne und Entwürfe, die er für Deutschlands Ruhm und Sicherheit in seinem Her-

*) Der Dichter des Götz von Berlichingen läßt ihn sehr wahr sagen: „Ich bin unmuthig; wenn ich auf mein vergangenes Leben zurücksehe, möcht' ich verzagt werden; so viele halbe, verunglückte Unternehmungen, und das Alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken."

Herzen trug, giengen verloren in der sorglosen Säumniß und in dem Widerstreben der Reichsstände.

Das Gefühl des Kaisers war sehr richtig, wenn er die Franzosen haßte, und unermüdet sie bekämpfte. Er ahndete das Verderben, das sie einst auf Deutschland bringen würden, und hatte Anlaß genug, schon damals ihren Gewaltthaten und hinterlistigen Plänen sich entgegenzustemmen. Auf neun großen Reichstagen wande er die Macht der Beredsamkeit an, die Stände zu kräftiger Beihülfe zu bewegen, aber es blieb umsonst und was sie thaten, glich eitlem Tand. Max hätte strenger gegen diese Stände und kräftiger handeln sollen, aber ihn zierte die Milde und der Edelmuth, der das östreichische Haus charakteristisch auszeichnet; er wollte die Freiheit der Stände nicht kränken, die Verfassung des Mittelalters heilig und aufrecht erhalten, und nicht durch neue Grundsätze, die die Zeit schon forderte, das erzwingen, was er aus dem freien Willen, der eignen Einsicht und dem Nationalgefühl der Stände hervorzulocken und zu erreichen wünschte.

Der zweite Feind, auf den das Sinnen und Trachten des edlen Kaisers gerichtet war, war

und ist auch der 2te Erbfeind des Reichs, die Türken. Von Jugend auf fühlte er ein heißes Verlangen, sie zu bekriegen, und es begleitete ihn bis in sein hohes Alter. Er glich im romantischen Schwunge und früher, heiliger Begeisterung dem gefeierten Gottfried von Bouillon, und hätte vielleicht ihn nachgetrachtet, wenn die Interessen der Zeit nicht störrig mit ihren Fesseln ihn umstellt hätten. Unermüdet suchte er die Stände auch zum Türkenkriege zu bewegen, und er sagt selbst in einem an den Papst erlassenen Schreiben: „Schon in seiner Jugend, da er kaum noch gewußt, was Kriegführen sey, als er von den Türken gehört, die den Christlichen Glauben haßten und verfolgten, habe er gewünscht, sie einst gänzlich vertilgen zu können; nun, da er alt geworden und die Kunst, Krieg zu führen gelernt, sey er weit davon entfernt, diese zum Verderben der Christen anzuwenden, sondern vielmehr zu ihrer Erlösung aus den Händen der Tyrannen."

Aber man vergleiche den kühnen, thatendurstigen Geist, und die erhabenen, romantischen Pläne des Kaisers mit den elenden, langweiligen Verhandlungen der Stände und mit ihrer jämmerlich spärlichen Hülfe, und man muß erstaunen, daß

Max

Max so Großes thun und immer sein Ziel aus den Augen und aus dem Herzen hingeben konnte.

Die Heere bestanden damals schon aus geworbenen und bezahlten Truppen; wer kein Geld hatte, hatte auch keine Soldaten, und wenn dies zu Ende war, so giengen die Soldaten auseinander. Die Stände suchten nun auch, wie der Krieg gegen Frankreich, um Italien zu retten und zu schützen, endlich beschlossen war, mit Geld abzukommen, und bewilligten, nach langen, unausstehlich langweiligen Debatten zu, diesem Kriege 150,000 Gulden, wovon einige tausend Mann kaum 2 Monate besoldet werden konnten. Da wundere man sich, wenn Deutschland gegen die auswärtigen Feinde nichts mehr vermochte, es wollte nicht, es konnte wohl, es hatte tapfere Leute und Geld genug, man vergleiche nur mit jener schnöden Summe, die das Reich bewilligte, die hundert Millionen, welche hundert Jahre später Wallenstein auf Einem Zuge durch Deutschland mit leichter Mühe brandschatzte.

Die Weitschweifigkeit und Unschlüssigkeit der Stände auf jenen Reichstagen geht vom Aergerlichen ins Lächerliche. Die Sache wurde hin und her gedreht, und wenn alle Bedenklichkeiten gehoben

ben schienen, und der Kaiser nun auf einen Entschluß drang, so hieß es: „Da schon viele Stände abgereist seyen, so müßte man die Sache auf einem andern Reichstage berathen.“ Nun zog jeder lustig auf seine Burgen, zu Turnier und Jagd, und kümmerte sich nicht um die Gewaltthaten, die Frankreich an Ständen des Reichs in Italien verübte, und um die Sorgen, die dem kaiserlichen Oberhaupt am Herzen nagten.

Frankreich streckte die gierigen Krallen nach der Kaiserkrone, und der Kaiser heischte von den Ständen ihre Hülfe zum Zuge nach Rom, um da die Krone zu empfangen; aber nichts rührte diese Unerschütterlichen. Der Kaiser machte doch einen Versuch aus eignen Kräften, bewaffnet durch Italien zu dringen, aber die Macht war zu gering, die Schwierigkeiten zu groß. Er nahm daher den Titel Erwählter römischer Kaiser an, und der Zug unterblieb.

Diese Sorglosigkeit der Stände in Betreff des Schicksals des Ganzen scheint um so unbegreiflicher, da es viele kräftige und ritterliche Männer unter ihnen gab, da viele Verständige der damaligen Zeit das Uebel tief fühlten, und die Gefahr ahndeten, da auch so sichtbar das

deut-

deutsche Reich in seiner ohne Einheit der Einzelnen zersplitterten und alternden Verfassung auf die Dauer der siegenden Uebermacht benachbarter Staaten, die sich dem Zeitgeist gemäß formten, und alle Macht unter despotischer Oberhand fesselten, nicht wiederstehen konnte.

Auf dem Reichstage zu Worms sprach ein edler deutscher Fürst, der Kurfürst Berthold von Mainz zu den versammelten Gesandten mit Rührung und Ernst unter andern folgendes: „O liebe Herren, es geht gar langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen des Reichs, vom Obern bis zum Untern, und billig zum Erbarmen. Das Reich hat abgenommen, und nimmt immer mehr ab. . . . Nichts destoweniger bleibt und wächst die Last des Reichs auf die Uebrigen; die müssen demnach die Last des ganzen Reichs tragen, wollen sie anders bleiben. . Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders denn noch bisher in die Sachen schicken, und getreulicher und fleißiger sich zusammenstellen will, daß einst etwan ein Fremder komme, der uns alle mit eisernen Ruthen regieren werde. Sehet zu, es will leider Niemand zu Herzen gehen; es geht Eins nach dem Andern hinweg; will man nicht anders und besser in die Sachen sehn,

so

so möchten wir einst alle zu Grunde gehn. . . . Es thut wahrlich Noth, daß man fleißiger wäre, wollte man anders das Reich im Stande erhalten, und im Staat und Wesen bleiben. Es ist wahrlich fast erschrecklich, und stellen sich die Zeiten so wild an, daß es billig wäre, sie besser zu Herzen zu fassen und ernstlicher zu den Dingen und Händeln zu thun, damit Einträchtigkeit im Reich würde. . . ."

Die Rede schien Eindruck gemacht zu haben und die Stände waren bewegt. . . Parturiunt montes — Zuletzt wurden dem Kaiser zur Führung des Kriegs viertausend baare Gulden aus dem gemeinen Pfennig ausgezahlt, und: In quae nos reservasti tempora, domine! müssen wir wohl mit Müller ausrufen, der in seinem Reichstagstheater bei aller curialischen Gravität sich nicht enthalten kann, bei dem Gedanken, daß ein großer Römischer Kaiser — der Herr der Christenheit, wie damals diese Idee noch nicht verloren gegangen war, — bei so mächtigen Ständen um 4000 Gulden baar Geld gleichsam flehen mußte.

Bei dieser auffallenden Unthätigkeit der Stände gegen seine äußern Feinde, die ohne die Kraft,

Würde und Thätigkeit des Kaiserlichen Oberhauptes sie verdientermaßen schon früher in Elend und Schmach gebracht haben würde, blieb es doch noch immer ein gewaltiger Popanz, dessen Name, an die gewichtvollen Thaten der Väter erinnernd, jeden Feind schreckte und in Respect erhielt.

Heftig beschwerte sich Max oft gegen die Reichsstände. In einem Schreiben an die Reichsstadt Gelnhausen sagt er: „Daß er ein zu mildes Gemüth gegen die Langsamkeit und Pflichtwidrigkeit bei der Hülfsleistung der Stände habe; dadurch sey er als Regierer des Reichs, wie auch die ganze deutsche Nation gegen Freunde und Feinde in ewige Verkleinerung gefallen, das Eroberte meistens wieder verloren gegangen, und er fürchte, daß die deutsche Nation und das römische Reich ihren ehrlichen Titel und gut Gerücht, so ihre Eltern mit schwerem Blutvergießen und adlichen Thaten erlangt haben, zu den jetzigen Zeiten verloren gehn lassen; sie bedächten nicht, daß, so es ihm als ihrem Herrn glücklich und wohl zustünde, daß ihnen solches auch zur Ehre und Nutzen diene." u. s. w.

Aventinus sagt: „Nun sind die Kaiser übel dran, daß sie alle Einkünfte und Tribute verloren ha=

haben. Alle Reichsgüter haben die Bischöfe, Fürsten, Grafen und Herren an sich gezogen. Wenn diese von Jemand beleidigt werden, rufen sie sogleich den Kaiser von Amtswegen um Beistand auf seine Gefahr und Kosten an; (Max pflegte zu sagen, wegen eines jeden Pfeffersackes,) sie selbst aber, wenn sie nicht zuvor theuer bezahlt werden, geben weder dem Kaiser noch dem Reiche etwas, wenn auch die Gefahr noch so groß ist."

Wer sollte nicht eine Aehnlichkeit jener Zeit mit der jüngst vergangenen entdecken, und fühlen, daß die nämliche freiwillige, selbstverschuldete Kraftlosigkeit bei innerm Gehalt, damals das Reich schwach machte, und in unsern Tagen zum Untergang führte. Aber doch ist der Blick in jene Zeit erfreulicher, als in diese, die wir, wenn gleich besiegt, doch noch nicht verschmerzt haben. Ins Innre von Deutschland drang damals noch kein Feind, und störte das Glück und den Wohlstand, den wir oben schilderten. Selbst diese Fürsten, die wir hassen müssen, wenn wir das Leben ihres edlen Kaisers mit Liebe betrachten, waren achtungswerth in dem Selbstgefühl und in der Freiheit, die keiner anzutasten wagte, und die jeden Angriff in ihre Gerechtsame ablehnte. Wäh-

rend den Herren Frankreichs kein kraftvolles deutsches Heer sich entgegenstellte, zeigten Fürsten wie Ritter auf glänzenden Turnieren die ungeschwächte Kraft der Väter in dem nervigen Arme und hochgemuthen Herzen; da kam kein französischer Ritter zum deutschen Turnier, der nicht die Ueberlegenheit der Deutschen anerkennen mußte, und der Kaiser selbst war der erste Ritter, der jenen frechen Franzos, der den Ruf der Unüberwindlichkeit hatte, und auf dem glänzenden Reichstage zu Worms alle Deutschen in die Schranken forderte, kraftvoll besiegte, und es zeigte, daß er nicht blos an Gewalt und Würde, sondern auch an Muth und Kraft der Erste seines Volks und würdig sey, es zu repräsentiren. Die Turniere waren zugleich Sittenschulen, und während in Frankreich das Verderben reißende Fortschritte machte, blieb in Deutschland alte Sitte, Redlichkeit, Treue und Ehre herrschend und im Ansehn. Es war gewissermaßen eine Folge der treuherzigen, redlichen Gesinnung der Deutschen, daß sie — die an keine Eingriffe in die Rechte anderer Völker und an schnöde Eroberungen dachten, — auch sie nicht ernstlich von ihren Nachbarn fürchteten und ihres Nationalglücks sorglos sich erfreuten. Auf den Reichstagen, wo die

wich-

wichtigsten Angelegenheiten des Reichs berathen werden sollten, wurden die Verhandlungen mit Schläfrigkeit, mit lächerlicher Kleinligkeit und mit ärgerlicher Unthätigkeit betrieben, aber auf die Turnieren, die da nicht fehlten, die höchste Pracht, aller mögliche Aufwand, Luxus, Reichthum, Kraft, Müh und Glanz gewendet. Der ritterliche Geist, diese Kühnheit, mit der die alten Ritter angriffen und kämpften, ohne die Feinde zu zählen, und ohne die Gefahr zu erwägen, zeigte sich auch in den ernsten Gefechten dieser Zeit. Pfalzgraf Friedrich *I.* hielt vor der Schlacht von Pfedersheim an seine Ritter und Knechte eine Anrede, die lautete zwar anders, wie heutzutage unsre Proclamationen, aber doch nicht übel: „Wohlher, wohlher, liebe Freunde, wer heutzutage mit mir sterben oder genesen will, der haue zu in den Namen der heiligen Jungfrau Maria, des heiligen Kreuzes und des Ritter St. Georges; heutzutage Pfalzgraf oder nicht mehr.“ — Und nun hieben sie so muthig ein, daß sie auch wirklich siegten. Die Kraft wuchs oft gar wild aus, denn jener berüchtigte Kurfürst band mit der ganzen Welt an, und wählte sich das Motto: „Gottes Freund und Aller Welt Feind.“ — Dieser muthige, tapfere Geist, der nach einem Höhern

Morgen in die versöhnte Welt lacht. So wechselt Alles in der Natur, so im Leben einzelner Menschen und der Völker.

Blickt zurück, Deutsche, in jene alten guten Zeiten, die ich hier nur in leisen Zügen andeutete. Erforscht ihren Sinn und ihre Bedeutung in der Geschichte, die allein zum Verstehen der Gegenwart, und zu würdigem Streben und reinen Hoffnungen, ungetrübt von den irren, verführerischen Traumbildern, die jedes Zeitalter hervortreibt, und woran auch das unsere reich ist, führen kann. Verfolgt dann den Weg, der abwärts führt; seht, wie Deutschland sank, wie neue verderbende Zeiten siegten, wie alter Ruhm und alte Gesinnung dahin schwand, und forscht nach den Männern, die zuweilen noch als Retter erstanden, hochherzig über die Fluth des Verderbens dahin schritten, und im Sturm, der Alles Alte niederschmetterte, und entwurzelte, gleich deutschen hohen Eichen unangetastet stehen blieben, und den Keim zum frischen Leben bewahrten und fortpflanzten.

Was hilft alles Preißen der Deutschheit, wenn wir sie nicht in den Hallen der Väter erkennen, und verstehen lernen. Was hilft das rau-

schende Gefühl, das Euch für den Augenblick entflammt, und in Wuth gegen die vernichtende Tyrannei bringt, wenn es sich nicht in den Stolz, in die Thatkraft und in die ächte Ruhmbegierde verwandelt, zu der Euch nur die Geschichte Eures Volkes, auf das sich alles, was Ihr thun, seyn und werden wollt, bezieht, entflammen mag. Nur sie kann Euch veredlen, bilden, dauernd retten, und die Wiedergeburt aus Schmach zur Größe bewirken.

Wer eine große, wichtige Weltbegebenheit für eine plötzliche Erscheinung hält, der irrt. Das Dauernde kann nicht auf Einmal entstehen, und es ist gewöhnlich lange vorbereitet und in stillem Gange der Geschichte und der menschlichen Fortbildung und Entwicklung vollendet, ehe ein äußerer Anstoß es mächtig den Augen der Welt enthüllt. Was aber plötzlich in die Welt tritt, wie ein Meteor, das vergeht auch, wie ein solches, z. B. der lermende Prunk eines Usurpators, der die Welt aus ihren Angeln heben will.

Jeder wird es demnach glauben und einsehen, daß die Reformation, die jetzt erfolgte, längst vorbereitet war, ehe die kühnen Verkündiger derselben die Bahn zu ihrem mächtigen äußeren Wirken

ken bahnten. Es ist wahr, daß mancher Mißbrauch in der Kirche herrschte, manche Anmaßung, manche Sittenlosigkeit und der ursprünglichen Würde und Reinheit des Christenthums zuwiderlaufende Umwälzung und Verdorbenheit das Herz redlicher Christen bewegte: aber alle diese Mißbräuche hätten sich auf einem gelindern Wege abstellen lassen, und es wäre deshalb nicht zu einer solchen Bewegung der Völker gekommen, wenn nicht der Grund des Streites tiefer gelegen, und das innerste Heiligthum des bisherigen Glaubens erschüttert hätte. In die glänzende Erscheinung einer höhern Cultur und Bildung drängte sich nämlich auch eine Philosophie, die in ihrer Ausartung, und in ihrer dialektischen Streitsucht bereits einen großen Theil der öffentlichen Meinung für sich gewonnen hatte. Der Verstand wurde kraftvoll aufgeregt, ein wirksames Streben in der wissenschaftlichen Bildung begann; aber das innerste Wesen der Religion wurde allerdings zugleich angetastet, und es konnte dies bei genauem Zusammenhang der Kirche und des Staats nicht ohne mächtigen Einfluß auf den Zustand der Staaten selbst bleiben. Wo aber einmal ein neuer Glaube vom alten abfällt, da ist der Krieg unvermeidlich, und wir sehn von dieser Zeit an

Haß

Haß und Kampf nicht blos die Grundfesten des Glaubens, sondern auch der Staaten erschüttern. Es muß so seyn, wo noch lebhaftes Gefühl und Kraft herrscht, denn Toleranz könnte da nur zu Gleichgültigkeit und Ruhe zur Erschlaffung führen. Die Religionskriege haben daher etwas Großes, eben so wie die Freiheitskriege, wenn blos für die Ueberzeugung gestritten wird, für das Geistige, Uebersinnliche, dem man die irdischen Kräfte und das irdische Glück willig opfert. Aber leider sehn wir in diesem Kampfe selbst die höhere Gluth erlöschen, die reineren Interessen verschwinden, und Alles in einen Kampf der Intrigue, der Politik, der Habsucht, der Schlechtigkeit ausarten, unter denen die Kraft des Glaubens erliegen mußte.

Schon hatte der Kampf beinah überall ausgetobt, die eine oder die andere Parthei hatte, zum Theil mit grausamer Gewalt, gesiegt, und Alles hatte eine kürzere und entscheidendere Richtung genommen; als in Deutschland beide Partheien gleich stark und mächtig, gleichen Groll im Herzen tragend, still auf das gegenseitige Verderben sannen; der schöne, freie, treuherzige, deutsche Geist war erloschen im dumpfen Haß, die bittersten Schriften kecker Lehrer, der Sekten-

geist

geist der Protestanten, schürte das Feuer nur mehr an, und machte die Versöhnung immer unmöglicher. Deutschlands Einheit, die wenigstens bisher dem Begriff und der anerkannten Idee nach, noch da war, gieng völlig zu Grunde; es stand getrennt da, ins nördliche und südliche, und beide Partheien hatten das Schwert zum Bürgerkriege gezogen. Die Glaubenstrennung trennte auch Deutschlands Verfassung, und lößte seine Selbstständigkeit auf. Der Bürgerkrieg lockte fremde Heere ins Reich. Frankreichs Habsucht und Intriguen fanden endlich den erwünschten Schauplatz ihrer Geschäftigkeit; Reichslande giengen verloren, die Schweiz, die Niederlande, Holland erklärten sich unabhängig, und in den Herzen deutscher Fürsten wohnte Groll, Haß, Zwietracht und eigennützige Selbstsucht, die nicht mehr im Ganzen das Glück der Einzelnen suchte. So hat Deutschland die Reformation gestiftet, und ist auch ihr Opfer geworden. Geist und Verstand erhielten einen großen Schwung, und politisch gieng Deutschland zu Grunde, denn Trennung mußte es in solcher Zeit, wo die benachbarten Staaten ihre Kräfte immer enger concentrirten, unfehlbar zum Untergange führen.

In dem Gewirr der Meinungen, in der Gährung aller Kräfte, die zwar ungeschwächt waren, aber auf Abwegen den Schauplatz ihrer Thaten suchten, und in den Verderbendrohenden Angriffen auf die Verfassung und das Glück Deutschlands, trat zu rechter Zeit ein großer Mann auf, der Gutes wollte für Deutschlands Wohl, und der Vieles that, wenn auch noch Mehreres ihm in der Gewalt des Widerstreits vereitelt wurde. — Drei große Erscheinungen und wirksame Kräfte hatten die Staatenverhältnisse des Mittelalters geleitet: Die Kirche, welche jetzt ihre Macht verloren hatte, das Ritterthum, das vom Geist der neuen Zeit besiegt war, und das Kaiserthum, dessen einst glanzvolle Würde jetzt den letzten Kampf gegen die siegende Zeit bestand. Karl der fünfte war noch einmal ein Kaiser nach alter Weise, voll hoher Ideen und Pläne fürs Glück Europa's, mächtig und doch milde, streng in dem Kampfe fürs Ganze, und nachgiebig und aufopfernd, wenn es seine eignen Interessen galt. Er züchtigte den Uebermuth der Stände, die die Waffen gegen ihn ergriffen, und bändigte noch einmal den fränkischen Tieger, der unaufhörlich die Krallen nach ihm streckte. Er schlug nämlich den König von Frankreich in glorreichen

Schlach-

Schlachten, und nahm ihn selbst gefangen. Seine Rache aber war Großmuth, und der Lohn dafür heimtückische Nachstellung und ewige Feindschaft.

Noch einmal lebte ritterliche deutsche Gesinnung im Streben dieses Kaisers recht kräftig auf, wie sich denn das östreichische Haus stets in dieser Tugend auszeichnet, und kalte Selbstsucht so wenig, wie Ungerechtigkeit und Verrath an der gemeinen Sache sich je hat zu Schulden kommen lassen.

Karls Streben gieng dahin: die unselige Trennung der Kirche in Deutschland zu verhüten; und es macht seinem Verstand Ehre, daß er die Folgen dieses Zwiespalts voraussah. Er war mächtig, ja der mächtigste in Europa, aber das Ansehn, nach dem er rang, war das der Kaiserwürde, die das milde Richter- und Vermittleramt im europäischen Staatenbund handhabte. Diese Staaten sollte Ein Band gegenseitiger Pflicht und Ehre umschlingen, der Stärkere sollte seine Kraft nur zum Schutz des Unterdrückten handhaben, und die Fehde sollte ritterlich ausgefochten, und kein angestammtes Recht mit schnöder Willkühr angetastet werden. Dieses schöne Band, das lange die europäische Welt umschlang,

zerriß Frankreich, und jene erhabene Idee, die die Kaiser erfüllte, wurde durch Frankreichs Intriguen vernichtet.

Von dieser Zeit an trat an die Stelle der bisherigen heitern, freien Staatenverhältnisse das labyrinthische Gebäude der Politik, die die Rechte und Freiheiten der Kleineren den Intriguen, der List und Gewalt der Größern unterordnete, und zwischen diesen Mächtigern entwickelte sich ein Geist des Mißtrauens, des Neides, der Besorgniß, der durch eine stets gerüstete aufmerksame Macht genährt, gestärkt und immer gefährlicher wurde. So entstand das System des Gleichgewichts, wo in ängstlicher Besorgniß vor Eingriffen Jeder den Andern in Rüstung und Kraft zu überbiethen strebte, und wodurch ein Schwanken eintrat, das die Ruhe Europa's auf lange Zeit vernichtete. Die Staaten wurden jetzt große Maschienen; wer ihnen diente, war nur ein Triebrad darin; alles Große erstarb, das Volk bewegte sich nur noch in engen Fesseln, und keiner durfte sich ferner frei regen, und nach dem Großen an Freiheit und Bürgertugend ringen. Um maschienenmäßig zu dienen, bedurfte es keiner großen freiwaltenden Kräfte; im Gegentheil war eine gewisse Beschränktheit nützlicher für diese

stren=

strenge Unterwürfigkeit und für solche niedere Interessen; sie fügte sich besser in die Umstände, und tödtete in dumpfem Gehorsam den eignen Willen und das freie Streben. So erstarben die großen Tugenden, und der Eigennutz trat an ihre Stelle.

Oxenstierna durfte jetzt sagen: „Die Welt werde nur durch die Mittelmäßigkeit regiert." Und er hatte im Ganzen Recht.

Trotz dem umschlang noch immer ein heiliges Band die europäischen Staaten und die deutschen Völker, das erst das Verderben unserer Tage völlig zerriß und die wiedererwachte Tugend kräftiger binden wird.

Wir dürfen aber keck sagen: Alles Unheil Europa's verdanken wir Frankreich, und es gab in allem Schlechten den Ton an. Auch an dem edlen Kaiser Karl V. versündigte es sich schwer durch seine beständige Feindseligkeit und tückische Hinterlist. Es hat freventlich die Idee in Umlauf zu bringen gesucht, als ob er nach einer Universal-Herrschaft gestrebt habe, da es ihm doch keine Ungerechtigkeit und keine Eroberung, trotz aller seiner Macht und regen Wirksamkeit, nachweisen kann; aber es hat immer Oestreich gehaßt,

und seine Angriffe und Intriguen durch schnöde Beschuldigungen zu beschönigen gesucht; denn es ist die Natur des Schlechten, daß es Redlichkeit und Tugend haßt, und ihr Glück mit neidischen Augen betrachtet. Karl dachte großmüthig und edel gegen Frankreich, wie viel mehr gegen Völker, die ihm näher und lieber waren. Nur Einen fremden, wilden Gast im europäischen Bunde hätte er gern, wie sein erhabener Vorfahr Max, vernichtet, und in seine alte Heimath zurückgepeitscht, und das mit Recht; nämlich die Türken, die Erbfeinde der Christenheit, die bald unter seinen Nachfolgern immer gefährlicher für Deutschland wurden.

An ein vereintes Wirken Deutschlands war nun unter solchen Umständen nicht mehr zu denken, wiewohl unter den Fürsten noch muthige, tapfere und hochherzige Männer waren, die selbst in den Verirrungen, wozu sie die Zeit verführte, und in dem Kampf gegen das Reichsoberhaupt die Gesinnungen der Festigkeit, Freiheit und Ritterlichkeit offenbarten, die bisher immer den deutschen Charakter zierten.

V.

Wir sahen, wie die Ritterzeit die höchste Blüthe deutscher Kraft und deutschen Lebens hervortrieb, wie dann die Zeit sich änderte, und jenes kräftige Leben nur noch als wilder Auswuchs in den Fehdezeiten des 15ten Jahrhunderts fortdauerte, und dann mit Kaiser Max eine neue, blühende, schöne Zeit in Deutschland herrschte, wo besonders bürgerliches Leben, Kunst, Wohlstand, städtische Pracht, Handel und Luxus blühten, und Alles noch einen heitern, schönen und freien Charakter hatte. Dieser Nachsommer der deutschen Geschichte endete mit dem 30jährigen Kriege, und die Ursachen deuteten wir im vorigen Abschnitte an. Von nun an gieng es immer bergab; alle Tugenden entschlummerten, und Nachäffung des Fremden und Verachtung des Vaterlandes bereiteten den Sturz desselben vor. Doch mit dem Sinken der äußern Kraft erwachte endlich ein inneres Leben, Ringen und Streben in den Geistern, das lange schon wie ein fernes mattes Morgenroth den kommenden Tag uns kündete.

In dem Gemählde jenes wilden Krieges, der dreißig Jahre lang über dem unglücklichen Deutschland die Geißel schwang, in dem es seine schönsten Kräfte verblutete, und zuerst in seinen heiligen Gauen fremde Heere sich tummeln sah, erblicken wir leider der trüben Scenen mehr, als der erfreulichen, und die Bilder herzerhebender Thaten und edelmüthiger Gesinnungen streifen nur hie und da wie lichte Strahlen durch das düstere, schreckenvolle Gewirr. Unsäglich sind die Verwüstungen jenes Krieges, denen Deutschlands Kraft durch die Wuth deutscher und fremder Heere erlag. Wer möchte aber wohl, wenn wir auf die Quelle dieser großen Begebenheit zurückgehen, dem wohlthuenden Gedanken so leicht entsagen, daß anfangs eine begeisterte Idee sie leitete, und daß in der Mehrzahl deutscher Herzen heilige Zwecke ruhten. Doch wer vermag es auch zu läugnen, daß die Absicht dieses Krieges, von seinen mächtigen Lenkern gar bald vergessen, in die wildesten und verkehrtesten Interessen der Leidenschaft ausartete, daß der Eigennutz unrühmlich jene deutschen Fürsten, Ehr- und Gewinnsucht jene Feldherrn, und wilder Soldatengeist jene Heere beseelte, und daß noch trauriger die Folgen jenes schrecklichen Treibens waren. Es endete mit ihnen

nen die *alte* schöne Zeit Deutschlands. Aus dem Gewirr von Thaten, aus der Glorie so vieler Siege gieng doch kein wahrhafter Sieg hervor, die matten blutenden Streiter reichten sich die entkräfteten Hände und erkannten es an, daß ihre Waffen den Streit nicht schlichten würden. Aber Deutschland, das arme Deutschland war das unselige Opfer geworden; sein Wohlstand war vernichtet, seine Städte waren verheert und entvölkert; die fremden Heere, die an seinem Mark gesogen hatten, kehrten zurück, aber nicht der fremde Einfluß, dem es von nun an Preiß gegeben war, und unter dem mannichfachen Leiden und Elend war auch größtentheils die alte kräftige Gesinnung dahin geschwunden.

Durchgehen wir die Gallerie jener Helden, die ihre Namen und ihre Thaten aus dem wilden Gedränge leuchtend hervorhuben, so stoßen wir auf manche rühmliche und in der Geschichte glänzende Gestalt. Wie ragt Wallenstein unter der Schaar kühner Helden und rüstiger Anführer durch Geist, Muth und Glück hervor; wie thatenreich war das Leben so manches andern Generals. Ein kühner Streiter, ein kluger Feldherr und ein edelmüthiger Mensch war Herzog Bern-

hard von Weimar — Herzog Christian von Braunschweig und Graf Mansfeld, ein Paar ritterliche Helden, voll kühner Entwürfe und Thatkraft. — Landgraf Wilhelm von Hessen war beinah der einzige deutsche Fürst, der der Sache der Protestanten und dem Bündnisse Schwedens stets getreu blieb, der sein Land verheeren, verwüsten sah, und doch das Schwert nicht rasten ließ, und den Zweck des Kampfes, und die heilige Pflicht des Bundes nicht aus seinen Augen verlor. Seine Gemahlin, Amalie Elisabeth, die ihm in der Regierung folgte, beschämte manchen Fürst in muthiger Ausdauer und Festigkeit des Charakters.

In Schwedens Heere glänzen große Namen. Seine Anführer, vor allen jener kühne, große Banner, rangen mit Ruhm und Glück ihrem großen Vorbilde nach, dem Stern erster Größe, König Gustav Adolph, der wie ein ächtchristlicher, ritterlicher Held das Schwert ergriff, und den Mensch so wenig wie den König je im ruhmwürdigen Helden vergaß. Er war's, der am meisten für den großen Entzweck seiner Parthei focht, der Retter der Unterdrückten werden wollte, und nach einer kurzen, aber That- und Ge-

nuß-

nutzreichen Laufbahn mit seinem Heldenblut das große Werk besiegelte. Auch soll kein Argwöhnischer uns überzeugen, daß niedrige Interessen hinter den erhabenen Thaten dieses großen Mannes gelauscht, und eroberungssüchtige Pläne unter dem Deckmantel eines so edlen Entzweckes in seinem Herzen geschlummert hätten.

Wenden wir nun von den Helden und Heerführern jener Zeit unsern Blick auf das stille Volk, auf den ruhigen, bedrängten Bürger, und den in ihnen herrschenden Sinn und Geist, so nehmen wir diesen Uebergang wohl am liebsten von dem großen Könige selbst, der dem Volk durch seine menschlichen Gesinnungen und uneigennützigen Thaten so befreundet, sein Retter, sein Schutz, seine Zuflucht war. Oder war es ein leerer Wahn: wenn jene Bürger mit Freudenthränen, mit Jubel, mit Entzücken ihm entgegenrangen, ihn anbeteten, und von den Gefühlen der Dankbarkeit, der Bewunderung, der reinsten Empfindungen so unbeschreiblich durchstürmt, und zu den lebhaftesten Ausbrüchen hingerissen wurden? Zweifler, trauet der Stimme des Volks, ihm gehörte Gustav Adolph an in Gesinnung und That, und in ihm allein lebte noch

noch der reine Eifer und der stille Enthusiasmus für eine gute und heilige Sache.

Wie oft ergötzt uns in der Geschichte jener Zeit der Ausdruck der Gesinnungen des Volks, der Bürger deutscher Städte, die Gefühle der Rührung bei dem Anblick eines Retters, eines wiederkehrenden Fürsten, die dem deutschen Charakter so eigen sind, und bei uns so lange in dumpfem Brüten den Fesseln fremder Gewalt weichen mußten.

Die Sache der Katholiken vertheidigte der Kaiser Ferdinand, und die ihm verbündeten Fürsten der Ligue, besonders der alte Kurfürst von Baiern, der einzige Fürst, der das große Drama des 30jährigen Krieges vom Anfang bis zu Ende erlebte, und in allen Stürmen des wechselnden Glücks treu ausharrte. Der Kaiser hat den Ruhm, daß er gleich Gustav Adolph mit festem Charakter, mit treuem Glauben und mit heiliger Ueberzeugung focht, daß er die Sache seiner Parthei standhaft im Auge behielt, muthig vertheidigte, und troz allem Wechsel des Glücks, wenigstens die Unabhängigkeit und Gleichheit für seinen Glauben errang. Höhere Zwecke durften in dieser stürmischen Zeit nicht mehr gehegt werden.

den. Die Einheit war unwiederbringlich verloren; Jeder focht nur um seine eigne Erhaltung.

Alle kämpften in diesem Kriege redlich und offen, treu der gelobten Pflicht; nur Ein Theilnehmer am blutigen Kampfe hegte geheime Intriguen und gieng mit Lug und Trug auf Eroberung und Zerstörung aus, nämlich Frankreich unter Richelieu. Dieser schlaue Politiker zog die Fesseln der Despotie in Frankreich immer enger, und freute sich, wenn er den Saamen der Zwietracht und Anarchie in allen fremden Staaten ausstreute, um heimlich im Trüben zu fischen, und seiner Raubsucht zu fröhnen. Er bildete zuerst die Unsittlichkeit, Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit der französischen Politik zu einem System aus, und nahm am Krieg sowohl, wie an den Friedensunterhandlungen den thätigsten Antheil, ohne sich um die Sache selbst, für die die übrigen ehrlich kämpften, im mindesten zu interessiren: denn das katholische Frankreich focht ja für die Sache der Protestanten; aber der Zweck war kein Religionsbekenntniß, sondern Ländergier und schnöder Haß gegen Oestreich, dessen Untergang Ziel und Streben der französischen Politik war.

Der

Der berühmte westphälische Friede machte jenem langen Kriege ein Ende, es war ein langwieriges, schwieriges, umständliches Werk, die verworrenen Verhältnisse wieder in Ordnung zu bringen, aber es gelang so ziemlich. Nur sehn wir leider Frankreich durch seinen Einfluß und durch bedeutende Acquisitionen seine Krallen mächtig auf den deutschen Boden heften, und so den ersten Schritt zur spätern Zerfleischung thun. Uebrigens war es doch noch ein wahrer Friedensschluß zu nennen, keiner, wie ihn unsere Tage sahen, wo der Mächtige den Knoten durchhaut, und mit gehobenem Schwert in der Rechten sagt: So will ich's, und nun wählt kurz und gut! — Hier wurde die alte Verfassung geehrt und gerettet, die Freiheit, Selbstständigkeit und Rechte des größten Fürsten, wie der kleinsten Reichsstadt wurden erwogen, befestigt und geehrt. Da wurde Jeder gehört, Jeder redete und half, wer sich berufen fühlte, der Kleinste wie der Größte, und Jeder vertheidigte seine Rechte, wenn sie auch noch so gering waren. Sehen wir z. B. wie selbst bei den Abtretungen an Frankreich deutsche Fürsten und deutsche Bürger bei ihren Rechten mit Sorgfalt geschützt wurden,

den, *) und blicken dann auf die raubsüchtigen Anmaßungen unserer Zeit, z. B. in die scandalösen Rastädter Friedensverhandlungen, so fühlen wir erst recht, wie schmählich nicht nur unsere Freiheit, sondern das ganze Völkerrecht über den Haufen gestoßen wurde.

Bei aller Sorgfalt im Kleinen und Einzelnen erhielt die deutsche Verfassung doch im Ganzen einen großen Schlag, als Unterpfand ihrer künftigen Vernichtung. Es wurde nämlich nicht nur die Landeshoheit der Fürsten förmlich anerkannt, sondern ihnen auch das Recht ertheilt, Bündnisse, sowohl unter sich, als mit fremden Mächten zur Aufrechthaltung ihrer Rechte zu schließen. Somit war der Würde und dem Einfluß des Kaiserthums der Todesstoß ertheilt; aber dennoch blieb viel Altes und Gutes, und es würde alles nicht sehr geschadet haben, wenn nur der alte gute Geist der deutschen Vorzeit noch gelebt und gewirkt hätte. Doch auf den 30jährigen Krieg folgte eine Zeit großer Erschlaffung und Mattigkeit, der die deutsche Nation in einer Zeit un-

*) Nur nahm sie ihnen nachher die Schlechtigkeit Frankreichs doch größtentheils mit Gewalt.

unrühmlichen Stillestehens leise abwärts zog von den Tugenden der Väter, und ein düsteres, thatloses Gemählde der Geschichte überliefert. Ein würdiger deutscher Fürst, Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, der schon während des 30jährigen Krieges rastlos für die Erhaltung des alten Gebäudes, und für die gerechte Ausgleichung der Interessen Sorge trug, und im Frieden kräftig wirkte, entwarf auch nachher noch einmal einen großen Plan zur Vereinigung der protestantischen und katholischen Religion, und somit Deutschlands überhaupt, aber das Zeitalter blieb kalt. Sein Staatsminister, Christian von Böneburg, sagt in einem Schreiben unter andern: „Die Angelegenheiten unsers Vaterlandes sind heut zu Tage die verwirrtesten, indem die meisten deutschen Fürsten ihre Augen nur nach dem Auslande gerichtet haben. Wir Deutsche sind die armseligsten Leute unter der Sonne. Wir verkaufen der fremden Herrschbegierde unser Gut und Blut. Wir könnten nach dem Beispiel unserer Väter oder der klugen Schweizer, ohne Eroberungssucht, aber auch ohne Schwäche, ruhig und zugleich gefürchtet leben, aber so sind wir die niederträchtigen Stützen auswärtiger Kriege und am Ende noch gar der Stoff fremder Raub-

und

und Theilungssucht. Es geht uns wie jenen unbesorgten Vögeln, welche den Vogelfänger von einem benachbarten Baume ruhig die Netze legen sehen, worin sie sollen gefangen werden. Zu Wien ist alles voller Intrigue und Biegsamkeit. Alle mißbrauchen die Güte des Kaisers. Auf dem Reichstage wird nichts abgethan, und obwohl wir schon lange diese Fehler kennen, wird ihnen doch nicht abgeholfen. Zuvor haben alle Stände den Reichstag zu befördern gesucht, nun haben sie ihn, und wissen ihn nicht zu benutzen. Es ist ein altes Sprichwort: Die Deutschen schreien nur und handeln nicht. Sie versäumen jede Gelegenheit, sich zu helfen, auch wenn sie sich ihnen von selbst anbiethet." — Wir staunen wohl, wenn wir dies lesen, aber es erfüllt uns auch mit Wehmuth, daß man den Urenkeln noch das Nämliche sagen konnte, und nur die Freude, das Bessere erlebt zu haben, kann bei uns den Schmerz der Vergangenheit tilgen.

VI.

VI.

Die steigende Größe der Gefahr rettet gewöhnlich am ersten vom drohenden Untergang, und erweckt alle Kräfte aus dem mattherzigen Schlummer; so ermannte sich auch Deutschland noch einmal, dem rühmlichen Beispiele Oestreichs unter dem Kaiser Leopold folgend. Schon unterlag Deutschland der arglistigen Politik und der Gewalt des Französischen Ludwigs, und schloß unrühmliche Frieden mit diesem Feinde, als noch ein grimmigerer von Osten sogar die Kaiserstadt bedrohte. Die Türken belagerten Wien und in den Herzen deutscher Fürsten regte sich das alte Gefühl der Pflicht und Ehre. Sie eilten zur Rettung herbei, und ein glorreicher Erfolg krönte das vereinte Wirken. Deutschland in seinem Innern, reich an Hülfsmitteln durch die unermüdete Betriebsamkeit seiner Bewohner, hatte sich ziemlich erholt, und nach langer Nacht sendete die Sonne zuerst wieder ihre Strahlen über Deutschlands Fluren. Oestreich unter seinen würdigen, kraftvollen und standhaften Kaisern entwickelte ganz die alte Kraft und trat mit frischem Glanze hervor. Der Feldherr Eugen wußte diese Kraft herrlich zur Befreiung Oestreichs und Deutschlands

zu verwenden, und er wurde der Retter in der Bedrängniß. Das Schwert, das die Türken aus Deutschland und Ungarn jagte, wandte sich jetzt gegen die Wuth der Französischen Angriffe, die ein Stück des Reichs nach dem andern hinwegstahlen, und, so weit sie reichen konnten, mit kannibalischer Wuth deutschen Boden und deutsches Glück verheerten. Wir dürfen uns nur an die Reunions-Kammern Ludwigs und an die schändlichen Verwüstungen seiner Heere in der Pfalz erinnern, *) um den gerechten Zorn zu ehren, der Oestreich und manchen deutschen Fürsten anregte, das Schwert zu ziehen. Der Streit des Glaubens schwieg, es galt europäische Freiheit, und Oestreich handelte eben so weise als edel, sich mit dem protestantischen England zu ver-

*) Es war dies kein Unternehmen zügelloser Soldaten, sondern wohl erwogener Plan des allerchristlichsten Königs, der es den Einwohnern förmlich ansagen ließ, er werde ihre blühenden, volkreichen, lebendigen Städte und Dörfer verbrennen und verwüsten, und ein Henault bemerkte nachher: „der König habe die Pfalz verbrennen lassen, um durch eine Wüste die Grenze seines Reiches zu bedecken.“ O schamlose, verfluchte Nachbarn!

verbinden. Ein neuer heldengroßer Feind erwuchs durch dies Bündniß für Frankreich im furchtbaren Marlbrough. Schutz der Freiheit und Gerechtigkeit im europäischen Völkerbunde war das Ziel, für das mit so viel Kraft als Glück gegen das Uebergewicht Frankreichs gefochten wurde.

Zwar erlahmte die Kraft des festen Willens, und der Friede von Utrecht krönte nicht ganz das thatenreiche, vielversprechende Werk, aber Frankreich war noch einmal gebändigt, Deutschland blieb als Reich auf der Stufe von Ansehn und Würde, die ihm gebührte, und wenn es auch in seiner Zersplitterung nicht selbst die Kräfte aufbot, sie mit Macht zu erhalten, so war doch Oestreich, das schützende Haupt, so mächtig geworden, daß die kleinen deutschen Fürsten unter seinen Flügeln für lange Zeit vor den Angriffen der Ungerechtigkeit gesichert waren. Auch wurde Ludwig gezwungen, den Westphälischen Frieden anzuerkennen und zu respectiren.

Wenn nun zwar Frankreich von seinen Eroberungsplänen ziemlich zurückgebracht war, und seine eignen Kräfte in diesen Angriffen verblutet hatte, so errang es doch über Deutschland in den

Zei-

Zeiten der auf jene Kriege folgenden Ruhe einen gefährlicheren Sieg. Es blendete die Welt mit dem Schimmer seiner Cultur, Sprache, Sitten und Mode, und die Deutschen, die in jener Zeit der geistigen Erschlaffung, wo ihre Sprache und Bildung zu einer kläglichen Armseligkeit und Geschmacklosigkeit herabgesunken war, sich nach etwas besserm sehnten, ergriffen das bunte Bild mit der wüthendsten Verehrung und Nachahmungssucht. Sie hätten besser gethan, in den Schätzen ihres eignen Alterthums die verlorne Quelle frischen Lebens zu suchen; aber Niemand dachte daran, und der regsame, thätige Deutsche, der den Mangel fühlte, und ihm abzuhelfen strebte, gieng treuherzig den verführenden, trügerischen Weg, den ihm das Ausland zeigte. Eine Nation aber, die ihre Sprache und Sitten nicht mehr hochachtet, geht bald weiter, und wird auch gefühllos gegen ihre Gesetze, Regenten und die Würde ihrer Freiheit und Selbstständigkeit. So kam es denn, daß der einst kräftige, stolze Deutsche für ein duldsames, gehorchendes, guthmüthiges Lastthier galt, und daß sich das alte, schöne, kräftige Bild deutscher Gesinnung und deutschen Charakters im Gewirre fremden Einflusses und fremder Sitten beinah verwischte.

So trat denn wieder eine dumpfe Stille in der deutschen Geschichte ein, aus der die folgenden Kriege, besonders der siebenjährige, die deutsche Nation zu neuer Regung erweckten. Er hatte für die Deutschen zwar nichts Erfreuliches, denn er wurde auf deutsche Kosten geführt, und zertrümmerte die deutsche Verfassung, obgleich die Form äußerlich bestehen blieb, ihrem Wesen nach, indem er Deutschland, eben so wie der 30jährige, in zwei Partheien theilte, die der Einfluß der Hauptmächte lenkte.

Der gefeierte Held jener Zeit, Preußens Friedrich, zwar ein Deutscher in That und Kraft, wirkte doch nicht wohlthätig für die deutsche Sache, und über sein Zeitalter erhaben, fühlte er sich mit einem gewissen Stolze von ihm abgezogen. Aber seiner Länder König und Fürst war er im vollen Sinne des Worts, unermüdet thätig, auf ihr Glück bedacht im Krieg und Frieden. Er zeigte recht, wie hoch es Jeder zu bringen vermag, der in der Brust Kraft fühlt und ernstlich will. Seine Zeitgenossen, von denen er viele zu seinem schönen Vorbilde heraufzog, verehrten ihn; seine Nachkommen erkennen erst völlig, was er war und auch ihnen geblieben ist;

denn

denn wie Joh. v. Müller sagt: „der Kreis für die Wirksamkeit gewöhnlicher Menschen hat nur diesen Augenblick; der eines großen Mannes dauert so lange es Helden geben wird, welche Geistesverwandtschaft mit ihm fühlen." Jener Geschichtschreiber sprach daher in den Tagen der Schmach 1807 die prophetischen Worte: „Preußen, bei allem Glückswechsel, und in dem langen Lauf der Zeiten, so lange das hehre Andenken der Tugenden und der Geist des großen Königs, und Spur von Eindrücken seines Lebens in Euch ist, gebt nicht auf; alle Helden werden für Friedrichs Volk edelmüthige Theilnahme zeigen." Und war es nicht Friedrichs Geist, der in unsern Tagen seine erhabenen Enkel entflammte, der Retter seines Volks, der Rächer der Schmach zu werden, die Friedrichs Zöglinge dulden mußten. Und war es nicht derselbe Geist, der die Preußischen Heere in den Ebenen Lützens und Leipzigs zu den heldenmüthigen Verfechtern deutscher Freiheit und Errettung machte? War es nicht die Achtung vor Friedrichs Volk, die Oestreichs Kaiser den treuen Handschlag entlockte, und das trügerische Ansinnen französischer Verruchtheit, die preußische Provinzen feil bot, mit Verachtung von sich stoßen ließ?

Bayerische Staatsbibliothek München

Der siebenjährige Krieg entwickelte große Kräfte in den beiden Hauptmächten Deutschlands, die, wenn sie zu einem Verein hätten gelangen können, die Freiheit und Selbstständigkeit Deutschlands nie würden haben wankend werden lassen. — Daß wenigstens die Idee des deutschen Völkervereins und der Grundzug der Verfassung noch in den Herzen lebte, bezeugt der Plan des *Fürstenbundes*.

Die deutschen Fürsten hatten von Friedrich nichts zu fürchten, denn sein Wort und Grundsatz war: „Es ist eine frevelhafte Ungerechtigkeit, Länder an sich zu bringen, auf die man keinen gerechten Anspruch hat.“ Aber sie schätzten sich selbst gering, indem sie sich von den größern Staaten verachtet glaubten. Statt ihren Ruhm in sich zu suchen und nach dem Ganzen zu wirken und zu streben, suchten sie nur Erhöhung ihrer Macht, oder fremde glänzendere Throne, auf denen sie bald das väterliche Erbe vernachlässigten und verachteten.

Uebrigens wurde der Geist der Deutschen durch die Thaten jener Zeit kraftvoll aufgeregt und die Wiedergeburt der Kultur und Wissenschaft trifft mit ihm in dieselbe Periode. Es war ein

ruhm=

ruhmvolles Abzeichen deutscher Gelehrten, daß sie von der Verachtung, die der große König gegen deutsche Wissenschaft und Sprache bewieß, und von der Anhänglichkeit, die ihn an französische Bildung fesselte, sich keineswegees zum Kleinmuth oder erneuter Nachäfferei hinreißen ließen, sondern daß sie im Stillen nur desto eifriger dem Vaterländischen sich widmeten, und zu einer edlen Nacheiferung, die bald um den Vorrang streiten ließ, sich angespornt fühlten.

Die Franzosen nahmen an diesem Kriege einen eben so unrühmlichen als verderblichen Antheil, und bewiesen Oestreich die unseligen Folgen der mit ihnen eingegangenen Allianz. Deutschland war, wie gewöhnlich, das Opfer ihrer Eroberungs- und Zerstörungssucht, und das Herz manches redlichen, deutschen Mannes wurde beim Anblick ihrer Greuel im Innersten aufgeregt. Wir führen hier die Worte Sulzers, die er im Jahr 1758 an Gleim schrieb, an, die uns zugleich einen Beweiß geben, wie die Gesinnung der Deutschen sich schon veredelt hatte, und wie die bisherige äußere Verehrung und der blinde Gehorsam schon drohte, die Sclavenkette, die den deutschen Geist gefesselt hatte, abzuschmeißen. Er

 sagt:

sagt: „Die Verheerungen der Pfalz und die neuen Gewaltthätigkeiten, die die Franzosen in den vorigen Kriegen in Baiern ausgeübt haben, sind ewige Denkmäler des bösen Charakters dieser im Grunde verdorbenen Nation. — — Ich bin so voll Nachbegierde und Wuth über diese Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langsam. Die Ruhe der Franzosen in ihren Winterquartieren ist mir eine Qual. Die Gelassenheit der deutschen Fürsten, die ihre Länder einen Raub solcher Feinde sehen, und so wenig dagegen arbeiten, ist mir unerträglich. O Deutschland, wo ist dein alter Ruhm! Wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! Wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entschließung! Wie leicht wäre es, diese fremden Feinde unter dem Schutt ihrer eignen Ruinen zu begraben, und ihnen ein für allemal, wie ehedem den Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen!“ —

Unter dieser politischen Erschlaffung, die in Deutschlands Gauen herrschte, dehnte sich die Macht der großen Staaten rund umher furchtbar aus, und hieng wie ein drohendes, finsteres

Ge-

Gewölk, über den Kleinen, die diesen materiellen Kräften, welche die Staaten entwickelten, unmöglich nachringen konnten.

Unter Kaiser Max — zu der Zeit, wo sogar ein Franzos (Commines) noch schrieb: Daß kein Fürst sey, der Recht habe, nur einen Heller zu fordern, wenn das Volk nicht einwillige — schlugen sich Frankreich und Oestreich für die Eroberung und Rettung Italiens mit Heeren von 20 bis 30,000 Mann, die doch oft mühsam aufzubringen und zu erhalten waren; jetzt las man in statistischen Tabellen, daß Rußland eine Armee von 360,000 Mann, Oestreich von 278,000, Frankreich von 288,000, und Preußen von beinahe 200,000 unterhalte. Man bemerkte, daß von 174,090 Quadratmeilen, und den 144 Millionen 162,500 Menschen, welche Europa enthalte, Rußland und Oestreich zusammen hätten: 85,086 Quadratmeilen, 41½ Million Einwohner, 638,000 Soldaten; und daß, wenn man die Bourbonnischen Häuser mit Portugall noch dazu rechne, diese Staatspartheí 107,924 Quad. Meilen, 84,300,000 Einwohner und 1,088,000 Soldaten, dagegen das übrige Europa, (das hülfslose) Deutschland abgerechnet, nicht mehr

als 54,166 Quad. Meilen, 33,862,500 Einwohner und 845,700 Soldaten habe.

So herrschten denn jetzt nur einige wenige große Staaten in Europa, an die die Kleineren sich wie Vasallen anschlossen, oder geduldig das Haupt beugend, die Kolosse anstaunten. Das ängstliche Ausgleichen der ungeheuren Kräfte, die immer drohende Stellung, die wachsame Vermehrung und Rüstung, verbunden mit jenem geheimen und offnen Wirken, Verhandeln und Aufpassen der Gesandten an den Höfen, nannte man die Aufrechthaltung des Systems des politischen Gleichgewichts, das an die Stelle des großen völkerrechtlichen europäischen Familienbundes getreten war. Man nannte als die fünf Mächte der ersten Größe, die bei dem Gleichgewicht Europa's hauptsächlich in Betracht kämen: Oestreich, Frankreich, Rußland, England und Preußen, „die das höchste Tribunal der Welt formirten, von dessen Ausspruch das Schicksal der übrigen Staaten abhänge.“ Diese übrigen schlummerten, wie der müde Wanderer bei stürmischer Nacht, ehe ihn der Schlag des Wetters aus der Betäubung weckt. Auch das deutsche Reich machte keinen Anspruch auf eine Rolle in diesem Tribunat, wiewohl es einst der

stolze

stolze Mittler war, auf dem alle Blicke mit ehrfurchtsvoller Scheu ruhten. Diesen gestirnten Himmel voller Sonnen hatte der Glanz eines neuen Tages überzogen. — Der alte Löwe schlummerte! —

Bei den einmal eingeführten neuen Staatsverhältnissen, bei jener durch Frankreichs Ungerechtigkeit uud heimlicher List nothwendig gewordenen Politik zeigte übrigens dies Bestreben nach Gleichgewicht ein richtiges Gefühl der Nothwendigkeit der Unabhängigkeit der Nationen und des Widerstandes gegen fremde Ungerechtigkeit, wiewohl das Mittel verderblich war für den Geist der Nation, wie für die Kraft des Staats.

Es war Pflicht, dem Uebermuth nicht nachzugeben, und zeigte Kraft und Willen, daß man es nicht that, und alle Kräfte für den rechtlichen Widerstand aufbot, aber je weiter die Kunst dieses Gleichgewichts getrieben wurde, desto größer wurde das Mißtrauen und das Weiterstreben, das, den Blick nur nach dem Großen gerichtet, die Rechte und Interessen der Kleinen immer mehr verschlang, und den nahen Umsturz der Verhältnisse kündete.

Die

Die Idee des Gleichgewichts, als des Prinzips der Gerechtigkeit, gehandhabt in dem freien Verhältnisse unabhängiger Staaten, bildete sich seit der Auflösung der Idee des Kaiserthums schon seit Max, und mehr noch seit Karl V., wo die neue Gestalt der Staaten und Frankreichs drohende Eingriffe es nöthig machten, daß jeder andere, ihm gewachsene Staat seine Existenz befestigte und die Schwäche der Kleineren schützte. Es bildete sich dadurch eine stillschweigende Uebereinkunft, keinen Staat so mächtig werden zu lassen, daß er dem Benachbarten Gefahr drohte, ohne nicht durch die Gerechtigkeit eines Dritten, der durch seinen Beistand die Waagschale auszugleichen bereit war, in seine Gränzen zurückgewiesen, oder auch nur durch die Furcht vor der gemeinsamen Ahndung von allen Anmaßungen abgehalten zu werden. Es entstand aber dadurch zugleich ein großer Wechsel von Bündnissen und ein mannichfaches Schwanken; doch beweist die langjährige Erhaltung des europäischen Staatengebäudes, und die oft blutige Vertheidigung des Rechts, sich nicht erobern und keine Gesetze vorschreiben zu lassen, den Grund und die wohlberechnete Ausführung der Idee des Gleichgewichts. Erst in unsern Zeiten, wo im Gewirre der Rettungs-

und Vertheidigungskriege des einen Staats der andere zauderte, sein Mittleramt zu übernehmen, und das Schwert der Gerechtigkeit in die vor der Gewalt aufschnellende Waagschaale zu werfen, gelang es, wie wir unten sehen werden, das System des Gleichgewichts umzuwerfen, und das Band der Gerechtigkeit, das so lange die deutschen Staaten umschlungen hatte, mit schnöder Hand zu zerreißen.

Lange zweifelten wir, ob die furchtbaren Erscheinungen dieser Zeit zur Despotie einer Universal-Monarchie, oder zu einem neuen Föderativ-Systeme führen, oder ob die Herstellung des betrauerten Gleichgewichts möglich seyn werde. Dem ersten widersprach der lebendige Geist der Völker Europa's, dem zweiten der gehässige Charakter dessen, der sich zum Haupt des Bundes aufwarf und nirgend Achtung vor den Rechten und Eigenthümlichkeiten, wie vor dem Glück der Völker zeigte; dem dritten endlich die gänzliche Zerstörung des Gebäudes, das mehr und mehr aus allen Fugen gerissen und mit tyrannischer Wuth, nicht umgeformt, sondern vernichtet wurde. Da belehrten uns endlich die Thaten der Völker, daß zwar politische Verfassungen, Systeme und Verbindungen vergängliche und vorüber-

übergehende Erscheinungen sind, daß aber der Charakter der Nationen und der Geist großer Männer fortlebt, trotz allen Stürmen, und, wenn er hervorgerufen wird, kräftig eingreift in den Lauf der Begebenheiten, die kein System und keine Kunst mehr zu ordnen vermochten.

VII.

Wenn unsre Zeit eine große, die europäische Staatenwelt erschütternde Begebenheit hervorbrachte, so sehen wir leicht ein, daß die Ursachen lange vorbereitet vorhanden seyn mußten; denn bei allen zufälligen, vorübergehenden und zerflatternden Erscheinungen, die sie hervorbrachte, liegt doch auch etwas Nothwendiges, Bedeutendes und Dauerndes darin, nach dessen Gründen man forschen muß; denn kein Anstoß vermag die Völker zu erregen und die Nationen zu erschüttern, wenn sie nicht selbst an dem Anstoß Theil nehmen, und ihr Geist dafür schon empfänglich ist. — Gehen wir demnach zurück in die vorletzte Zeit der Geschichte Europens, und suchen den Keim, der diese Früchte hervorzubringen vermochte; denn

die Gegenwart ist an die Vergangenheit gefesselt, „zwar nicht," sagt Jean Paul, „wie der Gefangene an den Kerkermeister, oder der Schiffszieher an seinen todten Kameraden, sondern wie die Pflanzenwurzel an die treibende Modererde."

Wir finden gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts eine offenbare Veränderung der sittlichen Welt, und die Entwicklung geistiger Kräfte geht immer den äußern Erscheinungen und physischen Anstrengungen voraus. Besonders zeigte sich in Deutschland unter dem Schutz der noch immer freien Verfassung ein wissenschaftliches Emporarbeiten, ein stilles, besonnenes Wirken und Denken, das manche unbemerkte, helle Funken in die Welt streute. Die Staatsmaschienen verachteten und vernachlässigten den Geist; er rang anspruchlos und still nach einer eignen Bahn. Dies geistige Streben, angeschürt durch große Denker der Zeit, artete allmählig in einen wirklichen Schwindel aus, und überschritt die Gränzen wissenschaftlichen Forschens und Strebens. Ein ganz neues Leben verbreitete sich in den mit Vernunftideen angefüllten Köpfen, und bald war die öffentliche Meinung gänzlich ins Spiel gezogen, die sich jetzt durchaus änderte,

und ihre volle Kraft zeigte. Es war recht und edel, daß die meisten Regierungen keine Maasregeln gegen die öffentliche Meinung ergriffen, und Jeden das für wahr und richtig halten ließen, was Vernunft und Ueberzeugung ihm dafür gaben; hätte man sie nur gelenkt, indem man ihr zu folgen, sie zu berichtigen und zu leiten suchte. Man ließ sie aber ruhig ihre Bahn fortgehen, und dachte nicht an die Gewalt, die sie einst üben könnte. Die öffentliche Meinung hat es gewöhnlich mit dem zu thun, was dem allgemeinen Interesse das Nächste und Theuerste ist. Denker, Gelehrte, Schriftsteller bringen allgemeine Urtheile in Gang, und bestimmen also die öffentliche Meinung. Glückt es ihnen aber, und finden sie einen fruchtbaren Boden, auf den sie säen, so ist die Empfänglichkeit für das Gegebene schon da; es lag also unbewußt im Gemüthe, und kömmt nun durch die Wechselwirkung erst recht in Leben und Wirklichkeit. Diese Lenker der öffentlichen Meinung waren damals wenig geachtet von den Regierungen, und man hatte ihre Wichtigkeit, sowohl zum Vortheil als zum Nachtheil der Staaten und Regierungen, noch nicht eingesehen, bis dann plötzlich eine allgemeine Erschütterung für Europa drohte, und überall bald auf rechter

Bahn,

Bahn, bald auf Irrwegen, der Geist die Hülle abzuwerfen strebte.

Auch äußere Zeichen eines nahen Umsturzes ließen sich blicken: Die Theilung Pohlens, die Befreiung Nordamerika's mit ihren Rückwirkungen auf Europa und die Unruhen in den Niederlanden dürfen nicht übersehen werden; doch ließ das Meiste noch besonnene Besserung hoffen; besonders gieng in Deutschland die Fortbildung einen ruhigen, stillen Gang; Alles schritt weiter, dachte anders, sah heller und fühlte den Trieb zum Emporarbeiten. Aber man redete und handelte nach alter deutscher Weise mit Besonnenheit, welche übereilte Schnelle und rasches Umwerfen nicht liebt, nnd lange und bedächtig prüft. Die Reformationen Josephs giengen daher, wiewohl sie ganz im Geiste der Zeit schienen, nicht glücklich von Statten; denn sie erfolgten zu rasch und sollten gewaltsam aufgedrungen werden, ehe sie in der gewonnenen öffentlichen Meinung geprüft und angenommen waren.

Einen andern Gang nahm das Fortarbeiten des Zeitalters in Frankreich. In Deutschland wuchs der Baum langsam in gedeihlicher Fülle schlank empor, dort wucherte er von einem gifti-

gen

gen Feuer aufgetrieben, in wilden Sprößlingen auf, ohne die Kraft des Lebens dauernd in sich zu nähren. Die Vernunftideen und die hellere Einsicht, die Europa geistig reformiren sollten, waren in Frankreich ein gefährliches Werkzeug in den Händen Schwacher, die es nicht gebrauchen, aber großes Unheil damit anrichten konnten. Alle Verruchtheit, die lange im Schooß dieser feindseligen Erde geschlummert hatte, schoß empor in einen Wald von giftigen Pflanzen, die auf eine Zeitlang im Sturm der Greuel ihren verfluchten Saamen über ganz Europa bis in die entferntesten Enden schleuderten. Von der Zeit an, wo die Guillotine die letzten guten Zweige hinwegzurollen suchte, und die mit Blindheit gestraften Narren um ihre Freiheitsbäume rasten, hat Frankreich in seiner neuen Epoche alle Schicksale, Stürme, Veränderungen, Systeme, Irrthümer, Unheil, Glanz und Macht so schnell durchrannt, daß uns das Ganze jetzt gleich einem Possenspiele vorkommt, das wir belachen würden, wenn uns nicht eine Thräne des Schmerzes noch in den Augen stünde. Sein Geschick kömmt uns vor, wie ein glänzendes Feuerwerk, wo alle Feuerräder, Raketen, Schwärmer losflackern, austoben, zuletzt alles in todtstillem Weißfeuer noch einmal

strah-

strahlend flammt, bis diese täuschenden Funken nach kurzem Schimmer abfallen, und alles dann verlischt.

Ehe wir nun das tragische Schauspiel dieser Zeit, den Kampf des Alten und Neuen, des Vorübergehenden und des Dauernden, des Guten und Schlechten betrachten, müssen wir noch, da sich unser Interesse und unser Blick hauptsächlich auf den Kampf der Deutschheit und des Franzthums, und beider sie repräsentirenden Nationen richtet, einige Rückblicke in die französische Geschichte werfen.

Wir haben gesehen, was Deutschland sey, was Deutsche waren, wie sie sich zur höchsten Stufe der Nationen erhuben, und dann wieder sanken im Kampf der Zwietracht und der Uneinigkeit, wo der Nationalsinn erschlaffte, und keine Kraft mehr zum Gedeihen des Ganzen wirkte. Wir deuteten auch bereits die äußern Ursachen dieses Verfalls an, denen der Widerstand fehlte, je mehr die innern überhand nahmen, nämlich jenen Kampf mit Frankreich, das seit Jahrhunderten der unversöhnlichste Reichsfeind blieb, wie ein böser, tückischer Nachbar das Feuer anschürte, das den Hausfrieden des Reichs störte, und bald

mit

mit nagender List die Grenzen immer weiter rückte, bald in offner Feindschaft die Reichsländer raubgierig aussog und verheerte.

Wiewohl Deutschland und Frankreich in der Abstammung verwandt, nachher eng verbunden und nach gleichen Grundsätzen gebildet wurden, so zeigte sich doch sofort eine auffallende Verschiedenheit in dem Geist beider Staaten, der durch alle Zeitalter fortgedauert, eine durchaus verschiedenartige Gesinnung, und dadurch auch ein beständiges Reiben und ein unverlöschbares, feindliches Verhältniß hervorgebracht hat. Vielleicht liegt die Ursache tief in der frühesten Geschichte; denn wie bei der menschlichen Erziehung die ersten Eindrücke der Jugend unverlöschbar durchs ganze Leben wirken, so sind auch die ersten Thaten und heldenmäßigen Tugenden und Anstrengungen, die ein Volk und einen Staat zur Selbstständigkeit erheben, von dem untilgbarsten Einfluß auf alle folgende Zeiten. Jenes heldenmüthige Geschlecht, das den Kampf für Freiheit mit der römischen Weltherrschaft bestand, während Gallien *) längst den

*) Cäsar stellt die alten Gallier, die Grundstamm dieser Nation wurden, als ein leichtsinniges, leichtgläubiges, das Neue liebendes, unbeständiges,

den Siegern huldigte, werden wir in keiner der folgenden Zeiten ganz verkennen, und eben so wenig finden wir einen Zug des schöneren deutschen Nationalcharacters bei den Franzosen, die keinen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit bestanden. In ganz entgegengesetzter Richtung bildeten sich daher beide Völker. In Deutschland geht alles Ringen nach den freien Verhältnissen eines durch einen selbstgewählten Oberherrn mild beherrschten Bundesstaates, der sich immer mehr in eine Republik unabhängiger kleiner Staaten auflößt; in Frankreich dagegen bildet sich früh und ohne Widerstand die strenge, erbliche Monarchie, die oft in die drückendste Despotie ausartet. In beiden Staaten wurden diese Richtungen immer entschiedener und fester, und führten in beiden auf Abwege; in Frankreich endete jeder Versuch, die Verhältnisse der Nationen und des Staats freier

ges, kindisches Volk dar, welches die wichtigsten Sachen mit der größten Uebereilung aburtheile und abmache, zu seiner späten, großen Reue und unnützen Wuth; als ein in Factionen getheiltes Volk, bei dem das eigentliche Volk aus Sclaven bestand — — als ein grausames — als ein hartes, herrschsüchtiges Volk — — Lib. 4. u. 5.

freier zu machen mit desto strengerer Monarchie, und in Deutschland führte das Bestreben, das Ganze monarchischer zu binden, ja vielfältig nur die Furcht vor solchen Versuchen, zu immer größerer Freiheit und Unabhängigkeit der Stände, die zuletzt kaum noch das Band, das sie an das Oberhaupt fesselte, anerkannten. Den auffallendsten Beweis, daß Frankreich eine freie Verfassung nicht ertragen kann, giebt die Geschichte unsrer Zeit, denn nach jenem Freiheitsschwindel, der die Monarchie gänzlich ausrottete, kehrte sie bald um so despotischer zurück, und der eine kurze Zeit rasend gewordene Stier geht nun wieder still in seinem Joche, und hegt kein Verlangen mehr nach Freiheit.

Schon in jener schönen Zeit, wo der Rittergeist als Erscheinung und Blüthe des Zeitalters und der Nationen Europa's auch in Frankreich glänzte, und im Morgenland so herrliche Kräfte entwickelte, bildete sich in jenem Reiche die unumschränkte Gewalt, und während der freie Heldengeist der Ritter noch überall in hohen Thaten glänzte, wurde in Frankreich die heitre Blüthe desselben unter der Gewalt seiner Herrscher geknickt. Noch entwickelte sich romantischer Geist und freie Tugend unter der Weisheit und Gerech-

tigkeit des frommen Ludwigs IX., wie in dem thatenreichen Kampfe mit England, und glühte am lichtvollsten in der Zeit der Rettung Frankreichs durch jenes kühne, begeisterte Mädchen von Orleans; aber mit dem gehässigen Ludwig *XI.* sehen wir ein unablässiges und glückliches Streben der Könige beginnen, die Gewalt fest an den Thron und an die Hauptstadt zu binden.

Schon Philipp der Schöne, der berüchtigte Vernichter des Tempelherrn-Ordens, durfte sich dem Despotismus nähern, und die Freiheit der Kirche völlig unterdrücken; und jetzt richtete sich das verderbliche Trachten, das nie rasten kann, wie es im Innern keinen Widerstand mehr zu besiegen fand, zum Unglück Deutschlands und Europa's, nach Außen.

Der Kampf wurde schon regelmäßig unter Kaiser Max, wo die Eroberungssucht und die zweideutige Politik Frankreichs kein Räthsel mehr war. Hätte Max, der bei den geringen Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, und bei jener Unthätigkeit seiner Stände, dennoch das Burgundische Erbe rettete, die Gränzen Deutschlands schützte, und mit unermüdeter Anstrengung und

nicht zu beugendem Muth, das deutsche Ansehn in Italien handhabte, und den überlegenen Kräften Frankreichs sich ritterlich entgegen stemmte, eben so viel Gewalt gehabt, als er Klugheit und Unternehmungsgeist besaß: Er hätte sich durch Bezähmung dieses gehässigen Feindes wahrscheinlich den Dank aller folgenden Jahrhunderte erworben. Frankreichs Verfahren war damals schon eben so gewaltsam und rechtswidrig, als hinterlistig und gehässig. Man erinnere sich nur des Vertrags, den Ludwig *XII.* mit Ferdinand von Spanien schloß, dem König Friedrich von Neapel sein Land zu rauben und es zu theilen. Die heuchlerische Larve, die er in diesem der Geschichte übergebenen Tractat vorzieht, und der erbärmliche Vorwand, Friedrich habe die Türken zum Krieg gegen die Christen reizen wollen, ist von allen Nationen erkannt und tief verachtet worden. Mit großer Heimlichkeit und List kam das Projekt zur Reife, Friedrich wurde von den Truppen überrascht, mußte sich ergeben, sein Königreich abtreten, und erhielt dafür von französischer Großmuth das Herzogthum Anjou.

Noch trauriger gieng es um diese Zeit dem Herzoge von Mailand, Ludwig Sforza, der eben-

ebenfalls der Eroberungssucht Frankreichs und dem Verrath entarteter Schweizer unterliegen, und in Frankreich nach zehnjähriger Gefangenschaft sein Leben schmachvoll enden mußte.

Frankreich suchte nicht nur das Ansehen der deutschen Kaiserwürde in Italien gänzlich zu vernichten, und dieserhalb auf alle mögliche Art den Zug Maximilians zur Kaiserkrönung zu verhindern, sondern es strebte wirklich selbst nach der Kaiserwürde. Wir sehen also, daß, indem es nach den Niederlanden und nach den italiänischen Staaten, ja selbst nach Spanien die Hände ausstreckte, die Schweiz durch dessen Soldtruppen beherrschte, und sogar nach der Kaiserkrone strebte, das was es in unsern Zeiten erreichte, nicht blos ein Werk des Zufalls, sondern seit Jahrhunderten in der Politik Frankreichs begründet war; denn nach der Kaiserkrone streben, hieß in der Idee der damaligen Zeit nichts anders, als die erste Würde in Europa verlangen, und diese in den Händen des despotischen Frankreichs, das nie freie völkerrechtliche Verbindungen geehrt hat, führte zu nichts andern, als zur Universal-Herrschaft, vor der jedoch der Ruf deutscher Nationalkraft und der ritterliche Muth des edlen Kaisers,

sers, der seine Würde zu schützen wußte, Europa damals behütete. Was die Franzosen damals thaten, war gegen das, was wir erlebten, nur ein Versuch im Kleinen, wiewohl in manchen Stücken sehr ähnlich, wenn wir z. B. den listigen Raub Neapels mit dem von Spanien vergleichen.

Der Charakter der Franzosen war durch das Beispiel des Hofs schon sehr gehässig geworden. Kaiser Max erkannte sie völlig, wenn er von ihrer Aufrichtigkeit sagt: „Sie singen höher, denn genotirt, sie lesen anders, denn geschrieben, sie reden und sagen anders, denn ihnen im Herzen ist.“ Nach der listigen Acquisition des Herzogthums Bretagne, wo auch ganz Europa über die Verletzung von Treue und Glauben staunte, erklärte der König von England den deutschen Ständen, „daß, wenn solche abscheuliche Beleidigungen ungerächt hingiengen, es ihnen zum ewigen Schimpf gereichen würde.“ Und auf dem Reichstage zu Coblenz sagte der englische Gesandte in seiner Rede: „Das schlechteste Unterpfand, das ein Franzose in seinem Hause habe, sey seine Treue und Glaube, was die Franzosen versprächen und beschwören, geschähe allemal mit Betrug, indem sie nur so viel davon hielten, als ihnen

nen

nen gefällig wäre, da doch selbst die Türken und Saracenen Treue und Glauben hielten."

König Franz brachte durch seine Eroberungssucht und Feindseligkeit Frankreich an den Rand des Verderbens, und nur die Großmuth des Kaisers Karl V. rettete ihn, wiewohl sein Ehrgeitz, der ihn das Wohl seines Landes vergessen und nur nach äußerm Glanze ringen ließ, zu immer erneuerten Feindseligkeiten, ja selbst zu den größten Treulosigkeiten hinriß. Er versprach, nachdem ihn der edle Kaiser siegreich aber großmüthig aus der Gefangenschaft entlassen hatte, mit einem feierlichen Eid, und auf Ritterwort, den zu Madrid geschlossenen Frieden treu zu halten, und behielt sich heimlich vor, beides zu brechen. So sehr hatte Franz, der einst als kräftiger, muthiger und ritterlicher Jüngling die Augen der Welt auf sich zog, und in der Ritterschule Bayards erzogen, von diesem auf dem Schlachtfelde zum Ritter geschlagen wurde, auf dem Throne die Erwartungen getäuscht, und alle hohe Tugenden, die den Mann und Helden zieren, von sich abgelegt.

Oestreich hat überhaupt in den Zeiten seines Uebergewichts Frankreich mit Milde und Großmuth

muth überhäuft; für den kochenden Ehrgeitz war dies Gefühl drückend, und daher vielleicht die immer verdoppelte Wuth des Angriffs. Von der offnen, redlichen Fehde gieng Frankreich zu den schlauen Kriegen über, die mit der Feder und dem Munde in den trügerischen Verhandlungen der Cabinetter geführt wurden, und ihm bedeutendere Siege einbrachten. Im Gewirre der Kriege kann eine dritte Macht, die das Feuer nach ihrem Vortheil schürt, auch vortrefflich gewinnen, und Frankreich ermangelte nicht, im dreißigjährigen Kriege unter seinem Repräsentanten Richelieu die verworrenen Interessen noch mehr zu verwirren, und wenn auch nicht den Plan, Oestreich zu vernichten, zur Ausführung zu bringen, doch weidlich im Trüben zu fischen, und so seine Pläne weiter zu führen, als der König Heinrich *IV.* es mit seinem schimärischen Projekt zu einer europäischen, auf Gleichgewicht gegründeten, Völker-Republik vermochte, der wir schwerlich trauen können, da, wenn auch Frankreich nichts gewonnen, doch Oestreich dabei so sehr verloren hätte. Die Politik hatte es jetzt schon so weit gebracht, daß Frankreich ungescheut die Protestanten in Deutschland unterstützen durfte, während es sie in seinem eignen Lande hinrichten ließ, und während Riche-

lieu

lieu in Frankreich durch kräftigen Despotismus der Feudalgewalt jede Regung unmöglich machte, die Einheit des Reichs befestigte, indem er den Protestantismus zerstörte, beförderte er in Deutschland den Zwiespalt der Religion und die Anarchie, um Deutschland in einem unseligen Bürgerkriege zu zerstückeln und zu schwächen; denn er wußte, daß Deutschland nicht durch die Heere Frankreichs, wohl aber durch die Uneinigkeit seiner Stände, die das heilige Band ihrer Verfassung nicht mehr ehrten, zu besiegen sey. Man trieb es endlich gar so weit, daß der französische König, der nämliche, der Metz und andere wichtige Städte des deutschen Reichs zu sich nahm, sich einen Beschützer der deutschen Freiheit nannte, die doch nie einen ärgern Feind hatte und gehabt hat.

Nach dem Zeitalter Ludwigs *XIV.*, das wir oben schon charakterisirten, ist das Immernäherrücken zu den Ereignissen der neuen Zeit unverkennbar. Frankreich war durch seine Eroberungskriege geschwächt, genoß einen langen Frieden, den es bedurfte, und der Verfall seiner äußern Macht bei innerm Anschwellen der unbenutzten Mittel dazu, war die Folge davon. Seine alte Politik war übrigens immer geschäftig; um

Oestreich zu schwächen, nahm es unter dem Schein reiner Freundschaft Baiern in Schutz und erweckte in diesem deutschen Reichsstand sowohl den Ehrgeiz, der ihn, nicht zu seinem Glück, nach der höchsten Würde streben ließ, als auch jene feindselige Furcht vor dem großmüthigen Oestreich, das, wenn es späterhin etwa Versuche machte, Baiern einzutauschen, doch nur durch das feindselige Bündniß dieses Staats mit dem Reichsfeinde dazu verleitet wurde.

Schon seit dem westphälischen Frieden war Frankreichs Absicht, Deutschland zu zerstückeln, klar. Es war dies Reich ein schönes Ganze, und seine Lage schützte es von allen Seiten gegen Frankreich durch Gebirge, Festungen und freie Nationen. Diese Hemmkette zerbrach Richelieu, und indem er die drei Lothringischen Bisthümer sammt verschiedenen festen Punkten am Rhein an Frankreich brachte, und Holland und die Schweiz für unabhängige Republiken erklärt wurden, war der Paß nach Deutschland offen; gefährlicher aber wurde der Einfluß der Politik Frankreichs, da es die Garantie des westphälischen Friedens an sich riß. Jahrhunderte durch kämpfte Oestreich für die Schutzwehren des deutschen Reichs, das nur

durch

durch Oestreich bisher immer gerettet worden war. Wenn aber die deutschen Fürsten immer größeres Unglück von Frankreich traf, so war es, wie wir sehen werden, die Treulosigkeit gegen das rechtmäßige Oberhaupt, die sich selbst an ihnen rächte.

Frankreich wandte sich jedoch im Laufe des letzten Jahrhunderts von den geringen Resultaten der Eroberungen auf dem festen Lande, die ihm kräftiger Widerstand so oft verbitterte, zu einem andern Ziel, es wollte Seemacht werden, denn die veränderten Staatenverhältnisse hatten durch den Handel einen noch größern Impuls erhalten. Der materielle Aufwand der Staatsentwicklung erforderte ganz andere Kräfte als ehemals, die die Beschränkung auf innern Betrieb nicht verschaffen konnte. Deutschland hatte sich bereits über den Verlust getröstet, den ihm die Veränderung des Welthandels und die Lähmung seiner Industrie beibrachten. Es war im Stillen wirksam, da wo sich ihm andere Wege der Nationalthätigkeit zeigten; aber Frankreichs Ehrgeitz begann den zugleich eigennützigen Kampf mit England, und rang nach Colonien, Schiffarth und Handel; wiewohl der Geist der Nation zu diesen großen und kühnen Bestrebungen weder die ausdauernde

Kraft,

Kraft, noch das Glück Englands hatte, welches, je heftiger es bekämpft wurde, desto mehr nur seine Kraft und das Geschick seiner Flotten und Seeleute, und das Uebergewicht und den Flor seines Handels emporsteigen sah. Auch in der Unthätigkeit und der Ungeschicklichkeit der Regierung lag es, daß die Volkskraft, die in langem Frieden mächtig angeschwollen war, hier den Ausweg zur Entwicklung nicht fand, die bald durch die Revolution in fürchterlichen Explosionen sich darthun, und in einem neuen schrecklichen Eroberungskriege, Europa auf eine kurze Zeit verheerend und schreckend, endlich den Tod ohnmächtiger Erschlaffung entscheidend finden sollte.

Die Gemüther waren durch die in Umlauf gebrachten Vernunftideen, durch den Schwindel geträumter goldner Zeiten und durch die gänzlich geänderte öffentliche Meinung zur Revolution vorbereitet; die nächste äußere Veranlassung war der elende, erschöpfte Finanz-Zustand Frankreichs, der Luxus am Hofe und die Mißgriffe einer schwachen, sorglosen Regierung, die die Gefahr, der sie leicht vorbeugen konnte, nicht ahndete. Die Lenker des Volksgeistes, die lange hinter dem Vorhange gelauscht hatten, traten jetzt hervor. Der

Funke

Funke hatte gezündet; bei der Empfänglichkeit war es leicht, alles zu lichten Flammen zu wecken. — Wie die Feuerströme eines Vulkans für einen Moment das Auge an die Pracht des Elements fesseln, und dann erst der Schrecken der Verheerung zur Besinnung bringt, so weidete auch hier die Welt sich eine kurze Zeit an den hohen Ideen von Weisheit, von Tugenden, von Glück und Freiheit der Völker, und von erhabenen Gesetzen und einem glücklichen Zeitalter, das begeisterte Redner verkündeten, aber der Schimmer zerfloß und die Wirklichkeit brach mit zerstörender Wuth herein.

Auch der Gutmüthigste und Leichtgläubigste sah bald ein, daß alles Täuschung gewesen, daß hinter jenen glänzenden Ideen die Wuth verruchter Volksführer lauerte, und daß das französische Volk schwach, und erregsam genug, sich zum Schnödesten mißbrauchen zu lassen, doch unfähig war, frei, groß, gerecht zu seyn, und daß es durch seine wilde Ausgelassenheit die erste Blüthe der neuen Zeit, die ruhig und sicher hervorkeimte, frevelnd knickte. Das Große und Dauernde tritt nicht stürmisch und urplötzlich in die Welt. Das Licht des Himmels, das die Erde erwärmt, und die Fülle glänzender Früchte hervorlockt, zieht sie

nicht

nicht mit Gewalt aus dem stillen, nährenden Boden, es würde ihn eher versengen, und die Keime verdorren. Auch das Licht des Geistes bringt Früchte hervor im Menschenleben, die kein Widerstreben aufhält, aber wer die Frucht langsamer Blüthe, Entwicklung und Reife im Augenblick stürmisch hervorzureißen meint, der verheert grausam den Keim, ehe er seine Gaben entfalten kann.

VIII.

Wie thörigt, wenn ich im warmen Strahl des Sommers mein altes Haus, das zwar ein finsteres Ansehn hat, aber in dessen festen Gemächern schon die Vorfahren bei manchem Wintersturme friedlich, sicher und traulich beieinander saßen, in toller Wuth zusammenschlage, aufbrenne, und luftige Zelte auf blumigen Wiesen errichte, die nur für den Augenblick ergötzen; statt das alte zu bessern, bequemer einzurichten, und auch auf den Winter bedacht zu seyn. So handelte jenes thörigte Geschlecht, daß das Alte mit einer Wuth zermalmte, daß der Schrecken in der Erde

Tiefen die Gebeine der zürnenden Ahnen erschütterte. Die Freude am Neuen war kindisch; diese lustigen Gezelte neuer Verfassungen und Gesetze konnte Jeder bauen, und die Resultate waren daher bald so vielfältig und wechselnd, als die Interessen, Ansichten und Wünsche der buntgelaunten Menge. Die Gewalt kam in die Hände des Volks, des Wüthenden, Irregeleiteten, keiner Besinnung fähigen, aus dessen Händen leicht der Kühnste und Geschickteste sie an sich zu reißen vermochte. Alles zerstörende Grundsätze schreckten Europa, jede Mäßigung war vergebens, die Indignation allgemein, so daß zuletzt nicht mehr Verhandlungen, wie sie das ehemalige Völkerrecht kannte, sondern Wuth und Schrecken an die Tagesordnung kamen. Ganz Europa ergriff die Waffen und Frankreich warf in wilder Volksgährung auch ganz Europa den Fehdehandschuh hin.

Ob von den Franzosen Gutes oder Böses für die Welt zu hoffen sey, das war bei den tiefer Sehenden längst nicht zweifelhaft. War von dieser Volkswuth, Freiheit, wie sie die Nationen beglückt, zu erwarten, und Gerechtigkeit und Mäßigung von einer Nation, die, wie Voltaire selbst gesteht, eben so grausam als frivol ist?

Männer von Einsicht bangten längst. Franklin, der die Revolution sich vorbereiten sah, sagte kurz vor seinem Tode: „Frankreich bedarf Reformen, doch das Geschick bewahre es vor einer Revolution. Das Mittel würde schlimmer seyn, als das zu hebende Uebel selbst." — Dennoch war die Täuschung der Menge, selbst bei Denkern und Schriftstellern so groß, daß sie das Verderben begünstigten, und von einem Enthusiasmus beseelt waren, der hernach in dem Gefühl der Schaam und Reue lange Zeit still und unthätig der Verheerung zuschauen, und in kraftloser Erschlaffung ihren Irrthum beweinen ließ.

Die Mehrzahl im Volk und die Regierungen der Staaten Europa's erregte das Gefühl der Pflicht, gekränkte Gerechtigkeit zu rächen, und das Verderben im Keim zu ersticken. Alle ergriffen nach und nach das Schwert. Es war die Pflicht, die alle Bürger bindet, kräftig zu löschen, wenn ein Haus in einer engverbundenen Stadt brennt, und Mordbrenner darin hausen; da hilft nur rascher Entschluß und entscheidendes Zugreifen. Man hat daher mit Unrecht nachher behauptet: Es sey die größte Klugheit gewesen, wenn man nicht in die Flammen gegriffen, sondern

dern eine Linie darum gezogen hätte, damit das Feuer sich in sich verzehre und still austobe, ohne weiter greifen zu können. Aber hinterher ist's leicht klug zu seyn, und ich weiß nicht, wer uns für den glücklichen Erfolg einer solchen Maasregel bürgen möchte. Gewiß aber war es ein schöneres Zeichen der Gerechtigkeitsliebe und des richtigen Gefühls dessen, was die Ordnung und das Wohl und die Pflicht der Staaten Europa's erheischte, daß Alles entflammt, wie in einer gemeinsamen Angelegenheit zu den Waffen griff. Der Fehler war nur, daß man ermüdete, ehe das Werk vollendet war, und statt kraftvoll die Gewalt der Flammen zu dämpfen, ihnen bald ermüdend auswich, daß sie sich mit ihrer zerstörenden Wuth immer gewaltsamer ausdehnen und über die vor kurzem noch sichern Gränzen wälzen konnten.

Frankreich, indem es seinen König mordete, alle Völker zum Aufstand aufforderte, die Abschaffung der christlichen Religion und den Atheismus dekretirte und Krieg und Verheerung der ganzen Welt verkündete und brachte, stieß sich zuerst selbst aus dem Völkerbunde Europa's, drang nachher vom Glück der Kühnheit begünstigt mit wildem Sinn in diesen gesellschaftlichen Verein, lößte auch

da die alten Banden, und zertrümmerte die heiligen Rechte und Denkmähler der Vorzeit, und wurde zuletzt selbst wieder gebändigt und hinausgestoßen.

Wir müssen die Hauptereignisse der Zeit noch einmal in vorüberfliehenden Bildern vor unsern Blicken entfalten, um sie mit der Gegenwart zu vergleichen, und ihren Sinn im großen Ganzen zu deuten. Wir werden da erst den großen Angriffs-Krieg für Ordnung und Völkerrecht im Sinn der Bundespflicht der europäischen Staaten mit Ernst und Glück eröffnen, dann mit gränzenloser Verblendung, leichtsinniger Untreue und Erschlaffung alle Verbündeten nach und nach abtreten, und die Unordnung höher und höher steigen sehen. Wir werden sehen, wie die gewichtvollen Staaten sich abwendeten vom großen, unbeendeten Kampfe, wie die kleinen, einst blühenden, glücklichen Staaten ihrem Schicksal Preiß gegeben, dahin sanken, oder nur noch in matter Erstarrung kümmerlich das Leben fristeten, wie Oestreich ritterlich ficht und ehrlich aushält, nie von einem trügerischen Bündnisse verblendet, und nie kleinmüthig im Unglück, nur durch das Verlassen seiner Mitstreiter nach und nach heldenmüthig der Gewalt erliegt, und mit ihm die einzige,

wahre Stütze Deutschlands, die mit Recht stets das Heil im Schwert, und nicht in einer erschlaffenden Neutralität und betrüglichen Politik suchte.

Dann sehen wir die verderbenden Pläne Frankreichs in keckem Trotz der Welt angedeutet, und noch einmal vom Kaiserlichen Heer mit Würde und Kraft den Kampf erneut. Es galt das Gleichgewicht, die Ordnung, die Ruhe, das Glück Europa's, das kalt und todt dem Kampfe zusah, den das ermattete Oestreich mit bewundrungswürdiger Kraft, aber doch endlich ehrenvoll der Uebermacht erliegend, führte. Der Friede vernichtete das Gleichgewicht, brachte noch größere Verwüstungen in die Staatenverhältnisse Europa's, und zeigte schon die Aussicht zum kommenden Verderben.

Frankreich ordnete sich im Innern; die Zügellosigkeit hatte ausgerast, ein geschickter Usurpator faßte die Zügel und blendete das leichtsinnige Volk mit dem Plane einer Weltherrschaft, die er zwar nicht aussprach, mit großen Hülfsmitteln aber von Stufe zu Stufe sehr sichtbar weiter zu führen strebte. Ein neuer Kampf begann. Die Zerstörung des Gleichgewichts war ertragen, ge-

gen die Oberherrschaft in Europa regten sich frische Lebenskräfte der sinkenden Staaten. Es war ein wunderbarer Kampf. Da stand die vereinte Riesenmasse Frankreichs mit den halben Kräften Europa's unter seinen Bannern, und gegenüber die andere Hälfte gleich stark und mächtig und gerüstet, aber ohne sich vereinigend und unterstützend. Es führte Einer nach dem Andern sein Fähnlein dem Feind entgegen, und unterlag der Uebermacht, zwar ritterlich kämpfend und ehrenvoll, aber unbesonnen und tadelnswerth, weil man nicht die Folgen des getheilten Kampfes, das Elend des Zwiespalts und den Trug des Feindes, der ihn listig zu nähren wußte, einsah.

Europa wurde so besiegt und Stille herrschte von dem mittelländischen Meere bis an die Ostsee; aber nicht die Stille des blühenden, friedlichen Thals, wo Leben, Freude und Fülle herrscht, sondern die Stille des öden Waldes, wo der Tieger haust. Der Eine herrschte, der die Zügel Europa's an den Thron Frankreichs band; aber die niedergetretenen Völker erkannten ihren Wahn, und weckten die schlummernden Kräfte: Es begann der Kampf auf Tod und Leben, für Freiheit, Recht und wiederkehrendes Glück, der ernstlich

lich und vertrauenvoll geführt, noch nie ein Volk untergehen ließ!

Doch zurück zum Faden der Geschichte, dem wir in diesem Ueberblick flüchtig vorauseilten. — Die ungeheure Schuldenlast Frankreichs, das den Bankerot durchaus nicht mehr durch Steuern aufhalten konnte, brachte den Reichstag zu Paris im J. 1789 zu Wege, und die Hoffnungen, die da die kernhafte und würdige Sprache des dritten Standes erweckte, zertrümmerten bald in der Volkswuth, in dem Sturm der Bastille, in den Mißhandlungen des unglücklichen Königs, und in dem tollen Aufstand, den man den Völkern wieß und predigte. Oestreich und Preußen schlossen den Vertrag zu Pillnitz, und vereinten sich, indem sie die Sache Ludwigs für die gemeinsame Sache aller Könige erklärten, die Rechte desselben mit dem Wohl der Nation auszugleichen und zu vereinigen. Der Kaiser ließ durch seinen Staatskanzlar dem französischen Gesandten erklären: „Daß er sich die Hoffnung nicht versagen könne, daß die französische Nation ungesäumt ihr Ansehen, ihre Unabhängigkeit, und ihre Ruhe, den Versuchen einer blutdürstigen, wüthenden Parthei entziehen werde, welche sich immer mehr bestrebe, durch Empörung und Gewaltthätigkeiten alle

alle Ausübung der öffentlichen Gewalt und alle Achtung gegen dieselbe, und gegen die Gesetze, die Freiheit des Königs, die Stütze der Monarchie, die Grundfeste aller Constitution und aller regelmäßigen Regierung zu untergraben, und die Treue der feierlichsten Tractaten und die heiligsten Pflichten des Völkerrechts zu verletzen. Sollten aber ihre Absichten und Kunstgriffe die Oberhand gewinnen, so schmeichle er sich, daß wenigstens der gesunde und vorzügliche Theil der Nation alsdann das Daseyn eines Einverständnisses, dessen Absichten ihres Zutrauens und der wichtigsten Crise werth seyen, welche jemals das gemeinsame Interesse Europa's betroffen habe, als eine tröstliche Aussicht auf Unterstützung betrachten werde." — Bald darauf wurden die Bedingungen Oestreichs vorgelegt, die über Krieg und Frieden entscheiden sollten; sie waren ohne Eigennutz blos der Gerechtigkeit, der Würde des deutschen Kaiserthums und dem übernommenen Mittleramte im Kampfe der Unordnung gewidmet. Die französische Regierung sollte nämlich die beschädigten deutschen Fürsten im Elsaß und Lothringen, denen man ihre Rechte geraubt hatte, wieder einsetzen, dem Papste das genommene Avignon zurückgeben, und endlich die neue Regierungsform zum Vor-

theil

theil der Königlichen Gewalt verändern. — Die Antwort Frankreichs war eine Kriegserklärung gegen Oestreich, die als Hauptursache die Aufnahme der Emigranten, als Hochverräther, anführte, und schon die alte List zeigte, bei der Fehde mit Einem Feinde die andern mit süßen Worten einzuschläfern, denn man erklärte zugleich den Völkern Europa's, daß man nie zur Eroberung fremder Länder, noch gegen die Freiheit irgend eines Volks Krieg führen, sondern sogar für das unvermeidliche Ungemach des Kriegs Ersatz leisten werde. — Preußen gab den Gründen einer gesunden, gerechten und vernünftigen Politik Gehör und schloß mit Oestreich ein Defensiv-Bündniß zur Erhaltung der deutschen Reichs-Verfassung und zur Bekämpfung der französischen Revolution. Auch in Preußens Erklärung herrschte Würde, Nachdruck und Ernst der gerechten Sache. Es heißt darin: „als Alliirter des Kaisers und als mächtiger Stand des Reichs ergreife man die Waffen, und die Vertheidigung der Staaten jenes Monarchen, wie auch Deutschlands, sey der erste Zweck der Bewaffnung. — Jedermann wisse, wie die französische National-Versammlung die deutschen Fürsten mit Verachtung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts und gegen den aus-

ausdrücklichen Inhalt der Tractaten ihrer unstreitigen Rechte und Besitzungen im Elsaß und in Lothringen beraubt habe, ohne bisher andere, als in einer drohenden Sprache, solche Entschädigungen anzubiethen, welche schlechterdings unzureichend und unannehmbar seyen. Es sey des Königs und seines erhabenen Alliirten würdig, diesen unterdrückten Fürsten Recht zu verschaffen, und also Treue und Glauben der Verträge, diese einzige Basis der Einigkeit und des gegenseitigen Zutrauens der Völker und der wesentliche Grund ihres Ruhestandes und Glückes, zu handhaben. Ein letzter, noch mehr umfassender Zweck der Bewaffnung des Königs, welcher der weisen und wohlthätigen Absichten der alliirten Höfe nicht weniger würdig sey, gehe dahin, jenen unabsehbaren Uebeln zuvorzukommen, welche sowohl für Frankreich als für Europa und für die ganze Menschheit aus jenem traurigen Geiste des allgemeinen Ungehorsams, aus dem Umsturz aller Gewalten, aus der Zügellosigkeit und Anarchie entspringen könnten" u. s. w.

Der Krieg brach in den östreichischen Niederlanden los; die ersten Heere Frankreichs bedeckten sich mit Schande; dieses freche Gesindel konnte den

den Anblick der deutschen Truppen nicht ertragen, und ganze Regimenter wurden ohne Gegenwehr feldflüchtig, so daß ihr Feldherr Rochambeau abdankte, und solche Horden nicht anführen zu wollen erklärte.

In Paris tobte bei diesem Unglück der Sturm des Aufstandes nur immer wilder. Jetzt rückte auch die preußische Armee mit Oestreichern und Hessen in Lothringen und Champagne ein. Der Herzog von Braunschweig erließ jenes bekannte Manifest an die Franzosen, in dem er den ersten Zweck seiner Waffen, die Schande ihres Betragens und die schrecklichen Folgen der Fortdauer ihrer rebellischen Wuth in grellen Farben schilderte, sie nachdrücklich ermahnte, und mit den Schrecken der Rache bedrohte. Doch wenn gleich diese starke Erklärung der Gerechtigkeit der Sache, dem Ernst der genommenen Maaßregeln, und dem bisherigen Waffenglück angemessen war, so brachte sie doch auf den Pöbel Frankreichs die entgegengesetzte Wirkung hervor, der aus seiner Verruchtheit nicht weichen wollte, und die Kraft, die es zur Ausführung hätte bringen können, lieber gewaltig zu hemmen suchte. Eine Fackel war dies Manifest, die das im Innern eingezwängte Feuer in hellen Flammen toben ließ; der erhitzte

Pö-

Pöbel verlangte die Absetzung des Königs, alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung waren aufgelößt, die Factionen waren in wildem Kampfe, das Blut strömte von den Blutgerüsten.

Indessen rückten die Alliirten vor, und immer neue Wuth entflammte die Massen, die sich jetzt bewegten; es erfolgten die berüchtigten Septemberscenen und die Ermordung aller Royalisten. Das Kriegsglück der Alliirten wendete sich, sie waren geschwächt; Mangel und Seuchen richteten Verheerungen an, blutig mußte jeder Paß erkämpft werden, und da man einsah, daß man die erforderlichen Kräfte nicht an das Ziel bringen könne, um dasselbe zu behaupten, so wurde der Rückzug angetreten.

Unterdessen hatten französische Korps am Oberrhein freie Hand gehabt, und der wüthende, ungeschickte Cüstine hatte ein leichtes Spiel, sich bald wieder welkende Lorbeern zu erfechten; und während wir es bejammern, wenn wir sehen, wie sich in Betäubung und Verblendung ihm Alles unterwirft, sogar Mainz, die erste Festung Deutschlands, unvertheidigt fällt, so bemerken wir doch zugleich mit Freude, wie die Freiheitsanträge Cüstinens überall mit Verachtung zurückge-

gewiesen werden, und nirgends das deutsche Volk einer solchen revolutionirenden Schändlichkeit sich fähig zeigt.

Jetzt ergriff auch das deutsche Reich, aufgefordert vom Kaiser, die Waffen, und in Frankreich ging man, von den erfochtenen Vortheilen trunken, nun so weit, daß man die Revolutionirung von ganz Europa proklamirte. — „Welches große oder kleinere Volk,“ heißt es in einem Dekret der Nationalversammlung, „seinem bisherigen König, Fürsten, Grafen, oder wie immer sein Beherrscher heißen möge, nicht mehr gehorchen, sondern sich in Freiheit setzen wolle, dem werde das Volk der Franken sofort eine Heeresmacht zu Hülfe senden, und nicht eher nachlassen, als bis es dasselbe von seinem Despoten befreit haben werde. Ueber alle dafür aufgewandte Kosten werde es pünktliche Rechnung ablegen, und es am Ende der eignen Wahl des freigemachten Volkes überlassen, ob es eine besondere Republik bilden, oder sich mit der französischen Republik vereinigen wolle.“ — Es erfolgte die Hinrichtung des Königs; es wurde dekretirt: „daß kein Gott, keine Vorsehung, keine Unsterblichkeit sey.“ Welche bündige Beweise für Volksverruchtheit, welche Gründe zur feurigen Indignation aller bes-

bessergesinnten Völker Europa's, die sich nun in einen Bund vereinten, und von allen Seiten ihre Heere mit frischen Kräften anrücken ließen. Im Innern wüthete noch der Factionsgeist, in der Vende'e bluteten viele Tausende im Bürgerkriege für König und Religion, und während die Spanier über die Pyrenäen rückten, die Engländer Toulon nahmen, die Waffen der Deutschen siegreich nach Frankreichs Gränzen drangen und die Noth ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, wurde der Aufstand des Volks in Masse dekretirt, der wie ein electrischer Funke wirkte, und von nun an alle Anstrengungen der Alliirten rückwärts gehen ließ. Manufacturen und Fabriken standen bei der allgemeinen Zerrüttung still, die bürgerlichen Gewerbe stockten, brodlose Menschen irrten überall umher, und so war's kein Wunder, daß ungeheure Armeen sich mit großer Schnelle bildeten, und immer vollzählig erhielten. Das Land konnte diese Massen nicht ernähren, in stürmischer Wuth suchten sie sich daher Luft zu machen, um, was ihnen bald gelang, auf Kosten anderer Länder leben, sich bewaffnen, ja bereichern zu können.

Somit bildete sich eine ganz neue Art Krieg zu führen, das ganze Volk kämpfte entzündet von

Vor-

Vorspiegelungen ehr- und raubgierig, mit großer Ueberlegenheit an Zahl und mit einer Unermüdlichkeit, die kein vergeblicher Versuch abschreckte, gegen ein stehendes Heer, das mit der größten Ordnung und heldenmüthigster Bravour doch auf die Länge unterliegen mußte, weil es zwar siegen, aber die im Kampfe eingebüßten Kräfte nicht so ersetzen konnte, um in immer erneuertem Streite gleich stark und gerüstet aufzutreten. Daß Ermattung in diesem ungleichen Kampfe folgen mußte, war natürlich, aber tadelnswerth und unedel war es, daß auch die meisten Regierungen, ohne besondere Kräfte aufgewendet, und ohne das Mindeste von ihren Verheißungen erfüllt zu haben, den Muth zur Ausdauer verloren. Dazu kam, daß so wie das Unglück anfing, auch das Mißtrauen, die Eifersucht und der Unwille der verschiedenen Commandeurs erfolgte, was im Glück so leicht nicht zu besorgen ist; so daß sie jetzt wenig in Uebereinstimmung und mit gemeinsamen Nachdruck handelten.

Nach dem unglücklichen Feldzuge im Jahr 1794 wurde die Sehnsucht nach dem Frieden allgemein. Die meisten Stände des Reichs schlugen dem Kaiser den Frieden vor, und dieser be-

schwor sie: „vor Gott und dem lieben Vaterlande, sich nicht selbst durch noch entfernte Hoffnungen einzuschläfern und diejenigen Pflichten in ihrem ganzen Umfange deutschbiedermännisch zu erfüllen, welche Reichsverband und Gesetze, Vaterland und Selbsterhaltung forderte, noch insbesondere aber patriotisch zu erwägen, wie in dem von ihm schon gethanen Antrage, den in verschiedenen vorliegenden Ländern und Kreisen vorgekehrten, ruhmwürdigen Anstalten zur Bewaffnung der Unterthanen oder nach zweckmäßiger Aufstellung einer verhältnißmäßigen Landmiliz noch mehr Wirksamkeit, Consistenz und Zusammenhang auf die gezwungene Fortdauer des gegenwärtigen Krieges gegeben werden könne?“ — — Es heißt weiter darin: „Ja, S. kaiserl. Majestät beschwören sämtliche Reichsstände, um, unter Rückerinnerung des nicht zu bezweifelnden Grundsatzes, daß außerordentliche Umstände auch außerordentliche Maasregeln erheischten und daß ein Staat, bei steigender Gefahr, zu seiner Vertheidigung, Sicherheit und Erhaltung, selbst das Aeußerste wagen müsse, schon zum voraus auf jeden widrigen Fall diesen außerordentlichen Rettungsmitteln nachzudenken, da Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft sind, auch gewiß-

lich

lich der Feind nicht durch einen sinkenden Muth bekämpft und zu billigen, gerechten, anständigen und annehmlichen Bedingungen bewogen werden kann; also auf jeden Fall eher alle Kräfte aufzubiethen, als die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen."

Ohnerachtet dieser schönen, würdevollen Kaiserlichen Ermahnung sehen wir doch bald Separatfriedensschlüsse im nördlichen Deutschland, welches sich jetzt förmlich trennte, und in einer angenommenen Neutralität von der gemeinen Sache, so wie vom deutschen Staatenbund auf eine schwer zu begreifende Weise lossagte. Noch einmal ermahnte der Kaiser die Treugebliebenen, ihre Pflicht als Reichsstände nicht zu vergessen, und treu zusammen zu halten, und der Feldzug wurde im Jahr 1795 mit Kraft, Muth und Glück erneuert; überall schlugen die tapfern östreichischen und deutschen Truppen die Franzosen über den Rhein zurück.

Aber im Jahr 1796 begann Frankreich den Kampf mit den furchtbarsten Anstrengungen. Drei Armeen unter Bonaparte, Moreau und Jourdan rückten mit Uebergewicht ins

Feld,

Feld, die im vorigen Feldzuge vernichteten Heere in voller Maaße ersetzend. Die geschwächten deutschen Heere wichen nur nach der hartnäckigsten und blutigsten Gegenwehr, aber der Druck der feindlichen Massen wurde immer schwerer, und so wie das Unglück über die Armee herein brach, hauste schon wieder unter den Alliirten Streitern der gefährlichere Feind des Zwiespalts, der Untreue, der geistigen Ermattung. Spanien sagte sich los von der gemeinen Sache, und schloß einen Separatfrieden; durch die Schlacht bei Lodi gieng die Lombardei verloren, und Parma und Modena schlossen Waffenstillstand; Sardinien, Neapel und der Kirchenstaat machten Friede. Auch in Deutschland drangen die Franzosen mit Uebergewicht vor, und sogleich machten Baden, Würtenberg und der ganze schwäbische Kreis Frieden, und bezahlten ihn mit ungeheuren Summen Geldes, mit dem Ruine ihrer Länder und mit der Schande ihrer Abtrünnigkeit; auch der fränkische und obersächsische Kreis schlossen Waffenstillstand, und jeder Stand bis auf die Reichsstädte herab, suchte sich durch Lossagen von der gemeinen Sache so gut er konnte, zu retten und für den Augenblick das Leben zu fristen, sobald die Franzosen die Gränzen überschritten. Das war für diese

eine herrliche Sache, sie genossen die Früchte des Sieges und konnten mit all ihrer Kraft von drei Seiten auf das arme verlassene Oestreich losstürmen, das allein ausdauerte, durch kein Unglück völlig niedergebeugt wurde, und doch gegen einen Feind, der solche Hülfsmittel, wie das revolutionäre Frankreich entwickelte, sich in seinen Siegen verbluten mußte. Denn bei stets ersetzten Kräften und immer erneuten Schlachten war es vorauszusehen, daß die letzte doch verloren gehen mußte.

Oestreich setzte dem Feind alle Anstrengungen entgegen, die der große Zweck der Sache erheischte, und noch einmal glänzte der alte Ruhm seiner Waffen. Jourdan wurde in Franken geschlagen, und die deutschen Landleute dieses Kreises standen in Masse freiwillig, den schmählichen Frieden nicht achtend, gegen die Franzosen auf, während Moreau gegen Baiern vordrang, das einen Waffenstillstand für 10 Millionen erkaufte. Die östreichischen Truppen täuschten aber auch hier den Kleinmuth ihrer deutschen Brüder, und schlugen die Franzosen bei München und Ingolstadt, so daß Moreau nur in der Kunst eines geschickten Rückzugs sein Heil finden konnte. Auch auf diesem Wege erhoben sich die Bauern in Masse, von

dem Gefühl deutscher Pflicht aufgeregt; überall wurden die Franzosen über den Rhein zurückgeschlagen.

In Italien aber war das Geschick der Waffen unglücklicher für Oestreich, trotz der tapfersten Gegenwehr verloren sie eine Schlacht nach der andern, Mantua fiel; unter beständigen Gefechten zogen sich die Oestreicher zurück, und neun Posten nur noch von Wien entfernt, senkten sie ermattet ihre Banner, und der Friede wurde zu Leoben verhandelt und zu Campo Formio geschlossen. Bonaparte schloß ihn, und er war ihm willkommen, denn auch die Lage der Franzosen war nicht sehr glänzend; siegreiche östreichische Korps bedrohten Tyrol, in Wien regte sich deutscher Volksgeist, und Freiwillige aus allen Ständen eilten, von Vaterlandsliebe beseelt, zu den Waffen; die Venetianer bedrohten die französische Armee im Rücken. Allem dem beugte der Friede vor.

So glücklich die Franzosen aber diesen Krieg zu Lande endeten, so unglücklich fiel er zur See aus. Die Engländer schlugen ihre Flotten, lähmten ihren Handel und eroberten ihre besten Kolonien; Schläge, die die ausschweifendste Erobe-

rungs-

rungssucht auf dem festen Lande nicht auszugleichen vermochte.

IX.

An diesen unglücklichen Krieg reihte sich sehr bald der zweite, und jener geschlossene Friede war, da ihn der übermüthige Sieger dem blutenden Besiegten dictirte, eher ein Waffenstillstand, als ein Friedenstractat zu nennen. Oestreich fühlte nicht so schmerzlich den eigenen Verlust, den ihm der Friede brachte, als die anmaßende Gewalt der Ungerechtigkeit, die Frankreich mit dem Sieg in seinen Händen glaubte. Der Friede war erzwungen und eben so alle Bedingungen desselben, von denen die Abtretung des linken Rheinufers die schmerzlichste war. Oestreich hatte dieselbe bewilligt, es zog seine Truppen aus Deutschland, und erbot sich, wenn das Reich diese Abtretung nicht wolle, sein Contingent zu stellen. Auch Preußen hatte in einem geheimen Vertrage die Abtretung des linken Rheinufers bewilligt; aber alle Vorwürfe dieses großen Schlags für Deutschland häuften sich auf den Kaiser. Wie ungerecht jedoch die Stände hierin handelten, ist

dem Unbefangenen leicht einzusehen. War der Kaiser berufen, allein das Reich zu schützen, und seine Integrität zu retten, wenn alle Stände ihn treulos verließen und mit kaltem Blute das Verderben sich in das Herz seiner Staaten wälzen sahen? Hatte er nicht sein Möglichstes und Aeußerstes geopfert, ehe er den Frieden schloß, und überließ er es nicht dem Reiche selbst, das linke Rheinufer abzutreten oder drum zu kämpfen, und erbot er nicht in diesem Falle, die Pflicht als Glied des Reichs zu erfüllen? — Leitete ihn trügliche Politik oder Gewalt, und trat er nicht selbst Belgien und die Lombardei ab? — Es war also gerechte Strafe, die die Stände traf, daß sie ihren Beschützer und sich selbst verlassen hatten.

Der Friede mit dem Reiche wurde zu Rastadt verhandelt; aber schnödere Verhandlungen kennt die Geschichte nicht, und jetzt erst giengen den Ständen die Augen auf. Während die Gesandten mühsam und sorgfältig überlegten, verhandelten, vorstellten und abwogen, bestanden die Franzosen mit übermüthigem Trotz auf der unbedingten Annahme dessen, was sie ihnen vorlegten, und schienen dabei über die Schwäche Deutschlands und über die Bestürzung der Stän-

de recht höhnisch zu lächeln, und die Androhung ihres künftigen Schicksals schien immer auf ihren Lippen zu schweben.

Während den Verhandlungen nahm Frankreich nicht nur das linke Rheinufer zu sich, sondern suchte sich auch Stützpunkte am diesseitigen aus. Cassel, Kehl, Hüningen, Ehrbreitenstein waren die Gegenstände seiner Thätigkeit; im übrigen Europa hauste es noch ärger, da wurde inkorporirt und republikanisirt nach Willkühr, auch Sardinien wurde genommen und Malta während jener berüchtigten Expedition nach Egypten im Flug erobert.

Jetzt bildete sich die Coalition Englands, der Türkei, Neapels und Rußlands. Nur Oestreich zögerte noch, und verhandelte über die Erfüllung der Bedingungen des geschlossenen Friedens, wiewohl vergebens. Schon näherten sich die russischen Truppen dem deutschen Boden, und die Gesandten zu Rastadt, in ihrem Frieden vertieft, wurden furchtbar aus ihrem Tiefsinn emporgeschreckt, durch die Forderung der Franzosen: „man solle sich dem Durchmarsch der Russen durch das Reichsgebieth widersetzen.“ Diesen Verlegenheiten machte Oestreich ein Ende, indem es das

Schwert

Schwert zog, und da, wo Worte und Recht nichts fruchteten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchte. In der Erklärung des Kriegs, die den Deputirten zu Rastadt mitgetheilt wurde, heißt es: „Se. Kaiserl. Majestät tragen durch die gesetzliche Wahl der Kurfürsten die Krone eines freien und selbstständigen Reichs, und können ihrerseits durch dergleichen subtile Ideen, deren der französische Revolutionsgeist zum Verderben der Völker schon mehrere erzeugt hat, und die mit den moralischen und rechtlichen Begriffen anderer kultivirten Völker in öffentlichem Widerspruche stehen, der natürliche Gutmüthigkeit des biedern deutschen Volks nicht länger mißhandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs Hohn sprechen lassen." — Zugleich wird darin die Schmach und das Entehrende der bisherigen Verhandlungen gezeigt, und alle fernere Theilnahme versagt. — Schon ertönte das Geräusch des Kriegs in der Nähe des Congreßorts und die Gesandten verließen Rastadt. Die französischen büßten bekanntlich unter Mörderhänden die Sünden, deren sie sich in diesem deutschen Gau an deutscher Unabhängigkeit und Rechtlichkeit hatten zu Schulden kommen lassen.

Der Feldzug wurde mit Glück eröffnet, wie bei gleichen Kräften dann nie deutscher Muth und deutsche Stärke dem Feinde unterlagen. Erzherzog Karl schlug die unter Jourdan vordringenden Franzosen wieder über den Rhein, und Kray und Suwarov siegten in Italien, und eroberten stürmisch Mailand wieder.

Jetzt regte sich in mehreren Ständen Deutschlands wieder das Gefühl, daß es Pflicht sey, sich der gemeinen Sache anzuschließen; besonders drangen die Geistlichen auf eine Verbindung, und Schweden machte die erste Aufforderung zum Reichskrieg. Der Erzherzog Karl, der siegreiche Führer der Deutschen, und Kaiser Franz selbst benutzten diese Gelegenheit, die Deutschen wieder ernstlich an die Pflicht zu mahnen, sich für die gemeinschaftliche Sache zu vereinen, und den Völkerrechtswidrigen Eingriffen der Franzosen ein Ziel zu setzen. Auf der Reichsversammlung äußerten einige Fürsten würdige und der Sache angemessene Gesinnungen, Andere, die die Gefahr noch entfernt glaubten, und sich mit dem Glück einer Neutralität schmeichelten, stimmten gegen den Krieg, oder nahmen gar keinen Theil an der Versammlung, dennoch wurde durch die Mehrheit der Stimmen der Krieg beschlossen, aber dies hinder-

te nicht, daß die übrigen sich von dieser Reichsangelegenheit lossagten, und am Kriege keinen Theil nahmen. Die deutschen Waffen waren unterdeß überall glücklich, der Mainzer Landsturm schlug die Franzosen und der Kaiser mahnte laut und dringend, von der Wichtigkeit des Zeitpunkts überzeugt, zu einem allgemeinen Aufgebot, als dem einzigen Mittel, die räuberischen Heere Frankreichs, die die deutschen Staaten aussaugten, für immer von den Gränzen entfernt zu halten. Doch es war umsonst; man glaubte die Gefahr schon verschwunden, oder übergab sich selbst einer unbegreiflichen Sorglosigkeit und Schwäche, die keinen Entschluß fassen mag und lieber andere für sich sorgen läßt.

Der glücklichste Zeitpunkt war dahin; das Unglück brach bald wieder mit Frankreichs Horden wie ein schweres Wetter über Deutschlands Fluren. Rußland, der mächtige Alliirte der deutschen Waffen, trat ab, sey es aus Launen seines Herrschers, oder aus gerechtem Unwillen, weil er nicht überall den wahren Eifer seiner Verbündeten sah, und Kräfte anstrengte für die, die selbst nichts für sich thun wollten. Er hatte z. B. in einer Note an den Reichstag versprochen: „Seine

Absicht sey, die alte Ordnung der Dinge in den europäischen Staaten wieder herzustellen und die Integrität des deutschen Reichs zu erhalten.“ Er forderte dann alle Stände desselben auf, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, und versprach auf diesen Fall, seine Anstrengungen zu verdoppeln, und das Schwert nicht eher aus den Händen zu legen, als bis das Ungeheuer gefallen wäre, das alle rechtmäßige Autoritäten zu vernichten drohte.

Auf diese großmüthige Erklärung hatten aber die deutschen Stände nicht einmal einen gemeinsamen Entschluß gefaßt, und noch viel weniger ihre Kräfte, wie es die Sache erheischte, vereint.

Oestreich stand nun wieder verlassen auf dem Kampfplatze; doch war Frankreich in einem solchen Zustande der Unordnung und Zerrüttung, daß ohne die Hülfsmittel seiner revolutionären Lage, Oestreich dennoch Sieger geblieben wäre. Aber die steigende Noth rief in Frankreich wieder ungewöhnliche Hülfsmittel hervor, neue Heere wurden geschaffen, alle Kräfte des Staats dem Kriege gewidmet, und ein junger siegreicher Feldherr an die Spitze des nach Italien bestimmten Heeres gestellt. Es war Bonaparte, der aus

Egyp-

Egypten kam und wie ein Heros von der Armee empfangen wurde. Er wuſte den Sieg zu schaffen; denn er scheute kein Mittel. Er erwarb sich das Zutrauen der Soldaten durch seine Kühnheit, und fesselte sie an sich, indem er allen ihren raub- und habgierigen Gelüsten große Erfüllung versprach, und jede Zügellosigkeit auf Kosten der gedrückten Völker gestattete. Das entflammte das Gesindel zu gleicher Kühnheit ihres Chefs, und wie das Glück gewöhnlich den Kühnen hold ist, so war es auch hier der Fall. Ein nur dem Siege günstiger, dem Volk verderblicher Soldatengeist entflammte die französischen Heere; was einst der Freiheitsschwindel that, that jetzt die blinde Raubgier; alles stürzte sich voran, Feindesland war der Magnet, der alles an sich zog. Leider hatte der siegreiche besonnene Karl das Commando niedergelegt, seine Nachfolger machten große Fehler, der unerwartete Sturm, der über sie hervorbrach, verwirrte und überraschte sie auf allen Punkten, sie trauten dem Sieg nicht mehr, wenn sie ihn schon beinah in Händen hatten, z. B. bei Marengo, wo die braven Truppen den Sieg erfochten, und die Heerführer ihn betäubt wieder aus den Händen gaben. Bonaparte drängte in Italien, Moreau in Deutschland. Die Oestrei-

cher

cher schlugen sich in verzweifelnder Gegenwehr und verkauften jeden Schritt mit Strömen Bluts. Frankreich bot einen Separatfrieden, aber Oestreich verwarf ihn, seinem Bündnisse mit England treu bleibend, und strengte die letzten Kräfte an; doch umsonst; das Geschick war unerbittlich, jede Kraft scheiterte an dem wüthenden Koloß. Wien wurde abermals bedroht, es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und der unglückliche Lüneviller Friede dem besiegten Kaiser abgepreßt.

Bei diesem Friedensschluß war Frankreichs Ton schon viel kecker, wie ehemals. Da wollte man keine lange Reichsversammlung, sondern alles mußte schnell in Bausch und Bogen zugestanden werden. Deutschland war gefühllos worden unter dem Druck des blutigen Kriegs, der nie schwerer auf deutschen Fluren gelastet hatte. Die Stände schienen erstarret von der Schmach der das Reich treffenden Schande, und ratificirten den Frieden ohne alle Umstände. Alsdann begann das berüchtigte Entschädigungsgeschäft, bei dem die Staaten der geistlichen Stände nach der Willkühr und dem Interesse Frankreichs vertheilt wurden. Die Reichsstände sollten, wie das billig war, selbst das Entschädigungs-

geschäft leiten; aber Frankreich, das nur den Vermittler machen wollte, legte gleich den Plan fertig vor, und da half kein Sträuben und kein Protestiren; der Sieger wollte es so und nicht anders. Seine Absicht war, daß Oestreich weder etwas erhalten, noch seinen Einfluß dabei üben, und daß einige Stände ansehnlich sich vergrößern sollten, entweder weil sie dafür hatten Geld zahlen müssen, oder um sie dereinst sich gegen Oestreich zu verpflichten. So erhielt z. B. Baden für 8 Q. M. 60, und Darmstadt für 13 Q. M. 95; der Großherzog von Toskana dagegen, der auch in Deutschland entschädigt werden sollte, bekam nicht den dritten Theil des Verlornen. Das Haus Oranien wurde für seine Statthalterschaft ebenfalls in Deutschland entschädigt, ohne das Reich drum zu fragen.

Der Seekrieg wurde bald darauf durch den Frieden von Amiens beendet. Der Krieg war für Frankreich höchst unglücklich gewesen, und hatte den Ruin seiner Flotten, seines Handels und seiner Industrie zur Folge gehabt. Der Friede war durch Englands Großmuth so glücklich für dasselbe, daß er alle Erwartungen übertraf. Da aber Frankreich von seinen widerrechtlichen Anmaaßun-

maaßungen nicht abließ, und seinen Haß gegen England nicht bergen konnte, so war leicht vorauszusehen, daß dieser Friede nicht lange bestehen würde. England ist des Friedensbruchs wegen Reue der eingeräumten Bedingungen beschuldigt worden, aber mit Unrecht. Wer es nicht verkennen will, wie schlecht Frankreich stets seine Verträge gehalten hat, der muß es billig finden, daß England eine Garantie dafür verlangte, um nicht für seine Großmuth büßen zu müssen und verspottet zu werden. Der Felsen von Maltha war die nächste Veranlassung, an dem die Vollziehung des Friedens scheiterte.

X.

So waren denn die rechtlichen Kriege für die Ordnung und Aufrechterhaltung der Verfassung Europa's mit entschiedenem Unglück beendet worden, und doch bemerken wir an dem damaligen Ton der Zeit, daß nur Wenige die großen Folgen dieses Unglücks und dieser Umwälzung ahndeten, weil man nicht einsah, daß das, was bereits geschehen, nur Anfang war, und daß sich

bei mangelndem Widerstande das Verderben gleich einer Lavine weiter wälzen würde. Die eigentliche Betäubung dauerte bis zum Lüneviller Frieden, dann täuschte man sich eine kurze Zeit mit schlechten Trostgründen, und erwachte nun allmählig wieder, wiewohl zu spät.

Betrachten wir den Zustand der Dinge nach dem Lüneviller Frieden, so müssen wir auf ganz Europa unsre Blicke werfen, denn die Angelegenheiten bilden ein großes Ganzes, von dem das Schicksal jedes einzelnen Staats nur einen Bestandtheil ausmacht.

Der alte Bund, der die europäischen Staaten umschlang, war aufgelößt, das System des Gleichgewichts war vernichtet. Alle Verfassungen theils umgeformt und zertrümmert, theils angenagt und in ihrem Innern angegriffen. Das Völkerrecht war in Krieg und Frieden mit Füßen getreten; Elend und Armuth überall, und ein ungewisser, peinlicher Zustand in allen öffentlichen Verhältnissen. Alle Räder in der großen europäischen Staatenmaschine standen still nach jenem großen Kampfe, und nur Eins schwang rollend seine Kraft durch das ganze Gebäude, aber mit einer Wuth, die seine eigne Vernichtung schon leise ahnden ließ.

Die

Die alten Verfassungen und Anstalten Europa's gründeten sich auf hundertjährige Erfahrungen, auf Sitte, Willen und Neigung der Völker; sie durften verbessert, mit frischem Geist beseelt, aber nicht vernichtet werden. Doch Alles wurde jetzt neu gebaut, leicht und luftig, und da die wahren Fundamente, die das Gebäude halten konnten, fehlten, so wurde die verheerende Gewalt des Kriegs und der Blutgerüste zur unseligen Stütze gewählt. Weil daher alles nur durch die augenblickliche Gewalt und nicht durch sich selbst hielt, so wurden die Verfassungen wild militärisch, das Glück und die Früchte des Friedens schwanden, und die Freiheit, die einst das Signal der Kunstäußerungen war, blieb nicht einmal dem Schein nach übrig, außer in hohlen Formen, hinter denen die blutige Geißel der Gewalthaber lauerte.

Deutschlands Verfassung blieb bestehen durch die kraftvolle Wehr und Ausdauer Oestreichs, und es war dies immer noch sehr wichtig. Zwar war sie nur noch ein Scheinbild dessen, was sie seyn sollte und hatte der gemeinen Sache nichts gefruchtet, aber doch rettete sie das deutsche Reich von jenem gewaltsamen Republikanisiren, das in Italien hauste, und erst der Anarchie, dann

dann aber der Despotie den Weg bahnte. Uebrigens waren die Länderverluste groß, und größer die Gefahr, die aus der nunmehrigen hülflosen Lage, nicht blos des innern Zustands von Deutschland, sondern auch seiner äußern verlornen Stützpunkte, sich ergab. Alles das, was Oestreich seit drei Jahrhunderten verfochten hatte, war verloren; der deutsche Rhein, den eine trügliche Politik als die natürliche Gränze vorspiegelte, war genommen. Die Franzosen beherrschten Italien, die Schweiz und die Niederlande, und waren demnach bei einem künftigen Kriege mit ihren Armeen auf allen Punkten in der vortheilhaftesten Position; von Mainz aus stand ihnen ganz Deutschland offen, und sie konnten den Armeen des Nordens und des Südens von Deutschland schnell im Rücken operiren, und sie überflügeln. — Die eigentlichen Unterscheidungszeichen der Nationen, Sprache und Nationalcharakter kamen in dieser Zeit nicht mehr in Anschlag, alle natürliche Gränzen wurden überschritten, und die Bahn zu einer despotischen Weltherrschaft somit eröffnet. Alle Grundfesten der Staaten waren erschüttert, denn es galt kein Recht mehr, als das der Gewalt und Willkühr.

Was Deutschland betrifft, so übte seine gemeinsame Verfassung bei so bewandten Umständen fast gar keine Kraft, und seine Gestalt hatte sich auch ziemlich geändert. Die Zahl der Stände war sehr vermindert, das Gebiet verringert. Es war kein Ganzes, und entbehrte doch die Vortheile der Vereinzelung; manche sonst blühende Residenzstädte sanken z. B. in öde verarmte Landstädte herab. Die blühenden freien Handelsstädte erlagen fremdem Einfluß und der Gewalt des Raubsystems. Die übrigbleibenden Reichsstädte kannten gar keinen Reichsverband, sie hatten auf dem Reichstag keine Stimme, und brauchten auch am Reichskrieg keinen Theil zu nehmen.

Betrachten wir den damals herrschenden Geist der Zeit, so biethet sich uns wenig Erfreuliches dar. Noch gab es überall Menschen, die den aus Frankreich gesendeten Ideen und glänzenden Versprechen von Beglückung, Vernunft- und Menschenrechten trauten, und gern auch die Rolle der Demagogen übernommen hätten. Jede Regierung fand daher Unzufriedene, die über Despotie und Druck der alten Verfassung klagten, wenn sie auch seit Jahrhunderten das Volk beglückt, und nie Anlaß zur Beschwerde gegeben hatte. So

wurde denn das Revolutionssystem, nachdem es in Frankreich schon längst in blutigen Thränen beweint worden war, noch hie und da mit Tollheit ergriffen, oder, wenn man es auch verschmähte, doch der Gewalt, die es einführte, kein kräftiger Widerstand entgegengesetzt. — Wohl dem Staate, der zu dem großen Narrenspiel Frankreichs kein Nachspiel geliefert hat.

Die Regierungen der damaligen Zeit waren in Irrthümern, in Beschränkungen und falschen Interessen befangen; aber mit Unrecht wirft man ihnen vor, daß sie zu halsstarrig am Alten gehangen, nicht den Feind mit gleichen Waffen bekämpft, und die Rettung gleich zur Sache der Nation gemacht, die bevorrechteten Stände übersehen, dem Verdienst freie Bahn eröffnet, und somit dem Geist der Zeit gehuldigt hätten. Dieser Geist der Zeit verlangte Opfer, die Lüge und das Verderben mußten erst erkannt und durchschaut werden, ehe Wahrheit und mit ihr Rettung die Völker beseelen konnte. Bei der damaligen Verblendung und Erschlaffung durften die Völker noch nicht aufgerufen werden, und jede Aenderung hätte vielleicht den Umsturz des Alten zur Folge gehabt. — Bei einem Erdbeben, wo alle Gebäude wanken, rüttelt man nicht, um

Neues unterzuschieben, sondern man stützt und rettet das Alte, damit sein Umsturz nicht Verderben bringe. Man that also wohl, daß man das Alte hielt und vertheidigte, hätte man es nur mit kräftigem Willen und ernstlichem Verein gethan, und bei dem Verderben von Außen nicht Bruderhaß und Bürgerkrieg im Innern genährt. Die Meisten waren in Apathie versunken, und glaubten bei der nahenden Gefahr, es helfe doch kein Widerstand, das rollende Rad des Schicksals wolle dies Opfer. Andere glaubten die Gefahr noch fern, und meinten mit der Klugheit der Politik bei einem Volke etwas auszurichten, das die Wuth der Anarchie und der Bürgerkriege jetzt unablässig in dem Vernichtungskriege gegen andere Völker auszutoben suchte. Die aber, die das Schwert ergriffen, fehlten darin, daß sie dem Neuen nicht das Alte mit verjüngter Kraft entgegensetzten, und im Kampfe mit der Uebermacht die schönsten Kräfte unnütz verschwendeten. Man setzte den gährenden Volksmassen nur die gewöhnlichen stehenden Heere, dem wüthenden Vernichtungskriege, den ritterlichen Kampf des alten Völkerrechts, der kühnen verheerenden Gewalt das Rechtliche der alten Politik und Diplomatik entgegen; man quälte sich mit kleinen Gefahren,

und dachte nicht an die großen. Unredlichkeit kam auch oft mit ins Spiel, die sich am Sturz des Nachbars freute, und den eignen dadurch für abgewendet hielt. Jemehr Ursachen zum Kriege da waren, destomehr mied man ihn. Das Ungewöhnliche der Verhältnisse machte auf eine geraume Zeit still und unbeweglich. Die Tugenden der Völker zeigten sich jetzt seltener, der Patriotismus war im Sinken, die öffentlichen Urtheile waren abschreckend, es gab nur öde, hohle, politische Räsonnements, statt Enthusiasmus und reiner Vaterlandsliebe; die öffentliche Meinung wurde von erbärmlichen Wortführern gelenkt, die Schutz und Lohn dafür fanden. Die Guten mußten schweigen oder nur still und vorsichtig zu Werke gehen; doch streuten sie fruchtbare Saamenkörner aus, und ihre Zahl mehrte sich von Tag zu Tag, und es entfaltete sich nach und nach ein stiller, fester Bund für das Bessere.

Der Haufe war noch verblendet durch das Umstürzen, und durch das Schimmernde des Neuen, oder suchte in Gleichgültigkeit und schnöden Vernunftgründen Trost und Beruhigung. An die Stelle großer Tugenden trat der Eigennutz. Das Edle und Schöne anspruchlos im

Stil=

Stillen zu hegen, und den Lohn blos im reinen Werthe des Bessern zu finden, war nicht Sache der Meisten; man machte sichs bequemer, und folgte dem was Nutzen brachte, ohne Gewissensskrupel. Die Erschlaffung und Bequemlichkeit vieler Leute gieng so weit, daß sie jede Siegeskunde fröhlich und festlich feierten, um über keine einen gerechten und edlen Schmerz fühlen zu dürfen.

Auf die wie Dunst vorübergehende Verwirrung der Freiheitshoffnungen folgte bei den Schwachen die kindische Leichtgläubigkeit, der immer wieder was Neues versprochen und vorgegaukelt wurde. Man traute immer noch den Verheißungen der Wortführer, die das Ziel klüglich vorstreckten, man begaffte alles, was glänzte, fiel vor Allem nieder, was Trug und Hinterlist Groß nannte, und es fieng nach und nach französischer Seits jenes schändliche Lügensystem an sich zu entwickeln, das, wie wir unten sehen werden, halb Europa unter die Geißel der Pariser Polizei brachte. Der schriftstellerische Pöbel war überall dienstfertig und hülfreich, theils aus eigner Verkehrtheit, theils, von unedlen Motiven geleitet, aus schändlichen und eigennützigen Absichten.

Der

Der Uebermuth der Franzosen gieng so weit, daß sie alle Regierungen kränkend und höhnisch behandelten, und alle Nationen verachteten, und sich hoch über sie erhoben. Auch der deutsche Name war tief gesunken und entehrt. Die Franzosen erdreisteten sich seiner zu spotten; die Reste deutscher Tugenden wurden als altmodischer Plunder verlacht; über dem festen deutschen Charakter spreizte sich kleinlicher Uebermuth, und von Deutschheit und Nationalunabhängigkeit zu reden, galt für gefährlich und verbrecherisch. Doch jener Bund edler Männer, der sich im Stillen für Deutschheit bildete, und in allen deutschen Ländern Herzen umschlang, arbeitete seitdem kräftig dem Verderben entgegen. Man erforschte in der Geschichte, was Deutsche gewesen seyen und seyn sollten, man gieng zu den Quellen der Vorzeit zurück, um das Herz wieder für Vaterlandsliebe und Nationalsinn zu erwärmen, und Trost und Hoffnung zu suchen, man schätzte wieder sich selbst, je frecher der Hohn von außen wurde; es galt wieder deutsche Kraft und Sitte, Art und Kunst, und so wie man ein Ueberbleibsel nach dem andern aus den Trümmern triumphirend hervorzog, stieg die Hoffnung, der Muth, das gegenseitige Beleben und Festerschließen, das bald die Wiederge-

burt

burt des Ganzen ahnden ließ. Offenbar hat Deutschland sich zuerst von dem vorübergehenden geistigen Verderben jener Zeit ermannt, und die Blüthen, die der vergangene Zeitraum hervorgebracht und dieses stürmische Wetter überdeckt und verheert hatte, trieben hier die ersten neuen Keime, und versprachen bald eine Fülle schöner Früchte. Deutschland erholte sich schnell wieder; wir bemerken, daß bald nach dem Frieden ein erneutes Leben bei der Nation sich regt; in allen Wissenschaften sehen wir Sterne der ersten Größe, und auch der Buchhandel gewann einen blühenden Verkehr, bis die Verderber, nicht rasten wollend, noch einmal neues und tieferes Unheil über die Welt säeten.

Die Geschichte der damaligen Zeit zeigt uns in vielen Wortführern den edelsten Geist, die reinsten Wünsche, und tief aus dem heiligsten Gefühl geschöpfte Hoffnungen, die wie begeisterte Prophezeihungen klingen. Ganz sagt in einem damaligen Werke: „Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muß es wieder empor steigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wilde konvulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend

eines

eines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Uebergewicht oder Geschick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die selbstverschuldete Wehrlosigkeit Deutschlands hat es gethan. Unser innerer unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unsrer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Eifersucht unsrer Fürsten, die Entfremdung ihrer Völker, das Verlöschen jedes ächten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes, das sind die Eroberer, sind die Zerstörer unsrer Freiheit, unsre tödlichen Feinde und die Feinde Europa's gewesen." Und ferner sagt er: „Es ist unmöglich, daß ein Volk wie das Unsre nicht endlich vom schmählichsten Verfall, von der grausamsten Erniedrigung zurückkomme, unmöglich, daß so viel Geistesgewalt, so viel persönliche Superiorität, so viel vereinzelte aber gediegene Kraft, solcher Reichthum natürlicher Talente und tiefdringender, vielseitiger Bildung, als wir in unserem Schooße vereinen, sich nicht früh oder spät in irgend einem Brennpunkt sammle."

Wer noch edlen Herzens war, dessen Haß stieg, dessen Hoffnungen wuchsen und alle seine Wünsche glühten im Stillen. Arndt schrieb im Anfang des Jahrs 1807: „Meine Hoffnungen

sind

sind immer noch heiß, wie meine Wünsche. Wir müssen uns nur zu der Idee erheben, daß ein deutsches Volk ist, und durch Elend und Schmach werden wird.“ —

Jean Paul sagte in der nämlichen Zeit in seinem gewöhnlichen Humor: „Erst muß das Verdauungspulver selbst verdaut werden, bevor es dem Magen verdauen hilft, aber dann wird Deutschland die erweckten Kräfte schon fühlen. — Die Zeit ist eine Mutter, die ihr Kind nicht sogleich nach der Geburt säugen kann, sondern etwas später.“

Bei den allgemeinen Betrachtungen, die uns diese Periode aufdringt, müssen wir auch einen Augenblick bei der Frage verweilen: Wodurch siegten so entscheidend die französischen Waffen über die deutschen? War es die bloße Uebermacht, war es ein neues Kriegssystem, oder ausgezeichnete Tapferkeit? Man ist bei Beurtheilung dieser Frage oft von Einem Extrem ins andere gerathen und hat die einfache Wahrheit, die der Sache zum Grunde lag, durch übertriebene und gehässige Darstellungen lange verdunkelt. Es ist genug von den Enthusiasten über die Kunst der Wachtparaden, über die Pe-

danterie und todte Maschinerie des alten Militär-Systems, und über die steife Ordnung der alten Taktiker geurtheilt, gespottet und ihnen der entflammte Geist jener französischen Heere entgegengesetzt worden. Mit Geschrei und Tiraden glaubten Viele die Sache erschöpft, während Andere, besonders die Schlendrianisten, von der Vortrefflichkeit der alten Heere überzeugt, ängstlich nach Zufällen und Aeußerlichkeiten grübelten, und bald diesem bald jenem Nebenumstand allen Verlust zuschrieben. Die Schlechten glaubten den Grund blos in der Vortrefflichkeit der Franzosen zu finden, und giengen so weit, zu behaupten: der deutsche Soldat könne sich an Muth, Tapferkeit und Ehre nicht mit dem französischen messen. Es ist nicht mehr an der Zeit, ein solches schnödes Urtheil zu widerlegen, denn dergleichen giftige Gewäsche aus den Hundstagen des Verderbens, sind bereits ausgerottet und vergessen. Die eigne Schande haben Unzählige in diesen Urtheilen nicht gesucht; und man hörte sie gewöhnlich von jenen Wachtparadenhelden selbst, die durch ehrlose Behandlung das Gefühl der Ehre in den Soldaten zu ersticken suchten. Wie schnöde und frevelhaft ist nicht das Ansinnen derer, die dem deutschen Volk die Ehre rauben wollten?

ten? Welches feine Gefühl für Ehre herrschte nicht in deutschen Innungen, ehrbaren Handwerksverfassungen, in den Landsmannschaften der deutschen Universitäten und in andern Anstalten der Nation. Die freie glückliche Jugend Deutschlands fand aber in jenen Heeren oft nur Unglück und Sclaverei, und da man sie größtentheils aus den Hefen des Volks zusammensetzte, so konnte man jenen Geist nicht überall darin suchen, der allein im Stande ist, den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation würdig zu verfechten.

Uebertrieben ist auch die Vorstellung Vieler von der Kraft jener wilden Revolutionsmassen im Felde; selbst Eichhorn sagt: „Nun begann ein Krieg von völlig neuer Art, in welchem der Kampf nach keiner Taktik, keiner Regel, keinen Plan und Zusammenhang bestanden wurde, ein Krieg, in welchem die bloße Ueberlegenheit an Zahl, unterstützt durch den Fanatismus sogenannter Freiheit, beinah jedesmal entschied." Alle diese Beurtheiler gehen zu weit und ihre Ansichten sind schief, bei allem Schein der Wahrheit, den sie nicht ganz vermeiden konnten.

Ehemals war der Krieg Handlung, That; jeder Einzelne war Herr seiner Waffe und rang

selbstständig um den Preiß des Kampfes. Durch die künstliche Bildung der Staaten, durch das Geschütz und durch die in ein System gebrachten Regeln ist er Kunst geworden. Einer leitet das Interesse, und Einer führt und regiert auch den Krieg; alle Uebrigen sind größtentheils nur Maschinen, Triebräder im Ganzen. Indem man durch die künstlichsten Bewegungen und vernichtendsten Angriffe schnelle Entscheidung sucht, hat persönliche Kraft und Heldenmuth wenig freien Spielraum; die sichere Benutzung der Kräfte, die Bewegungen, die Klugheit der Stellungen und Märsche im Kleinen und im Großen (Taktik und Strategie) ist fast allein entscheidend. Wer also einen Begriff von dem Gewichtvollen der Kriegskunst hat, wird nicht behaupten können, daß regellose, wild bewegte Volkshaufen allein die Tapferkeit und Kunst regelmäßiger Heere überwinden konnten. Die Franzosen setzten der Kunst der alten Taktik, deren Werth wohl hinlänglich erprobt war, keinen rohen, regellos wilden Kampf, sondern eine neue Art Krieg zu führen, mit regelmäßigen Truppen entgegen. Wir finden aber in der Geschichte immer, daß eine ungewohnte Art, den Krieg zu führen, ein neues Kriegssystem, gewöhnlich das alte über den Haufen

fen wirkt, und die, welche es anwenden, sind lange im Vortheil. Die Ungarn machte z. B. im Mittelalter bloß ihre den Deutschen ungewohnte Art Krieg zu führen so siegreich und fürchterlich. Die Ritter unterlagen einer neuen Waffenart bei allem ihrem Heldenmuth und kühner Tapferkeit, worin sie ihren Gegnern überlegen waren. Ob das neue Kriegssystem und das Talent der französischen Feldherren so überwiegend an Werth war, ist nun nicht mehr zweifelhaft; die Schreier aber, die das Alte so verächtlich gemacht haben, haben weder das Eine noch das Andere verstanden. Nur beide verbunden, geben auf die Dauer das Uebergewicht; die Vortheile des Neuen waren durch die besondern Umstände und Ereignisse herbeigeführt und entscheidend geworden. Die Kunst der alten Taktik bestand nur durch die regelmäßigen Kräfte der europäischen Staaten; das neue System gründete sich auf revolutionäre Mittel, ohne die auch der, der es nachher zur Vollendung brachte, und zur Unterjochung aller Staaten anwenden wollte, wie wir unten sehen werden, nie so weit gekommen wäre.

Die alte Taktik siegte durch gehaltene Kraft, strenge Ordnung und kunstreiche Bewegungen bei

aus-

ausdauerndem Muth und Standhaftigkeit der Truppen, die, sey es durch persönlichen Muth oder durch strenge Disciplin, im Ganzen gleich entscheidend hervorgebracht wurden. Das neue System siegte durch Sturm, Schnelligkeit und eine Uebermacht, die unermüdlich so lange Kräfte opferte, bis sie zum Zweck gelangte. *) Alle glänzenden Erfolge der Franzosen sind durch Ueberflügeln, Durchbrechen, Erstürmen, Umwickeln erlangt worden, und das alles konnte bei der unleugbaren Tapferkeit der deutschen Heere nur durch Uebermacht an Streitmassen erreicht werden. Die Menge der Truppen erlaubte die Ausdehnung der Linien sowohl bei den Operationen, als auf dem Schlachtfelde, und setzten in Stand, große Massen auf die entscheidenden Punkte zu werfen.

An

*) Diese revolutionäre Methode, mit der größten Aufopferung Vortheile zu erringen, wurde auch in der Folge systematisch beibehalten, weil man bei der über halb Europa ausgedehnten Conscription um Menschen nie verlegen war. So lautete eine Ordre im Kriege von 1807: „der General . . . hat diesen Angriff auszuhalten, und sich nöthigenfalls mit dem 27. Reg. leichter Infanterie unter den Ruinen der Redoute begraben zu lassen."

An Tapferkeit haben unsre Heere den Franzosen nie nachgestanden, an Ausdauer sie weit übertroffen. Aber das Aufgebot in Masse und die Conscription boten ein Depot dar, das Heere wie die Pilze aufwachsen ließ, während die Alliirten nur gewöhnliche Heere entgegensetzten, und durch Trennung, Uneinigkeit und Separat-Friedensschlüsse den Widerstand immer schwächer werden ließen, je ungestümer dort die Angriffsmassen anschwollen. Die Oestreicher waren in den ersten Feldzügen immer siegreich und glücklich; sie verbluteten sich aber in ihren Siegen, und während sie sich nur langsam rekrutirten, brachte in Frankreich das Unglück wie ein gährender Vulkan immer neue Heere auf die Beine. Auch beim Beginnen des französischen Uebergewichts zeigt sich deutlich, wie deutsche Ausdauer und Tapferkeit nur der Ueberzahl der Massen erlag. Die Oestreicher schlugen z. B. viermal den Jourdan über die Sambre zurück, und das fünftemal faßte er dennoch festen Fuß.

Die Vortheile Frankreichs waren also der Geist einer wildbewegten Revolutionsmasse, von der die Gebieter alles fordern, sie zu allem aufbieten, und zu jeder Anstrengung als Mittel gebrau-

brauchen konnten. Eigenthum und Person gehörten dem Krieg ohne Ausnahme, wenn es Noth that. Alle Güter, Ehrenstellen, Erwerbungen und Aussichten lagen da als Ziel, weil alles durch einander geworfen war, und Jeder hatte das Recht, darum zu kämpfen und darnach zu greifen; da fehlte es denn nicht an rüstigen Wagehälsen aus den niedrigsten Ständen, die nach dem Höchsten strebten und es errangen. Das Beispiel befeuerte Andere, und es gab bald Unzählige, die alles wagten, um ihre Begierden zu stillen, wobei denn freilich auch manches militärische Verdienst eher und leichter sich an seinen rechten Posten stellen und hier arbeiten konnte. Der Soldat ist williger und unternehmender, wenn sein Geist entflammt ist, und macht schon der Gedanke, der Wille, das lebendige Gefühl unüberwindlich und läßt bei gleichen Kräften die Kunst und Tapferkeit, die nur um Pflicht und Ehre ficht, scheitern, so bringt blinder Glaube, entflammter Enthusiasmus sogar fürchterliche Wirkungen hervor.

Dort focht die Nation, hier nur ein gewöhnliches Heer; so wie auch auf unsrer Seite Nationen auftraten, wandte sich das Geschick und das Gleichgewicht war bald siegreich hergestellt.

Die deutschen Soldaten wurden damals noch nicht für die Sache entflammt, für die sie fochten, noch konnten sie es im Unglück für die Führer werden, unter denen sie fochten, und dennoch haben sie ehrenvoll und herrlich gestritten. Man darf nun wieder fragen: Wer ist ein bessrer Soldat, der, der im Siege wild vorwärts rennt, und jedes Ziel der Mäßigung vergessend, bald wieder zurückgebeugt, eben so unaufhaltsam von seinem Rausch herabsinkt, oder der, der im Unglück sich immer gleich bleibend, den Muth nicht verlierend, von keinem Dunst geblendet, fest und besonnen sein Ziel im Auge behält, und nach den Stürmen des Schicksals noch wie ein Fels unerschüttert da steht? —

Die große Lehre, die uns jene Kriege gaben, ist aber die, daß in einem Gefahr drohenden Krieg, den eine Nation beginnt, nicht stehende Heere, nicht Coalitionen, nicht Verhandlungen schützen, sondern nur die rüstige Wehr der angegriffenen Nationen, und daß eine Landwehr, in der die Ehre und das eigne Gefühl Jeden mitzufechten treibt, und das Verdienst Allen freie Bahn öffnet, das einzige Hülfsmittel ist, zur Sicherheit der Staaten und der National-Unabhängigkeit, jedem Feinde unerschöpfliche Kräfte sieg-

reich und glücklich entgegen zu stellen. Denn ein Staat, der ein stehendes Heer einer Nation entgegensetzt, die alle ihre Bürger in den Listen ihrer Streiter hat und aufrufen kann, setzt thörigterweise Alles auf Eine Karte, und wenn ein solches Heer geschlagen ist, so ist der Staat zertrümmert, und das Land erobert, wenn aber die Nation mitberufen ist zum Streit für Ehre, Eigenthum und Unabhängigkeit, so findet der Feind auch nach glänzenden Siegen immer neue Streiterlinien, und wenn er noch so übermächtig war, so muß er sich in seinen Siegen verbluten, wie die Zeitgeschichte hiervon die Beispiele gegeben hat. Es ist heilige Pflicht jeder Nation, sich nicht erobern zu lassen, und wer sie dazu auffordert, wird sie stets bereitwillig finden, und furchtbare Kräfte entwickeln sehen. Denn „bei einem Volke, das noch etwas werth ist" — sagt Johannes von Müller — „wird Uebermacht gegen die Erfindung des angestrengten Geistes und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich scheitern."

Schließlich müssen wir noch eines Phantoms erwähnen, das man uns als das Siegel und Unterpfand aller Ueberlegenheit der französischen Soldaten, und ihres Vorzugs vor den deutschen ange-

angegeben hat: Es ist dies das sogenannte französische Point d'Honneur, dessen unsre Soldaten, wie man uns weitläuftig deducirt hat, nicht fähig seyn sollen. Wir stimmen dem bei, denn wir erkennen darin nur einen Dunst der eigentlichen alten Ehre, die krampfhafte Ausgeburt eines leidenschaftlichen, verschrobenen Charakters, der einigen Formen der Ehre noch mit Wuth anhängt, und die Gesetze und Tugenden der Ehre dabei mit Füßen tritt. Die wahre Ehre, das ächte Ueberbleibsel der ritterlichen Vorzeit, lebt in deutscher Brust viel reiner und lauterer, und zeigt sich da noch in Gesinnung und That.

XI.

Frankreich hatte in diesem Kriege seine ausschweifendsten Begierden und Hoffnungen befriedigt gesehen, sein Länderdurst war noch nie so gestillt worden, und nun acquirirte es eine Kette von Ländern, siegreiche mit Beute beladene Heere, stolz vom Waffenruhm, der nie höher gestiegen war, trotzten jedem fernern Angriff; Festungen, Gebirge, Republiken und abhängige Staa-

ten bildeten Bollwerke, die vor jeder Gefahr sicherten. Frankreich hätte unter einer gerechten und vernünftigen Regierung glücklicher werden können, als je; aber die Wunden, die ihm die innere Auflösung aller Ordnung, die blutigen Kriege, das Unglück zur See, der stockende Handel und die gelähmte Industrie schlugen, erforderten hierzu nothwendig einen langen Frieden und weise Mäßigung. Die Verdorbenheit der Nation, und die auf jene krampfhafte Wuth folgende Erschlaffung, machte sie aber zur Wahl einer angemeßnen Regierung unfähig; die Armeen blieben die Triebfedern aller Anstrengungen, der wilde Soldatengeist herrschte fortwährend, und endlich schwang sich ein Soldat gar an die Spitze der Regierung.

Frankreich hatte viel Unheil in die Welt gebracht, überall die Leiden des Kriegs gesäet, verderbende Grundsätze ausgebreitet, und, so weit es reichen konnte, alle Staaten angetastet und umgeworfen; es hatte erobert und verwüstet, mit schnöder Gewalt und mit himmelschreiendem Trug. Ein Heer von Republiken wuchs auf mit alten verschollenen Namen an der Spitze. Könige und Fürsten wurden weggejagt, die Verfassungen umgestoßen; alles wurde gewaltsam republikanisirt

und

und demokratisirt, und dann methodisch ausgesogen und ausgeraubt. Wo einige Gefahr des Widerstands drohte, wurde die verächtlichste List gebraucht; so z. B wurde Venedig durch schändliche, gleisnerische Versprechungen zu einer unbewaffneten Neutralität beredet, dann geängstigt, gequält, verrathen, geplündert und ausgesogen, und endlich wie eine ausgedrückte Citronenschaale im Lüneviller Frieden weggeworfen. — Hie und da rangen die sinkenden Nationen im Augenblicke des Erdrückens einen schrecklichen Todeskampf; so ist ewig denkwürdig die Heldenthat jener 1200 Unterwaldner, die lieber sterben, als die Unterjochung ihres Vaterlandes überleben wollten; sie fochten gegen die Franzosen wie Verzweifelte, und starben alle den Heldentod. Zwei hundert Einwohner von Schwyz eilten bald nachher hinzu, und schwuren im Angesicht des Himmels, den Untergang ihrer Brüder nicht zu überleben und sie rächend zu sterben. Alle sanken im stürmischen Kampf mit den Waffen in der Hand:

„Den zwingt man nur, der nicht zu sterben weiß!“

Die unglücklichen Einwohner von Pavia wollten keine Republikaner werden, sie verschlossen ihre Thore, und nachdem sie schon zersprengt waren

ren, wehrten sie sich noch von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, bis sie rühmlich unterlagen. Die ganze Municipalität wurde nun erschossen, und zweihundert Geißeln wurden nach Frankreich geschickt.

Doch wer mag die Schandthaten alle aufzählen, die dieser Krieg hervorgebracht hatte, der im wilden Strudel alles durcheinander riß. Genug, der Lüneviller Friede sollte alles Geschehene vergessen machen, dem Verderben ein Ziel setzen, und die Ordnung, so viel es gieng, wieder herstellen, oder die neue Lage der Dinge wenigstens vor neuen Stürmen sichern. Dem einreißenden Verderben ein Ziel zu setzen, sollte offenbar auch die Clausel helfen, die man in dem Friedensschluß einrückte, und wodurch Frankreich versprach: Keinen Staat fernerhin seinem Reiche mehr einzuverleiben. Das war aber, wie wir sehen werden, ein gar schlechter Garant, denn Versprechungen und Verträge sind nie so willkührlich und schaamlos übertreten worden, als in diesen Zeiten der französischen Herrschaft.

Oestreich hatte, der Gewalt nachgebend, den Lüneviller Frieden sich dictiren lassen; aller Nachtheil war auf seiner Seite gewesen, und es hielt

ihn mit unverbrüchlicher Treue und Redlichkeit. Frankreich dagegen übertrat ihn ungescheut in jedem Punkte, und bestätigte so die Worte eines Schriftstellers: „Es giebt keinen Frieden unter einander gegenüberstehenden Feinden, wenn einer von beiden ihn auf den Knieen erflehen muß; denn ein Tractat, den die Moral anerkennt, indem er der Idee nur ein gemeinsames Interesse darbiethet, besteht auch nur durch eine Gleichheit der beschützenden Kräfte.“ — Wir dürfen nur an die Entschädigungsverhandlungen, an die Gewaltthaten gegen die Schweiz, an die Einverleibungen und Umwälzungen in Italien erinnern, und sind dann der Details überhoben. Alle Republiken Italiens wurden theils geradezu, theils unter dem Namen eines Königreichs mit Frankreich vereint, das sich nun eine Kaiserwürde anmaßte. — England hatte bereits, die Arglist der französischen Regierung durchschauend, den Krieg erneuert, und Frankreich, ohnmächtig und kraftlos zur See, eröffnete die Feindseligkeiten gegen England durch einen Gewaltstreich gegen Deutschland, indem es Hannover besetzte, und ausplünderte, eine Handlung, die eben so sehr gegen das europäische Völkerrecht anstieß, als alle Verträge über den Haufen warf; zugleich wur-

wurden an den Küsten von Boulogne die leeren Fechterstreiche einer gedrohten, lächerlichen Landung gezeigt. Die Mächte Europa's sahen mit tiefem Unwillen, aber doch noch eine lange Zeit ruhig den Gewaltthaten Frankreichs zu, Oestreich war am härtesten gekränkt; so groß seine Geduld, seine Langmuth, seine Liebe zum Frieden, der sein höchstes Bedürfniß war, auch seyn mochte, es mußte doch endlich zu den Waffen greifen. Rußland that ein Gleiches aus eigener Theilnahme an dem Schicksale Europa's, aus gerechtem Haß gegen das Unrecht, das es sah, und selbst heftig beleidigt, indem seine Vermittlungs-Anträge zu Paris auf eine schnöde Weise zurückgestoßen worden waren. — Das deutsche Reich war fortdauernd ohnmächtig und wehrlos, denn man verharrte in den Fehlern, die die Erschlaffung herbeiführte; statt daß die deutschen Fürsten nach dem Lüneviller Frieden, wenn auch nicht durch das Band der Reichsverfassung, doch durch das so nahe und wichtige Interesse der Gegenwart, sich zu einer engen Verbindung und gemeinsamen Rüstung hätten sollen angespornt fühlen, blieb alles in Einzelnheit und kleinlichen Interessen versunken, und der Reichsfeind fand bei dem erneuerten Kriege Deutschland noch immer offen, und

wur-

wurde von Verräthern empfangen und geleitet. Dachte man denn gar nicht dran, daß ein neuer Krieg ausbrechen könne und müsse, und daß dann das System Frankreichs, das im vorigen Kriege schon so glückliche Fortschritte gemacht hatte, völlig zur Reife kommen würde? die kleinern Staaten schützte nur das Völkerrecht, und die Macht der Größeren, wenn aber Frankreich das Erstere über den Haufen warf, und die letztern besiegte und lähmte, so blieb den kleinern nichts als Entthronung oder Sclaverei, wie sich dann bald bestätigte. Jetzt sah das noch Niemand ein, und man ließ sich durch eine nur relativ so scheinende Mäßigung, hinter welcher List und heimliche Gewalt lauerte, und durch trügerische Hoffnungen oder leise Drohungen hinhalten und einschläfern, bis alle Vorsicht und Gegenwehr vom Verderber unnütz gemacht worden war.

Drei von den noch selbstständigen Mächten Europa's erklärten den Krieg, England, Rußland und Oestreich. Vereint waren sie Frankreich überlegen, einzeln blieb ihr Angriff ohne Wirkung; das Unglück aber wollte, daß sie nicht vereint wirken konnten. England führte mit großer Anstrengung den Krieg zur See, seine Lan-

dungstruppen waren nicht bedeutend in der Waagschaale, und konnten nur kleine Diversionen und meist zu spät machen. Rußlands Heere waren noch zu entfernt. Die ganze kolossale Macht Frankreichs konnte sich also wieder keck auf Oestreich wälzen. Die Gefahr war Jedem deutlich, und um so ehrenvoller die edle Anstrengung und Aufopferung Oestreichs.

Nur Ein Staat bestand noch, der alle Verhältnisse ausgleichen, alle Kräfte verbinden, die Linie gegen Frankreich verstärken, ergänzen und schließen, der Deutschland, ja Europa retten konnte. Es war Preußen. Daß es nicht geschah, war das Werk des verrätherischen, hinterlistigen Trugs von Frankreich, das ihm eine Neutralität anschmeichelte, und das Werk kaltsinniger, beschränkter Politiker, die das Zutrauen eines edlen Königs und einer tapfern Nation, so wie eines kampflustigen Heeres schrecklich täuschten. Kein Vorwurf entweihe das Glück einer bessern, versöhnenden Zeit; den Schmerz jener Tage hat jeder Preuße, und jeder Deutsche gefühlt. Der Irrthum ist gebüßt. — *)

Das

*) „Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber

Das Gefahrvolle und Entscheidende jener Lage ist schon damals hinlänglich erkannt worden; man wußte sie hinlänglich zu würdigen jene Politik, die, von dem nächsten Nutzen ausgehend, nicht das Künftige, das Große im Ganzen schaut, nicht der Gerechtigkeit folgt, die die edelste Triebfeder der Staaten und die heiligste Gesinnung der Nationen ist; jener kleinliche Geist der Staatsbeamten, der vor dem Großen willig sich beugt, um über Kleines zu herrschen und eigennützig auf Kosten kleiner Feinde die Aufopferungen, die dem Großen gemacht werden, ersetzt, jenen verderblichen Irrthum, der die Krisis immer abwarten, die süße Ruhe des Friedens nicht dran geben wollte, und mit leeren Drohungen und heimlichen Schmeicheleien davon zu kommen hoffte, ohne Muth in die Schranken zu treten; jenes kleinliche Zögern, das im entscheidenden Moment betäubt, sich nicht entschließen kann. Man deducirte genug die verderbenschwangern Pläne Frankreichs, die drohende Gewalt seiner Machthaber, die nach Willkühr ein Volk beherrschten, das in dem Schwindel seiner Siege nicht anders

existi-

aber das Irren? Immer schadets. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs."

Göthe.

existiren wolle, als um seine Nachbarn zu erwürgen, und das Elend über die Erde zu verbreiten, und alle Ordnung zu zerstören, das nichts anzuerkennen schien, als Sclaven oder Feinde, dem die Gewohnheit Raub und Verbrechen zum Nationalbedürfniß gemacht habe, dessen Machthaber nur in zügellosem Luxus ihr Glück und in unbegränzter Herrsch- und Eroberungsgier die Mittel dazu suchten. Man zeigte, wie dieser durch Anarchie zerrüttete, durch Krieg und Gewerblosigkeit verarmte, durch Auflagen ausgesogene Staat nur in der Contribution fremder Länder die Einnahme suchen müßte, die das schaamlose verschwendende Gepräng seiner Gebieter decken konnte. Man erkannte, wie diesen es Bedürfniß wurde, das Murren des Volks mit dem Geräusch blutiger Eroberungen zu täuschen, den Schmerz der Verzweiflung mit Sieg und Raub zu blenden, die gefährliche Kraft abzuleiten, und durch den Anblick fremder Sclaverei über die eigne zu trösten. Man sagte es hie und da laut, daß ein solcher Staat nicht neben den übrigen bestehen könne, daß nur allgemeine Wehr und Vertheidigung allein retten könne, und daß alle Kräfte aufgeboten werden müßten, ihn in seine Gränzen zurückzuwerfen, und so das Verderben in sei-

ner

ner Höhle zu verschließen. Man zeigte auch die Treulosigkeit und Verruchtheit, mit der jenes Volk seine Thaten vorbereite, Fürst und Volk zu entzweien trachte, Neutralitäten anerkenne, so lange es Vortheil davon habe, um die Anzahl seiner Feinde zu mindern, und dann ein leichtes Spiel mit den betrognen Neutralen zu haben.

Wer hätte es nicht gefühlt, daß ein allgemeiner Bund nöthig gewesen wäre, indem schon damals jeder kleinliche Haß, jedes Ueberbleibsel alter Zwietracht und aller kleinlichen Politik hätte müssen begraben werden, daß man nicht mehr unter einander sich trennen, bekämpfen, anfeinden, sondern nur gegen den allgemeinen Feind eng und immer enger verbinden müßte.

Doch das unselige Geschick siegte. Preußens Politiker zauderten, ob sie die gemeine Sache retten, oder dem Feinde verrathen, und König und Volk auf die schrecklichste Weise betrügen sollten. Alles harrt mit Ungeduld, und sie bleiben kalt und dumpf:

„Et fugit interea, fugit irreparabile tempus!“

Doch die Reue und der bittere Schmerz sind in unzähligen Thränen verweint. Rechnen wir,

was

was geschehen, dem unbegreiflichen Schicksal zu, das noch größere Opfer wollte.

XII.

Unersättliche Vergrößerungssucht und Raubgier war zwar Grundzug des National-Charakters der Franzosen und Aller, die als Führer und Lenker des Volksgeistes ihr Glück unter ihnen machten; aber von allen Erscheinungen, die dieses Trachten bisher der Welt zeigte, kam doch nichts gleich dem Einen, der jetzt an die Spitze trat, und die folgende Geschichte Frankreichs in seiner Person allein repräsentirt und leitet. Alles übrige wurde von nun an nur Mittel und Maschine in seiner Hand; er war der Einzige, der handelte, die übrigen waren nur Vollstrecker seines Willens; wer einen andern Willen hatte, als Er, dessen letzte Stunde hatte geschlagen.

Was Tacitus erzählt (annal. l. I. c. 41.) vom Augustus, der sich aufgeschwungen habe über ein entnervtes, durch die innern Zerrüttungen ermüdetes Volk, das dem Joche willig entgegengelaufen

sen sey, und nur den Einen Wunsch und Willen noch übrig gehabt habe, eingespannt zu werden, — das galt jetzt von den Franzosen. — Das wilde Roß war matt, ein Knabe konnte es zügeln. Es bedurfte nur eines kühnen Mannes, der sich in den Sattel schwang, und die soldatische Geißel geschickt anzuwenden wußte. Dieser Mann war der Korsikaner Napoleon Bonaparte, der dem von Siegen geblendeten und von Siegen ermatteten Volke als Retter sich vorstellen ließ, und nachdem er lange begafft uud bewundert worden war, in der berüchtigten Revolution des 18. Brümaire die Ordnung einführte, die er wollte und die ihm den Weg ferner bahnte; der sich nicht mehr scheute Gewalt zu gebrauchen, und ganz Paris, dies Paris, das vor kurzem noch halb Europa schreckte, und gegen alle Könige den Untergang decretirte, mit 10,000 bezahlten Consular-Garden im Zaum zu halten.

Aber wo die Tugend fehlt und die Gerechtigkeit, da ist alles flammende Gefühl und alles Strebens Gewalt nur flackerndes Strohfeuer. Drum mußte dieses Volk so bald zur Mattherzigkeit zurücksinken, und weil es sich groß genannt im falschen Wahne, wird es den nächsten Geschlech-

schlechtern kleiner und elender erscheinen, als noch nie.

Jetzt zeigte sichs schon deutlich, ob dies leichtsinnige Volk der Freiheit fähig sey. Erst einen guten König aus altem hohen Stamme gemordet, um frei zu werden, und nun sich beugend unter die Zuchtruthe eines Fremdlings! Es war wohl Rache und Vergeltung des Himmels zu nennen, daß es auf eine solche Art der Freiheit selbst sich unwürdig erkennen, und die Schlange in seinem eignen Busen nähren sollte.

Bonaparte *) war ganz militairisch erzogen; Gefühle der Moral und Religion waren ihm nicht eingeprägt; der Ehrgeitz war der einzige Charakterzug, der sich mit Leidenschaft in ihm entwickelte. Sein Lernen und Streben war nur Mittel zu diesem Zweck, die Zeit gab Stoff und Hoffnungen im Uebermaaß, und er gieng rasch und keck auf der Bahn des Soldaten vorwärts. Mit Talenten, Kenntnissen und Muth versehen, war

*) Wir wissen, daß er eigentlich Buonaparte heißt, und sich aus Eitelkeit Bonaparte nannte, um seine Verwandschaft mit der alten italienischen adlichen Familie Bonaparte glauben zu machen.

war es in jener Zeit leicht, zum General sich em porzuschwingen, das Glück hub ihn noch höher, die Schmeichelei machte ihn begierig zu herrschen und das Herrschen selbst führte ihn von Stufe zu Stufe weiter. Er stieg äußerlich immer höher und sank als Mensch immer tiefer, so, daß er als Kaiser Verbrechen begieng, die der General Bonaparte vielleicht noch nicht in sich gesucht haben würde. Denn er wollte herrschen über Alle, durch jedes Mittel; das Verbrechen fordert immer neue Verbrechen, das belastete Gewissen will betäubt seyn durch äußern Glanz und Prunk, und die Gewalt gebiert auch Furcht vor dem Widerstreit des Guten, das drum ausgerottet werden muß. So entwickelte sich nach und nach in ihm das Ringen nach einer Weltherrschaft, und er sollte die höchste Stufe erklimmen, um desto tiefer zu sinken.

Ob eine Weltherrschaft, wenn sie bestehen kann, der Welt, über die sie sich erstreckt, heilsam ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. Die Geschichte lehrt, daß nur Selbstständigkeit, freies Nebeneinander- und Gegeneinander-Wirken der Nationen diese erhält, und sie zu Tugenden und Thaten erhebt; sie lehrt auch, daß alles Streben nach Weltherrschaft eitel ist, indem ihr die Ge-

setze der Natur, die Gefühle, Neigungen und Bestrebungen der Völker zuwider sind, und an diesem Widerwillen und Widerstand scheitert alle Gewalt über kurz oder lang. — Man hütete sich zwar, noch den Nahmen Weltherrschaft laut werden zu lassen, und ließ lieber die Welt von den hohen mächtigen Ideen für die Beglückung der Völker, von einem segenreichen, großen Föderativ-Systeme wiederhallen, und manche scheuten sich nicht, sogar die Alleinherrschaft Frankreichs für ein Glück zu preißen. *) Die Zeit und die Stimme der Völker hat diese und andere Irrthümer lauter widerlegt, als eine schwache Feder es vermag.

Bonaparte gieng von keiner Idee aus, wie Alexander, dessen Weltherrschaft doch nur 15 Jahre bestand; er hatte keine auf das Wohl, Glück und die unabhängigen Rechte der Völker ab-

*) Ein deutscher Mann, Nik. Vogt, sagt (Staats-Relat. XI. 3. S. 193): „An die Stelle des ehemals so beliebten Gleichgewichtsystems ist das weit dauerndere des Uebergewichts getreten. Der Friede wird jetzt nicht unterhandelt und erkämpft, sondern vorgeschrieben. Frankreich gebiethet unumschränkt über die südliche Hälfte von Europa.“

abzweckende Pläne und gemäßigte Verfahrungsart, wie Karl der Große; er trat nur alles gewaltsam nieder, zerstörte, zermalmte in blinder Wuth, um keinen Feind mehr um sich zu wissen, und allein zu stehen auf der öden ausgerodeten Fläche des Volkslebens und National-Glücks. Solche zermalmende Reformatoren sind nur vorübergehende Erscheinungen, Meteore in der Geschichte, Werkzeuge und Mittel der Vorsehung, die oft Generationen zerstört, um neue im blühenderen Leben aufwachsen zu sehen. Was Ziel und Zweck ist, liegt weder in ihrem Willen, noch in ihrer Kraft; sie wollen den Zeitgeist bändigen und ernten, was noch nicht gereift ist; drum zerfällt ihr Werk sehr bald in Nichts. Sie sind nur zum Umwerfen und Niederreißen, denn das Neue bildet sich erst langsam aus den Ruinen, wie der Phönix aus seiner Asche. Ihre Pläne realisirt kein kurzes Menschenleben, und drum sind sie nicht im Stande, sie auszuführen. Nach Alexanders Tode zerfiel sein Reich und all' seine Pläne, es geschah nichts, was Er gewollt hatte, und doch waren die Folgen seines Wirkens unendlich.

Bonaparte, der in unserer Zeit den unglücklichen, verderblichen Vorsatz faßte, die Vernichtungs-

 kriege

kriege und Siege des französischen Volks, die auch ihn aus seinem Nichts hervorgerufen hatten, zu benutzen, um für sich einen Thron zu errichten, von dem er Europa beherrschen wollte, war ein tüchtiger Soldat, auch Feldherr, wenn wir die ungeheuren Fehler, die er gemacht, auf die Verblendung seines Triebes rechnen, die ihn nicht mehr Mittel und Zweck gehörig unterscheiden ließ; übrigens ein Kind des Glückes, ein Sohn der Revolution: doch von allen übrigen Zöglingen derselben der kühnste, geschickteste und listigste. Vom Glück erhoben, bestürmte er es blindlings um immer neue Gaben. Jeder Erfolg lieh ihm Muth zu einem neuen Wagstück, und Eins gebar sich immer aus dem Andern. Wir würden ihm daher zu nahe thun, wenn wir annähmen, daß ihn ein großer Plan, der immer Ziel und Richtschnur seines Lebens geblieben wäre, erfüllt und angespornt hätte. Belauschen wir ihn in seinem Wirken und Treiben, so kömmt uns das Geschrei seiner Schmeichler und Anbeter so lächerlich vor, wie vielleicht ihm selbst in stillen Stunden der Selbstbetrachtung; denn wäre es Wahrheit gewesen, was sie ihm sagten, so hätte er sie nicht so ausschweifend belohnt, und die Zweifler wären nicht durch seine polizeilichen Inquisitions-Gerichte

so grausam verfolgt worden. Er handelte gerade zu dem Prinzip entgegen, das Schlegel im Leben Karls des Großen findet, mit dem er sich doch immer überaus gern vergleichen hörte, und den er seinen Erlauchten Vorfahr nennt: „Eine wahrhaft lebendige Kraft beruht nicht auf der Vertilgung alles freien Lebens rund um sich her, vielmehr wird ein Herrscher von starkem Geiste und von großer Seele um so mächtiger seyn, je mehr Leben und freie Kraft auch in allen übrigen Theilen des ganzen Staatskörpers ist." —

Johann von Müller sagt: „Die Herrschgier ist ohne alle Schranken in dem, welchen man schmeichelt." Wer mag es läugnen, daß nur die übertriebendste, kriechendste Schmeichlerwuth auch ihn zum Herrscher gemacht hat. Bei seiner Rückkehr aus Egypten und von dem Feldzuge in Italien wurde er in Paris vergöttert. Seine Kaiserwürde bereitete späterhin mehr die Kraft seiner Schmeichler, als die List, mit der er das Volk bethörte, vor. Er fand kleine Seelen ohne Zahl, die vor seiner Scheingröße im Staube krochen, und seinen Namen zum Himmel erhoben. Große Schaaren drängten sich schon zu jenen berüchtigten Audienzen in Paris, um das Glück zu genie-

nießen, dem ersten Consul präsentirt zu werden; als Kaiser reiste er sogar nach Mainz und beschied die meisten deutschen Fürsten dahin, um sich ihnen in seiner neuen Würde zu zeigen und ihre Huldigungen zu empfangen. Unzählige Schriftsteller erschöpften sich in Schmeicheleien; *) Dichter von allen

*) Daß viele Deutsche ihn den größten Mann aller Zeiten nannten, wollen wir übergehen, auch, daß sie die Franzosen für die größte Nation der Welt verschrieen, wollen wir nicht rügen, wiewohl es empörend ist, in solcher blinden Verehrung sich selbst, und die Nation, der man alles verdankt, freiwillig herabzuwürdigen. (Ein deutscher Schriftsteller nennt es: crimen laesae nationis teutonicae.) Aber daß die Pest französischer Schmeichelei manchen Deutschen zu der kriechendsten Anbetung hinriß, ist schmerzlich und schwer zu begreifen. — Ein Redner zu Mailand durfte sagen: Héros guerrier, Politique inimitable, créateur des nations, père, bienfaiteur, protecteur des peuples, Roi philosophe au dessus du Trajan et de Marc Aurèle etc. Oder das Institut: votre buste est un dieu pénate pour nous etc. Oder ein Erzbischof von Paris: Vous étes l'unique de tous les mortels de l'aurore jusqu'au couchant, qui soit adorable. — Wenn aber ein Wieland ihn den gro=

allen Zungen marterten die Welt mit ihren holprichten, kläglichen Gesängen auf Napoleon Bonaparte. Die Nation kroch vor ihm im Staube. Wehe dem, der ihn nicht den Großen nannte, ihn nicht als den König der Könige respectirte. Die Schmeichelei gieng zuletzt bis zum Wahnsinn.

großen Retter der Menschheit nennt, ein Kosegarten: das Organ des Weltgeistes, ausgesendet und ausgerüstet von ihm eigends, um das Zeitalter zu gestalten ꝛc. Wenn ein Staatsrath von Fuchs ihm ins Gesicht sagt: Daß seine Wohlthaten so groß und unvergleichbar wären, daß man ihn selbst mit dem besten und vortrefflichsten Regenten nicht vergleichen könne, sondern ihn die sichtbare göttliche Vorsehung nennen müsse ꝛc. Wenn öffentliche Blätter von ihm sagen: Er sey der Unbegreifliche, der Gott der Zukunft, der wohlwollende Vater seiner Völker, von dessen Antlitz Huld und Gnade strahlte, für dessen Größe kein Maasstab mehr zu finden sey, und den man betend anflehen müsse, daß er sein armes, dürftiges Zeitalter zu sich emporheben möge u. s. w. (Westphl. Archiv 1812. S. 12.) Nun dann war es Zeit, den Blinden endlich die Augen zu öffnen, und den Götzen wieder zu zerschmettern, über den man bald Gott selbst vergessen hätte.

sinn. Nicht nur, daß man ihn mit unsäglichen Monumenten auf die Nachwelt zu bringen gedachte, *) die Sprache in allen Ausdrücken der Größe, Würde und Macht erschöpfte, nein, es gab sogar Separatisten, die ihn für den eingebornen Sohn Gottes, für den wahren Gott hielten, **) und Juden, die ihn für ihren Messias erkannten.

Wahre Tugend und Größe bedarf der Schmeichler nicht, und echtes Verdienst flieht sie, und erröthet in ihrer Seele, aber Bonaparte weidete sich behaglich in den Wolken des ihm gestreueten Weihrauchs, seine kleine Seele erkannte darin den wahren Geist, und die reine Verehrung der Völker, der Schwindel betäubte ihn, und ließ ihn die Seifenblase seiner Größe immer weiter spannen. Er lohnte und befeuerte die Schmeichler als mächtige Stützen seiner Größe, und Lenker

*) Zu Halisch in Pohlen steht eine Säule mit der gewaltigen Inschrift: Justo, Pio, Benefico, Italico, Germanico, Egyptiaco, Syriaco, Judaico, Mozarabico, Borussico, Russico, Polonico, Hispanico. Ja wahrlich: Difficile est satyram non scribere.

**) Theolog. Nachw. 1807. Nov. 33.

ker des Volksgeistes mit kaiserlicher Großmuth. Nur ein kleines Beispiel von Tausenden: Ein gewisser Spanicetti und ein Deutscher, Namens Ritterstein, lieferten Jeder ein genealogisches Werk, das die hohe Abstammung seiner Familie darthat, und wovon der Erstere sogar zeigte, daß seine Vorfahren von einem Zweige der Bourbons herstammten. Dafür erhielt Jener tausend Louisd'ors baar, einen Jahrgehalt von 6000 Fr. und eine Stelle von 8000 Fr., dieser aber das Portrait des Kaisers von einem Werth zu 12000 Fr., 24000 Fr. baares Geld, einen Jahrgehalt von 9000 Fr. und den Orden der Ehrenlegion! — ! Es war keine Schmeichelei so frech, sie wurde angenommen, kein Werk so kläglich und keine Dedication so unbedeutend, sie trug wenigstens etwas ein, und die Sündfluth solcher Machwerke, die an die Stufen des erhabenen Throns zu Paris fluthete, soll daher unendlich gewesen seyn.

„Alle Gewaltthätigkeit hebt, — wie J. v. Müller sagt, — mit gerechtem Schein an, worauf sie bald furchtbar fortschreitet, und alle widerspenstige Hoheit unter die Trümmern der allgemeinen Freiheit begräbt." So schien Bonaparte einst der begeisterte Kämpfer für Freiheit und

Völkerglück, und tilgte jetzt die kleinste Spur dieses Eigenthums der Nationen. Er brachte es dahin, daß man sich ihm als Retter des Staats in die Arme warf, und bald schwang er die Geißel despotischer als je Einer der Könige. Er stiftete einst in Italien überall Republiken, und ließ sie ewigen Haß dem Königthum schwören, und bald warf er sie in Ein Reich zusammen, und setzte sich selbst die Königskrone auf. Er schrieb einst als General an den Erzherzog Karl: „Wenn ich so glücklich wäre, auch nur einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen weit höhern Werth setzen, als auf den beklagenswerthen Ruhm, den die kriegerischen Unternehmungen ertheilen!“ Ist das der nämliche Mann, hör' ich fragen, der nachher Tausende im Stillen morden ließ, weil sie seiner Herrschsucht gefährlich dünkten, und Heere von Hunderttausenden, um schnöder Herrschsucht willen, dem Verderben Preiß gab? der nach seinem eignen Ausdruck täglich so und so viel Menschen zu verzehren hatte? Ist es der Glanz des Glücks, der ihn blendend so tief von der Menschlichkeit herabstieß? — Ach nein, Menschlichkeit hat in diesem finstern Gemüthe nie gewohnt. Wir wissen, welche Schlangen hinter

den

den Blumen seiner süßen Worte lauschen. — Joussin sagte schon im Jahr 1758: *) „Die Korsen sind argwöhnisch und versteckt, sie sind ruhmsüchtig ohne wahre Ehrbegier, — sie besitzen einen verächtlichen Hochmuth, und schätzen nichts als sich selbst. Sie sind stolz, wegwerfend, anmaßend und außerordentlich rachsüchtig. Ihr barbarischer Haß gegen ihre Feinde ist grenzenlos, sie sind unerbittlich, und ihre Rache wird unersättlich und unversöhnlich, — ihren Zusagen und Eiden bei Verträgen ist nie zu trauen!“ — Dieser National-Charakter ist es, der sich in seinem ganzen Leben bestätigt. Er hat fast immer etwas anderes beabsichtigt, als er sagte, er verstrickte Frankreich eben so in dem Netz seiner listigen Pläne, wie andere Völker, z. B. die unglücklichen Venetianer, und redete mit jedem, wie er es wünschte und gern hörte, bis er ihm nicht mehr entrinnen konnte. Alle Verträge, die er 'geschlossen hat, hat er auch wieder gebrochen. Alle Treulosigkeiten und Verräthereien, alles Unglück, alle Gewaltthaten gegen die Staaten Italiens sind sein Werk. — Der Grundsatz des alten Macedonischen Königs: „Entzweie die Völker und du wirst

*) Memoires historiques militaires et politiques. T. 8. p. 84.

wirst über sie herrschen," war nie so vollständig und mit solchem Glück in Anwendung gebracht worden', als von ihm. Verbündete durch Verläumdungen, falsche Vorspiegelungen und verrätherische List zu trennen, und den Einzelnen zu überwinden, das war die kleine Kunst, die ihn so groß machte. Treulosigkeit war das Siegel seiner Thaten, und er verwarf kein Mittel, das ihn dem Ziele näher bringen konnte. — Der Pforte erklärte er einst feierlich, daß er nicht die Absicht habe, sich Egyptens zu bemächtigen, und seiner Armee proklamirte er zu gleicher Zeit, daß er Besitz von diesem Lande nehmen werde. Den Türken schmeichelte er, wie er die Banden fester knüpfen werde, und dem englischen Bothschafter erklärte er: Ueber kurz oder lang wird doch Egypten an Frankreich kommen, sey es durch den Untergang des Ottomanischen Reichs, oder mit dessen Genehmigung. — Er schrieb sogar dem Toussaint den allerschmeichelhaftesten Brief, *) und

*) Es heißt darin unter andern: que c'est à Toussaint et aux Noirs, que la France doit le salut de Saint-Domingue; qu'il a detruit la guerre civile, et rétabli la religion; que la France le compte parmi ses plus illustres citoyens

und wie derselbe in die Falle gegangen war, ließ er ihn arretiren und mit seiner Familie nach Frankreich bringen. — Zum Doge von Genua sagte er: „Weit entfernt, Euer Gebiet zerstückeln zu wollen, wird vielmehr der französische Freistaat seinen ganzen Einfluß für die Vergrößerung und Wohlfarth des genuesischen Freistaats thätig werden lassen, damit derselbe in Zukunft der Unabhängigkeit und Freiheit genieße, und nach den heiligen Grundsätzen regiert werde, welche die Grundmauer der Größe und Glückseligkeit der Völker sind.“ — Zehn Jahre später verschlang er ihn, und dasselbe Possenspiel wurde mit den übrigen Freistaaten gespielt. — Er verkündete einst: „Mein Grundsatz ist, mich so wenig als nur immer möglich in die Angelegenheiten der andern Völker zu mischen.“ Und den Schweizern versicherte er, „daß es kein größeres Unglück gebe, als wenn ein Volk seine Unabhängigkeit verliere.“ Doch er wurde ja auch nur ein Vermittler der Schweiz und machte sie durch eine neue

Con-

toyens pour ses talens et ses services; que la France accordait la liberté aux Noirs, comme elle l'avait accordèe aux autres peuples, qui en étaient privès, etc.

Constitution glücklich. Freilich hat die arme Schweizerjugend in Spanien verbluten, und in Rußland umkommen müssen. Aber so weit brauchen wir nicht in die Geschichte vorzuschreiten, um das Glück der Schweizer zu würdigen. Ein Schweizer selbst erzählt uns gleich nach jenen Ereignissen: „Vor der Revolution bestand der Schatz von Bern allein in vielen Millionen, jetzt lastet auf der Schweiz eine National-Schuld von funfzehn Millionen. Im Canton Bern wußte man nichts von Bettlern, jetzt irren sie zu Tausenden herum. Man zahlte keine Abgaben, jetzt folgt eine der andern, und doch reichen sie nie zur Unterhaltung des Staats hin u. s. w. Das ist eine Probe des Glücks, das Bonaparte den Völkern brachte.

In der Jugendperiode seiner Thaten hatte alles noch einen abentheuerlichen Anstrich; soldatisch brauste er von einem Unternehmen zum andern, und wir sehen da noch keine Spur von dem spätern Treiben, wo alles sich auf Ein Ziel lenkt, welches Er selbst und seine Herrschgier ist. Damals hatte das Lügengespinnst seiner Reden und Proklamationen noch etwas Theatralisches, und täuschte auch so die Welt. Auf seinem Zug nach Rom rief er z. B. seinen Soldaten zu: „das

Ka-

Kapitol wieder zu seiner alten Herrschaft zu erheben, das römische Volk zu seiner Würde wecken — das wird die Frucht Eurer Thaten seyn! — *). In jene Periode gehörte auch der abentheuerliche Zug nach Egypten, dessen Plan so wenig aus seinem Kopfe kam, als die Ausführung desselben ihm Ehre machte. — Carnot hatte das Projekt zu dieser Expedition in einem Briefe von Leibnitz an Ludwig XIV. aus alten Archiven hervorgesucht. Es war sehr genau ausgeführt, und legte die Sache so nah als möglich ans Herz. Es wird darin als Ziel angegeben: „le commerce de l'Asie et *la domination de l'univers*,“ und Leibnitz sagt unter andern: „J'ose dire, qu'on ne peut concevoir rien de plus grand; et que dans tout ce qui est grand, il n'est rien de plus facile.“ — Das war Zunder für ein ehrsüchtiges Soldatenherz, das noch wild umherschweifte, und ein Ziel suchte. Die Expedition wurde genau nach dem Plane ausgeführt, den Leibnitz angiebt. Dieser sagt: Une discretion profonde assurera la réussite, und man befolg-

te

*) Ein Gedankenstrich wird alle Noten ersetzen, die sich hier anbringen ließen. Wem ist das Schicksal der Römer unbekannt?

te getreu diesen Wink. Er rief: „La ſtation de Malte eſt ſûre," und man eroberte Malta; doch durch Verrath, nach dem eignen Geſtändniß Bonaparte's. Leibnitz sagt ferner: „La milice d'Egypte eſt très faible;" auch das fand man noch so; denn die Siege, die man da über einige Haufen undisciplinirter Mammelucken erfocht, waren wohlfeil genug. — Doch die verheißenen Resultate blieben aus, und die Expedition kostete Frankreich seine Flotte, die Nelson bei Abukir zerschmetterte, ein aufgeopfertes Heer von Kerntruppen und unermeßliche Summen Geldes. Den Ertrag des Unternehmens hatte Denon in seinem Portefeuille, und Bonaparte erndtete bei seiner Rückkehr die besten Früchte in dem Weihrauch, der ihm auf seinem Triumpf-Zuge nach Paris geopfert wurde. Doch war dieser Triumpf-Zug eigentlich eine schimpfliche Retirade, denn Bonaparte wußte sich immer gar klüglich aus der Falle zu ziehen, wenn kein Glück mehr zu erwarten war. Er eilte daher, die Lorbeerkränze wegzuschnappen, während sein aufgeriebenes von ihm heimlich verlassenes Heer dem größten Unglück entgegenschmachtete.

Durch kluge Benutzung aller Umstände, durch List und Lug, Schmeichelei und Gewalt hatte dieser

ser Bonaparte das erste Consulat, die Dictatur über Frankreich und halb Europa erlangt. Eine wilde, an ihn gefesselte Armee war das Triebrad, das alle Hebel seiner Maschine bewegte, ein erschlafftes, leichtsinniges, charakterloses Volk war leicht zu biegen, und die große Welt Europa's ließ sich inponiren, und gaffte ruhig zu. Alle Künste der Verstellung, Treulosigkeit, List und Gewalt wurden aufs Spiel gesetzt, alle Triebfedern wilder Pläne, herrschgieriger Wünsche, leidenschaftlicher Bestrebungen wurden losgelassen. Alles, was Zufall, Glück und das Talent der französischen Generale gethan hatte, legte er rasch und keck mit in die Waagschaale seines Verdienstes, und — audentes fortuna juvat — es glückte, er schnellte mit seinem Gewicht plötzlich Alles in die Höhe. Doch jetzt galts Festhalten, die Nation mußte in Schwäche, die Armee in Stärke erhalten, und Männer von Kopf und Herz, die in der jenseitigen Waagschaale noch den Ausschlag geben konnten, mußten schnell entfernt werden. Während dem Genuß der Größe wuchs die Lust zum immer Höhern, zur Krone selbst; auch dazu mußte Rath geschafft werden, und, wenn gleich Viel dazu gehörte, so waren die Mittel doch da, sie zu erringen, wenn man nur in

ihrer Wahl nicht bedenklich zauderte. Die wichtigen Folgen dieses Motivs waren: Erstlich das Volk wurde gebändigt durch neue Gesetze, denn die alten waren zertreten im Koth der Revolution. Gesetze und Constitutionen aus dem Ermel zu schütteln, und aller Welt mit einer Wuth sie aufzudringen, war für Bonaparte eine wahre Kleinigkeit. Frankreich erhielt eine Constitution und eine Sündfluth von Gesetzen, so daß es wie Tacitus, welcher bemerkt, daß die Gesetze sich vervielfältigten, in dem Maaß, als das römische Volk sich verschlechterte, sagen konnte: Sicut olim flagitiis sic nunc legibus laboramus. Man zählte nach und nach 18 Codes, und so viel andere Gesetze, daß das alphabethische Verzeichniß derselben bis zum Jahre 10 schon acht Bände enthielt. — Unter den Regierungsarten wurde die zweckmäßigste, aber für die Nation verderblichste, und daher kürzeste gewählt: Militairischer Despotismus. Die Schulen wurden Exercier-Plätze, freies wissenschaftliches Streben war Conterband, die Früchte der Künste und Wissenschaften wurden nur gesucht, um den Prunk und Luxus zu vollenden. Zu einer einträglichen Stelle im Staat bahnte kein Wissen und Lernen und Geschick den Weg, sondern die

Waf-

Waffen; ein invalider Soldat, der kaum lesen und seinen Namen schreiben konnte, und sich sein Lebelang im wilden Getümmel der Lüste herumgetrieben hatte, konnte füglicher um eine solche Stelle nachsuchen, als jeder kenntnißreiche Mann.

Die kriechende Schmeichelei und demüthige Ergebenheit war nun zwar allgemein; aber wer konnte den Menschen in das Herz schauen. Um also ein leichtgläubiges Volk in guter Stimmung zu erhalten, wurde jenes Lügensystem in Gang gebracht, das von oben herab die Meinung und alle Wünsche und Gedanken nach dem Willen der Regierung lenken sollte. Um dabei die geheimen Regungen in den Herzen zu erspähen, und jede nicht erwünschte Meinung bei Zeiten zu erhaschen, wurde das geheime Fehmgericht der Polizei eröffnet, das gleich dem Würgengel die Bessergesinnten bald hinwegräumte. — Doch noch giengen öffentlich einige gefährliche Männer umher, mächtige Widersacher Bonaparte's, mehr im Geist und in der Gesinnung, wie in der That, bei deren Anblick dem großen Mann ein nicht kleines Grauen ankam. Sie wegzuschaffen, das war die Aufgabe, die befestigen und höher schwingen konnte. Sie wurde gelöst mit ganz erstau-

nendem Erfolg. Dunkle Gerüchte liefen zuerst umher, von einer Verschwörung gegen Bonaparte, gegen die Constitution, die Freiheit, das Glück des französischen Volks; eine Menge gefährlicher Theilhaber wurde arretirt, Moreau und Pichecrû an der Spitze. Der Troß wurde ohne Umstände zum Blutgerüste geführt, auch Pichecrû im Gefängniß erdrosselt. Nur Moreau war noch ein Mann, vor dem das blutgefärbte Messer zurückprallte; sein Edelmuth, seine Mäßigung und seine Redlichkeit war weltkundig, die Meinung, die das Volk und die Armee von ihm hegte, konnte kein Betrug vernichten, doch glückte es der List, die Schwachen zu bethören, und ihn wenigstens zu entfernen.

Den Schlußstein zu diesen blutigen Stufen für den neugeschaffenen Thron machte der Raub und die Ermordung des Herzogs von Enghien, des Enkels des Condé's, eines jungen, schuldlosen, wackern Prinzen; und nun schöpfte der große Mann freier Athem. Was von Besserdenkenden übrig war, zog sich in stille Vergessenheit zurück, *) und es blieb nur noch das Geschlecht

*) Es gab Franzosen, die den Wechsel tief fühlten. In einer damaligen Rede an die Repräsentanten des

schlecht sichtbar, das in kriechender Demuth und niedriger Schmeichelei an den Füßen des Thrones um die günstigen Blicke des Tyrannen buhlte, und an Verworfenheit, Habsucht, Gefühllosigkeit und verbrecherischem Trachten dem großen Vorbilde nachrang.

Bonaparte hatte den kalten Muth und die Grausamkeit, die zum Tyrannen gehören. Schon als General gab er große Proben. Die Räubereien nnd Schandthaten seiner Soldaten in Italien trugen seinen Stempel, denn wie einst rechtliche Officiere sich über die Räubereien des wüthenden Massona bei ihm beschwerten, ließ er sie als Gefangene nach Egypten schleppen. Bei Jaffa ließ er 4000 unglückliche Kriegsgefangene niedermetzeln, und in Jaffa selbst wurden auf seinen Befehl 584 kranke französische Soldaten von einem Apotheker, mit Namen Royer, durch Opium getödtet, um ihrer Verpflegung überhoben zu seyn. — Die tyrannische Behandlung seiner

Bles-

des Volks heißt es unter andern: Die schönen Tage unserer Revolution leuchten nicht mehr. — — Nachdem wir der Energie die höchste Spannung gegeben hatten, sind wir wieder zu einer gemeinen Nation herabgesunken u. s. w.

Blessirten in allen Feldzügen ist weltkundig. Er suchte sich aller derer, die so schwer verwundet waren, daß sie keine Hoffnung zeigten, zum Kriegsdienst wieder brauchbar zu werden, zu entledigen, und der grausame Character der Franzosen selbst kam ihm darin gut zu Statten, denn solche Beispiele von Gefühllosigkeit bei dem Elend verwundeter und kranker Kammeraden hat die Geschichte nie gekannt, als wir in den letzten Feldzügen erlebten. Nie hatte ein Feldherr das Leben seiner Soldaten weniger geachtet, und alle Gefühle und Rücksichten so mit Füßen getreten. Doch, was konnte man auch von einem Menschen erwarten, dem Religion und Moral nie das Herz bewegten, und dem diese unerläßlichen Bedingungen der Menschlichkeit nur hohle Formen waren! Er sprach zu den Egyptern einst: „Gesteht, daß ich weit eifriger, als die Mammelucken, Gott und seinen großen Propheten Mahomet und den Koran verehre." — Die Protections-Wuth ergriff ihn sogar bei dem Grabmahl des großen Propheten, und er schrieb dem Scherif von Mekka: „Er setze seine höchste Ehre darin, Protector desselben zu seyn." — Einen Aufruf an die Syrer beginnt er mit den Worten: „Im Namen des allmächtigen Gottes, welcher keinen Sohn

hat"

hat" — O Chamäleon, verläugnest du sogar Christus, um zeitlicher Eroberungen willen!

So war also der Mann beschaffen, der Europa beherrschen, und die Völker beglücken wollte, der von sich rühmte: Er habe Ruhe, Ordnung und Glück in Frankreich hergestellt. Und überschaut man so das Leben, das ihn zur schwindelnden Höhe hob, so fühlt man sich gedrungen, mit dem Prophet Jesaias (Kap. 17.) staunend auszurufen: „Ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte!"

Was sagte und dachte denn aber damals die Welt zu diesen Dingen; nicht seine Welt, sondern die, die den Gegensatz bilden und den Völkern wahre Errettung bringen sollte? Auf dem Continent war alles stumm und stille. Nur England sprach kräftig und ernstvoll, wie es handelte: Der Staats-Secretair Lord Greenwille antwortete auf einen vom ersten Consul gemachten lächerlichen Friedens-Antrag: „Die feierlichsten Tractate haben bisher blos den Weg zu neuen Angriffen gebahnt, und lediglich einem kräftigen Widerstande wird das noch verdankt, was gegenwärtig an Festigkeit des Eigenthums, an persönlicher Freiheit, an gesellschaftlicher Ordnung, an

freier

freier Religionsübung in Europa noch übrig geblieben ist.“ Und Pitt sprach in einer Parlaments-Rede: „Die Waffenstillstände, die Tractate Frankreichs mit andern Mächten dienten nur dazu, die Treulosigkeit, Herrschsucht, Ungerechtigkeit und Grausamkeit seiner Machthaber darzuthun. Schlagen sie einem Fürsten, mit dem sie in Unterhandlungen treten, einen Waffenstillstand vor, so geschieht es nur, um seinen Thron durch noch unsichtbarere Mittel zu erschüttern, die Grundsätze seiner Unterthanen zu verderben, die Völker zum Aufruhr zu reizen, und den Staat auszusaugen. — — Kein Fürst, er möge thun und leiden, was er immer wolle, darf auf die Treue und Redlichkeit des Corso-Franken rechnen.“ — So sprachen die Minister, so sprach und dachte das freie, unbestochene englische Volk; und — hinc illae lacrimae, daher jener wüthende Haß des großen Mannes, der in kalter Wuth von der englischen Regierung sogar die Untersagung der Preßfreiheit um seinetwillen forderte, da diese hochgesinnte Regierung doch Jedem erlaubt, über sie selbst zu denken und zu schreiben, was er Lust hat; daher jene Wuth, die gern Himmel und Erde bewegt hätte, um England zu verderben, daher jene steten Vorausverkündigungen,

gen, von Bankerot und Untergang Englands, nach dem alten Sprichwort: Was der Mensch wünscht, sieht er gern voraus. — Doch England harrte muthig aus, seiner Kraft gewiß, die einst doch den schnöden Widersacher zu Schanden machen würde. Aber du armes Deutschland trugest unterdessen die Schmach der Fesseln, du durftest die Lippe nicht rühren, auf der der Zorn schäumte, den Arm nicht bewegen, in dem heiliger Haß des Unrechts die Nerven zuckend bewegte, über deinen heiligen Gauen zog das Wetter wieder dunkler und dunkler herauf, und kein Herrmann sammelte die kräftige Jugend der Nation an die Gränze, dem Verderben einen Damm zu setzen.

Der junge Herzog Enghien wurde vom deutschen Boden, wo er sich unter einem freien und gerechten Volke sicher wähnte, geraubt, um ihn zu morden, und kein Arm rührte sich. — Hannover, ein glückliches deutsches Land, wurde von hungrigen Schaaren überschwemmt und ausgesogen. Deutschland sollte gänzlich entkräftet, abgemattet, ausgesogen und für alle Zeiten unschädlich gemacht werden. Viele deutsche Länder, und namentlich die Hansestädte, mußten heimlich die Kosten der abentheuerlichen Boulogner Landungs-

flotte

flotte bezahlen; da erklärte endlich Oestreich den Krieg, Bonaparte war der Verlegenheit, seine ungereimte Expedition auf England schicklich dran geben zu können, überhoben, und seinen raubgierigen Schaaren eröffnete sich eine neue Welt von Aussichten und Hoffnungen, wie sie Soldaten hegen, die im Kriegsgetümmel den Ersatz für das in der Heimath aufgeoferte bürgerliche und häusliche Lebensglück suchen. Napoleon stürzte mit seinen zermalmenden Heeresmassen auf Deutschland los, hohnlachend durchstürmte er das neutrale Gebiet Preußens; an die Rechte kleiner Fürsten dachte Niemand. Der Satan des Hochmuths beherrschte ihn ganz, wie er in seiner Rede an den Senat die frechen Worte ausstieß: „Mit meiner Rechten will ich den deutschen Kaiser demüthigen, und mit der Linken England bändigen!"

XIII.

Die östreichsche Kriegserklärung sagt: „Die Erhaltung des Friedens bestehe nicht blos darin, daß man sich nicht angreife, sie bestehe nicht weniger wesentlich in der Erfüllung der Traktaten, auf welchen der Friede beruhe.“ Und nun wurden die eigenmächtigen Uebertretungen und Gewaltthaten Frankreichs bündig und nachdrücklich geschildert, wie es sich z. B. Okkupationen und Protektionen anmaße, die weder von dem Völkerrecht, noch durch die bestehenden Traktaten ihm eingeräumt worden, wie es von den Rechten des Sieges nach geschlossenem Frieden spreche, wie es Macht und Drohungen anwende, seinen Nachbarn Gesetze vorzuschreiben, und sie zu nöthigen, ihre Constitution der französischen gleich zu machen, wie es sich allein zum Schiedsrichter des Schicksals und des gemeinschaftlichen Interesses der Nationen erhebe, und andere Mächte von aller Theilnahme an der Erhaltung der Ruhe und des allgemeinen Gleichgewichts ausschließe, und den Vorstellungen derjenigen Mächte, die der Gefahr am nächsten wären, ausweichende Antworten, Truppensammlungen an deren Gränzen, und Drohungen des Bruchs entgegenstelle. Am Schluß-

Schlusse heißt es: Der Kaiser rüste sich nur zur Erhaltung des Friedens, zur Erhaltung der Friedensbedingungen, ohne welche dieser Frieden illusorisch seyn würde, und um zu einer billigen Ausgleichung zu gelangen, welche dienlich sey, das Gleichgewicht und die fortdauernde Ruhe von Europa zu sichern. —

Frankreich ermangelte nicht, durch Gegenerklärungen die Augen der Welt zu blenden, und Oestreich Eroberungssucht und eigenmächtige Anmaßungen gegen den Friedenstractat vorzuwerfen; da dies aber doch gar zu wenig Schein hatte, so wurde die Hauptschuld auf England gewälzt, welches durch sein Geld Oestreich verleitet habe, und alle Zeitungen wiederhallten nun unaufhörlich vom gewaltigen Einfluß des englischen Geldes. Man durfte die Welt für dumm genug halten, daß sie es glauben würde, englisches Geld habe diesen Krieg bewirkt; klügere Leute brauchten nicht einmal auf das Rechtliche, Ehrenvolle und Nothwendige dieses Krieges zu sehen, sie wußten ohnehin, daß es lächerlich sey, zu behaupten, Geld habe diesen Krieg gestiftet, denn wie konnte England, das zwar einige Subsidien zahlte, alle Anstrengungen, die ein solcher Krieg erforderte, be-

bezahlen, geschweige denn den Krieg durch sein Geld in eine Finanzspeculation verwandeln. — Der französische Geschäftsträger übergab auch eine Note schändlichen Inhalts auf der Reichsversammlung, in welcher er mit frecher Stirn sagt: „daß der Kaiser Napoleon zur Erhaltung des Friedens alles mögliche gethan, daß er alles, was Oestreich gegen den Sinn und Buchstaben der Friedens-Verträge unternommen, ruhig ertragen habe.“ — — — — Und ferner: „der französische Kaiser habe die Schweiz geräumt, nachdem sie durch den Vermittelungs-Akt in Ruhe und Glückseligkeit versetzt worden. — — — — — In dem Augenblicke, da er sich auf die Vollziehung der Friedensverträge verlassen, habe Oestreich unversehens den Zustand der Ruhe verlassen, seine Macht auf den Kriegsfuß organisirt; Truppen abgeschickt, und durch seine Kriegsrüstungen die Völker Baierns, Schwabens und der Schweiz erschreckt. . . .“ Schließlich forderte der Gesandte die Reichsversammlung auf, in Vereinigung mit dem französischen Kaiser dahin zu arbeiten: „daß der Kaiser von Oestreich die Menschheit nicht länger den unnennbaren Uebeln des Kriegs aussetze. . . . .!“

Die

Die deutschen Fürsten sahen still dem großen Spiele zu. Wir glauben, daß die Meisten ernstlicher wie je sich der Sache Oestreichs würden angeschlossen haben, wenn dessen Armeen glückliche Fortschritte gemacht hätten, aber statt mit Selbstgefühl und Aufopferung frisch zuzuschlagen, wie's deutschen Männern geziemte, wollte man erst abwarten, wohin sich das Waffenglück wende. Baiern verlangte eine Neutralität, angeblich weil sein Kronprinz in Frankreich war, mehr aber, weil ein verrätherischer Minister die Angelegenheiten zu Gunsten Frankreichs leitete; es wurde hin und her verhandelt, und plötzlich that Frankreich, dessen Heer wie auf Flügeln des Sturms herbeieilte, einen entscheidenden Schlag, indem es die Oestreicher durch einen Marsch über neutrales Gebiet täuschte. Jetzt verfolgten die Schläge des Schicksals die braven mit Heldenmuth streitenden östreichischen Truppen, die, da sie überall verrathen waren, nicht mehr über ihre Operationen disponiren konnten. Sie fochten täglich, sie vertheidigten jeden Fuß breit, und, wie Augenzeugen versichern, mit einer Bravour, die von dem hohen Entschluß, zu sterben oder zu siegen, eingeflößt schien. Die ersten russischen Colonnen, die jetzt eintrafen, wurden mit in den Strudel

des

des Unglücks gerissen; trotz allem durch die verzweifelte Gegenwehr bewirkten Verlust der Franzosen, blieben dieselben bei weitem überlegen, und sie überschwemmten Oestreich mit ihren Schaaren.

Und jetzt erlebte Deutschland die Schmach, daß deutsche Heere sich zu den Fahnen des Tyrannen gesellten, deutsche Brüder mordeten, und ihre Schwerdter gegen das geheiligte Oberhaupt, gegen ihren Kaiser zuckten, der zu ihrer Rettung seine Heere hatte marschiren lassen.

Der Tag von Austerlitz entschied nur halb, wenn Ausdauer die Kämpfenden beseelt hätte, aber der Friede von Preßburg ließ alle Blüthen und Hoffnungen, die die Welt beseelt hatten, wieder welken.

Oestreich verlor große Besitzungen, alle Anmaßungen Napoleons wurden anerkannt, er konnte ja den Frieden nach Willkühr dictiren. Ein Theil des Raubes wurde unter die deutschen Fürsten vertheilt; zwei wurden zu Königen ernannt; doch ließ man unbegreiflicher Weise die deutsche Verfassung noch dem Namen nach fortbestehen, wiewohl sie abermals bedeutender Grundpfeiler beraubt war, die den nahen Umsturz voraus-

aussehen ließen. Der Enkel Gustav Adolphs, zu schwach, um, wie einst sein hoher Ahnherr, Verfechter deutscher Freiheit zu werden, fühlte doch tief das Unrecht, das die deutschen Angelegenheiten leitete. Er ließ durch seinen Minister am Reichstage die schriftliche Erklärung übergeben,*) „daß er von diesem Tage an so lange an den Reichstagsberathschlagungen keinen Antheil mehr nehmen werde, als Usurpation und Egoismus ihren Einfluß auf die Beschlüsse desselben haben würden."

Die Früchte, die der Krieg und der geschlossene Friede für Napoleon trug, waren Kleinigkeit gegen die, die er nach dem Frieden erndtete. — Ein souveraines Herzogthum erwuchs mitten auf deutschem Boden, nämlich das von Preußen vertauschte Kleve und Berg wurde auf den geliebten Schwager Napoleons, den Prinz Mürat, übertragen. — Gleich darauf erklärte der Kurfürst von Mainz dem Reichstage: „Er könne nicht länger anstehen, sich einen Regierungsgehülfen, Koadjutor und Nachfolger, auszuersehen, dem es an Geistes- und Körperkräften, persönlichem Ansehen, auch mächtiger Unterstützung nicht

*) Am 13. Januar 1806.

nicht fehle, um ihn noch während seiner Regierung die Behauptung aller seiner gesetzlichen Vorrechte und Gerechtsame, auch die Erhaltung seines Kurstaats zu erleichtern, und um solchen nach seinem Ableben selbst zum Besten des Reichs und seiner Verfassung eine fortwährende Dauer zu verschaffen. Er habe geglaubt, auf kein würdigeres Subjekt, als auf Se. Eminenz, den Herrn Kardinal Fesch verfallen zu können. . . .“ Dieser würdige Mann hatte kein Verdienst, als das Glück, Oheim des großen Gestirns zu seyn. Der Kaiser, als Reichsoberhaupt, mißbilligte diesen Schritt laut, bezog sich auf Gesetze, Tractate und Herkommen; aber größere Dinge verdunkelten bald diese Kleinigkeit.

Der bisher von Frankreich heftig gemißhandelte König von Neapel hatte sich der Allianz angeschlossen. Napoleon warf die gebiethenden Worte: „Das Haus Bourbon hat aufgehört zu regieren!“ wie ein Bannstrahl nach jenem fernen Reiche, und seine raubgierigen Schaaren marschirten schon hin, das Urtheil zu vollziehen. Ein Bruder Napoleons war der Thronfolger. Und einem andern Bruder wurde in Holland ein Thron errichtet.

Diese Einverleibungen an Frankreich, unter dem Titel eines neuen Föderativ-Systems zur Beglückung der Nationen giengen so vortrefflich von Statten, daß man nun auch endlich an das deutsche Reich Hand legen zu müssen glaubte. Die vornehmsten Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands erklärten plötzlich: „Sie hätten den Entschluß gefaßt, unter sich eine Verbindung zu errichten, durch welche sie in Sicherheit gegen alle Ungewißheit für die Zukunft gesetzt würden, und hätten aufgehört, Stände des Reichs zu seyn.“ Der französische Geschäftsträger notificirte dem Reichstage die Aufhebung des deutschen Reichsbestandes, die Souveränität und den Bund einer nahmhaften Anzahl deutscher Fürsten, und daß der Kaiser von Frankreich den Titel eines Protectors der rheinischen Conföderation angenommen habe.“

Die Bundes-Acte war zu Paris geschlossen, sie gab den Mitgliedern volle Gewalt in ihren Ländern, damit sie im Stande wären, ihrem erhabenen Protector alle die Opfer der Menschen und Geld zu bringen, die derselbe zu fordern belieben würde. Die Besitzungen des deutschen Ordens, Reichsstädte und andere kleine Besitzungen

wur-

wurden unter diese nun Verbündeten getheilt; alle übrige kleine Fürsten, Grafen, Ritter und Herren des Reichs wurden mediatisirt, d. h. verschlungen, aller ihrer Rechte und Würden schmählich beraubt, ohne Rechtsgrund, ohne den mindesten Scheingrund, blos: weil Napoleon es wollte. Die Rheinbundsstaaten mußten eine bedeutende Armee errichten, durften sich jedoch nach der Akte nie anders bewaffnen, als zu Folge einer Einladung, die Napoleon an Jeden der kontrahirenden Theile erließe. In dieser Akte selbst lag das Versprechen, daß man über kurz oder lang den Todesstreich gegen Oestreich zu führen gesonnen sey, denn Baiern mußte sich, was beinah lächerlich klingt, verpflichten, die Städte Augsburg und Lindau zu befestigen, in dem ersten dieser Plätze Artillerie-Etablissements beständig zu unterhalten, in dem zweiten eine hinreichende Zahl Flinten und Munition zu einer Reserve in Bereitschaft zu haben, ingleichen zu Augsburg Bäckereien zur Verfertigung einer hinlänglichen Menge Zwiebacks anzulegen, damit die Armee keine Verzögerung leiden möchte!"

Die Stände des nördlichen Deutschlands nahmen noch keinen Theil an diesen Reformen, da er-

erschien zu Wien und Regensburg eine Erklärung des Kaisers, worin es hieß: „Bei der durch die eingetretenen Umstände vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten seines Kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sey er es seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in seinen Augen haben konnte, als er dem von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, und übrigen Angehörigen des deutschen Reichs ihm bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande war. Er erkläre demnach durch Gegenwärtiges, daß er das Band, welches ihn bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden habe, als gelößt ansehe, daß er das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen, und sich dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachte, und die wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte Kaiserliche Regierung, wie hiermit geschehe, niederlege. . . . . . .“

So war das schnöde Werk Frankreichs vollbracht, das alte Kaiserthum vernichtet, Deutschlands

lands Verfassung zertrümmert, jedes Band gelößt, das Deutsche noch an Deutsche fesselte! O Rudolph, o Max, saht Ihr aus lichten Höhen das Schicksal Eures erhabenen Enkels, und den Gram, der deutscher Männer Herzen zerfleischte! Eine solche Zeit hatte Deutschland noch nie erlebt; nur die Rückkehr zu Euren Gesinnungen und Thaten konnte retten, und sie hat gerettet.

Oestreich hat es durchaus immer redlich und edel mit dem Reiche gemeint; es hat sich aufgeopfert mit beispiellosem Heldensinn; um so rührender ist sein Geschick, wenn wir sehen, wie deutsche Fürsten, deren Untreue es so langmüthig und schonend ertragen hatte, nun ihren alten Oberherrn und Wohlthäter im offenen Kampfe anfallen, und seine hundertjährigen Besitzungen ihm rauben, und unter sich theilen. Doch kein Vorwurf: Alles war das Werk des Verruchten, der das Maaß seiner Schandthaten vollmachen sollte. — Deutschlands Verfassung hat er zertrümmert, seine Fluren verwüstet; doch in deutsche Herzen konnte er nicht dringen. Da schlug noch alte Redlichkeit und Treue, und harrte still der bessern Zeit, wo Gesinnung zur Thatkraft werden sollte.

Der Gewinn der deutschen Bundesfürsten war leerer Schein; ihre Erniedrigung, Qual, und Ausplünderung waren die eigentlichen Früchte dieses Umsturzes der Dinge. Wer möchte sagen, daß sie sich willig vom deutschen Reiche losgesagt hätten! Sie ahndeten gewiß die Thränen des Schmerzes, die ihnen die Erinnerung des unter dieser Verfassung genossenen Glücks einst auspressen würde. Wer Deutschlands Schmach und Druck in jener Zeit kennen lernen will, der lese das kleine Buch:

Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.

Es enthält Wahrheit; aber Wahrheit ist Verbrechen, wo ein Tyrann herrscht, den nur die Lüge im trüglichen Glanz seiner Größe erhalten kann. Der Buchhändler Palm, der dies kleine Werkchen drucken ließ, düngte dafür den vaterländischen Boden mit seinem Blute; französische Henkersknechte erschossen den ehrlichen deutschen Mann. — Traute der Verruchte etwa der Prophezeihung jenes Engländers, der ihm zuruft: „Nur 48stündige Preß- und Schreibfreiheit würden ihn unfehlbar vom Throne stoßen.“ —

Die Bairischen Staaten, so wie ganz Franken und Schwaben, litten durch die französischen Schaaren in jener Zeit beinah mehr, als des Feindes Land selber, sie mußten unaufhörlich kontribuiren und liefern, *) und was übrig blieb, das raubte das gierige, übermüthige Gesindel selbst im Einzelnen. Von den übrigen Gewaltthaten jener niedrigen Wollüstlinge schweigen wir, um alte Wunden nicht aufzureißen. Noch ein größeres Opfer mußten Einige jener unglücklichen Fürsten bringen, nämlich das edle Blut ihrer hohen, alten Fürstenstämme mit dem jener schnöden Familie, die Frankreich beherrschte, vermengen. Die älteste Prinzessin des Königs von Baiern ward einem Beauharnois zu Theil; eine Verwandte des Corsen erhielt der Enkel des Kurfürsten von Baden zur Gemahlin. —

*) Würtemberg schlug seinen Schaden allein zu 60 Millionen an.

XIV.

XIV.

Die nächste Macht, auf die Napoleon nun sein Augenmerk richtete, war Preußen, das bisher mit Freundschaftsversicherungen und trüglichen Ueberlistungen hingehalten war. Der König und die Nation durchschauten längst die Gefahr der drohenden Ungerechtigkeiten Frankreichs. Napoleon gieng aber nun offener zu Werke, seine Anmaßungen wurden größer, und, seiner Sache gewiß, ließ er die Armee bereits den Gränzen Preußens näher rücken, da erklärte Friedrich Wilhelm den Krieg. Die Geschichte desselben und das Elend seiner Folgen sind in frischem Andenken. Auch dies Opfer verlangte die Zeit!

Das preußische Heer war ein kräftiges, wohlgerüstetes, herrliches Heer. Hätte man um des Größern willen, Geringeres mit Klugheit aufgeopfert, in einem Vertheidigungskriege die Soldaten wieder an den Krieg gewöhnt, nicht der frischen, übermächtigen Kraft des Feindes gleich den Hauptschlag geboten, sondern in kleinen Gefechten den Feind geschwächt, und dann im Verein mit dem russischen Heere den Hauptschlag ausgeführt,

führt, so würden die Streiter von Jena, Pultusk und Eylau höchst wahrscheinlich im Verein zuletzt gesiegt haben. Aber so wurden die herrlichen Kräfte einzeln geopfert; mit jedem Verlust wurden die Hülfsmittel geringer, und die Macht des Feindes wuchs wie eine Lawine, denn schon hatte das nördliche Deutschland das Geschick des südlichen erfahren, und mußte seine Streiter den Fahnen des Tyrannen opfern.

Das Resultat dieses unglücklichen Kampfes war Napoleons würdig. Der Tilsitter Friede und seine Folgen brachten nun ganz Europa bis an die Gränze Rußlands unter die Macht seiner Geißel. Die Schmach, welche Preußen in diesem Friedensschlusse erleiden mußte, war bitterer, als drei verlorne Schlachten. Der Uebermüthige sprach: „Napoleon, aus Achtung für den Kaiser aller Reußen und mit dem Wunsche, einen Beweis von seinem aufrichtigen Verlangen nach einer Vereinigung beider Nationen durch die Bande eines unveränderlichen Zutrauns und der Freundschaft zu geben, willige ein, dem König von Preußen einen Theil der eroberten Länder, Städte und Gebiete zurückzugeben.“ — Preußen verlor auf diese Weise ohngefähr die Hälfte seiner Staaten.

In allen Herzen hatte man durch die schnödesten Mißhandlungen, durch Raub und Druck aller Art, den Haß entzündet, der einst die Rache furchtbar auf die Verderber wälzen sollte. In Berlin, wo man Illuminationen und Feste zu Ehren der Franzosen und ihrer Siege anordnete, wo ein elender Zeitungsschreiber*) gedungen wurde, den edlen König und den preußischen Namen zu schänden, wo man die preußischen Soldaten auf-forderte, sich unter die französischen Fahnen zu sammeln, und von wo aus man den Aufstand der Pohlen gegen ihre rechtmäßigen Oberherren pro-clamirte und leitete; an diesem nämlichen Orte erklärte der schaamlose Davoust nach dem Frie-den: „In Berlin und in Wien, wo das Schick-sal die Waffen unsers Kaisers hingeführt hat, wird man uns das Zeugniß nicht versagen können, daß wir nie etwas gethan haben, was die Herzen der Unterthanen ihrem Souverän abwendig ma-chen könnte!“ — —

Das gestiftete Großherzogthum Warschau wurde durch Gesetze, Verfassung und Gewalt ei-ne Provinz Frankreichs, und ein drohendes Werk-

zeug

*) Hofrath Lange, Redacteur des Telegraphen.

zeug in den Händen des Tyrannen. Danzig, unter dem Namen einer freien Hanseestadt, blieb ein Stützpunkt seiner Heere; der unglückliche Ort mußte eine französische Armee, und einen französischen Gouverneur füttern, Preußens Festungen blieben in französischer Gewalt, und französische Militärstraßen durchschnitten die preußischen Länder. Diese wurden auch lange nach dem Frieden noch aufs schändlichste mißhandelt, die Contributionen wurden willkührlich erhöht, Lieferungen aller Art ohne Unterlaß ausgeschrieben, hie und da noch Abtretungen erzwungen, und der Handel mit England vernichtet. Man mußte die englischen Fabrikate verbrennen, mit größter Sorgfalt die Küsten bewachen, und doch erfolgten stete Drohungen, daß, wenn man nicht noch strenger mitwirke, der Kaiser seine Maaßregeln selbst würde vollziehen lassen. Zuletzt verlangte man sogar: Preußen solle seine Häfen nicht mehr verschließen, sondern vielmehr die mit Colonial-Waaren beladenen Schiffe hereinlassen und herbeilocken, dann aber sie confisciren, und die Ladungen an Frankreich übergeben. — Diesen Schlund wollte kein Raub füllen, man schritt daher zu immer größern Schandthaten, die Geld einbrachten: Der König von Sachsen mußte z. B. 20 Millionen

nen Franken zahlen, und erhielt dagegen die Erlaubniß, alle im Herzogthum Warschau stehenden Capitalien, welche preußischen Unterthanen zugehörten, und die an 17 Millionen Thaler betrugen, zu confisciren. Tausende wurden dadurch neuerdings zu Bettlern; doch was kümmerten diesen Sohn der Hölle die Thränen des Unglücks.

So wurde Preußen von Napoleon mißhandelt. Das übrige Deutschland lag da wehrlos unter seinen Füßen. Einen großen Theil desselben vereinte er mit Frankreich, einen andern Theil ließ er noch ohne definitive Entscheidung von seinen Soldaten aussaugen, einige Fürsten nahm er in den rheinischen Knechtbund auf, und die schönsten Länder, die Preußen und dem verjagten Kurfürst von Hessen genommen waren, sammt Hannover, Braunschweig und andern Ländern deutscher Fürsten, vereinigte er zu einem Königreich für seinen Bruder Hieronymus, den er übers Meer her kommen ließ, um ihm die Krone von Westphalen aufzusetzen. Dieses neugebackene Königreich erhielt eine französische Constitution, französische Gesetze, die französische Sprache, französische Sitten und ein Heer zerlumpter Franzosen, die die ersten Stellen fordern

und

und sich nach Lust bereichern durften. Die Einkünfte der Domainen zogen französische Generale aus dem Lande, die Jugend Westphalens wurde sogleich dem Würgengel verschrieben, und unaufhörlich mußten Truppen gestellt werden. Asiatischer Luxus am Hofe mußte vom Schweiß der unglücklichen Bewohner des Landes errungen werden. Alles Deutsche und Vaterländische in Sitten, Gewohnheit, Denkungsart wurde planmäßig vernichtet. Eine geheime Polizei wußte jede gefährliche Regung zu unterdrücken. Doch das kräftige Feuer dieser braven Norddeutschen brach einigemal furchtbar los, wenn der Strahl der Hoffnung aus der Ferne winkte. Aber umsonst, der Zeitpunkt der Rettung war noch nicht gekommen.

Während Napoleon so in Deutschland wirthschaftete, und das Elend dieser unglücklichen Länder höher und höher stieg, alle Früchte langjährigen Fleißes und stillen friedlichen Erwerbes von französischer Raubsucht verschlungen wurden, erklärte der große Mann mit frecher Stirn: „Aus dem Wirbel jenes Ungewitters, welches dem deutschen Reiche den Untergang drohte, ist dieses für das Gleichgewicht Europa's so nothwendige Reich um vieles stärker neu hervorge-

gegangen." Im Grunde hatte er Recht, doch in seinem Munde war's schnöde Lüge, denn er dachte nicht an die Kraft des Geistes, die seine Tyrannei erweckte, und die bald siegen sollte. — Während in Deutschland und Italien neue französische Departements angelegt wurden, ließ Napoleon seine Thaten durch den Minister Champagny in der Darstellung des Reichs den Franzosen erzählen, und dieser durfte in dem Eingang seiner Rede sagen: „Der Kaiser, stets friedlich gesinnt, aber stets aus Noth bewaffnet, strebte nie nach Vergrößerung des Reichs. ."

An der Allianz gegen Frankreich hatte auch der König von Schweden mit Nachdruck Theil genommen. Das Unglück der Preußen und Russen ließ auch ihn nach einer hartnäckigen Gegenwehr seine deutschen Besitzungen verlieren. Er wurde nachher das Opfer seines ritterlichen Sinnes, denn sein unbiegsamer Entschluß, den Kampf allein fortzusetzen, trieb ihn zu einer Halsstarrigkeit, die bei mangelnden Kräften nur unpolitisch war, und ihn ins Verderben stürzen mußte. Seine Declarationen athmen jedoch ein leises Gefühl für die Gerechtigkeit und Größe der Sache, die er, wiewohl sie für den Augenblick verloren war,

hartnäckig gegen alle Feinde vertheidigen wollte. Besonders indignirt war er gegen Dänemark, dem er es vorwarf, „daß es sich damit abgebe, das Interesse Schwedens zu beurtheilen, während es selbst Interesse und Selbstständigkeit aufgebe.“ — In der Rede, die er an die Stände hielt, sagte er unter andern: „Meine Herren, Rußland und Dänemark haben mir den Krieg erklärt; das ist eine große Last, aber groß ist auch die Gerechtigkeit meiner Sache, und groß ist der Muth und die Tapferkeit der Nation, die ich die Ehre habe zu beherrschen.“ —

Während Napoleon im Norden hauste, dachte er auch an den Süden und Westen. Portugall war das erste Ziel seines Vernichtungssystems. Zwar hatte Portugall sowohl als Spanien Ursache genug, Frankreich zu hassen, und sie machten beide Bewegungen, die auf ein feindseliges Verhältniß deuteten, aber die Siege in Pohlen erstickten bald die Flamme in Spanien, dessen schwache Regierung wieder einzulenken wußte, und eine sclavische Allianz mit Frankreich eingieng. In Folge derselben mußte Spanien seine Truppen nach dem Norden schicken, und den schmählichen Vertrag von Fontainebleau schließen, wornach

Frank-

Frankreich das Königreich Etrurien verschlang, und das Königreich Portugall zwischen dem König von Etrurien und Spanien theilte. Um dies in Wirklichkeit zu setzen, mußte der König von Spanien französischen Truppen den Durchmarsch gestatten, und selbst seinem Schwiegersohn, dem Regent von Portugall, so schwer ihm das wurde, den Krieg erklären. Doch der Regent von Portugall merkte die List dieses geheimen Vertrags, und ließ sich durch falsche Vorspiegelungen, die man ihm machte, nicht blenden. Er schloß sich fester an England, und der Bannfluch Napoleons ertönte nun, wie er sah, daß List nicht half. Er proclamirte: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren!“ Der hochherzige Regent wollte aber lieber sein europäisches Reich verlassen, und in einem fremden Welttheil Glück und Freiheit suchen, als der Sclave Napoleons seyn. Er schiffte sich mit einem Gefolge gleichgesinnter Männer und mit seinen Schätzen nach Brasilien ein, und die Geschichte wird diesen Entschluß als groß in ihren Annalen bewahren.

Nun hatte auch Spaniens Stunde geschlagen. Um jedoch hier mit Gewalt zum Ziel zu gelangen, fehlte es an jeder Veranlassung; die

Regierung hatte Alles erfüllt, was Napoleon wollte; so mußte denn Hinterlist helfen, die schmählichste, die je ein Staat gegen den andern sich erlaubt hat.

Schon lange hatte Spanien seine Schätze an Frankreich opfern müssen, aber diese hatten die Gierde nur höher gesteigert; da gab's noch manche reichhaltige Mine für französische Raubgier. Welche Aussichten bot nicht die Beraubung der Geistlichkeit, wo ein Erzbischof von Toledo z. B. allein 1,200,000 Fr. Revenüen hatte!

Der erste Schritt, den Napoleon that, war die Entzweiung des alten Königs mit dem Kronprinzen durch hinterlistige Verstellungskünste. Während seine Bothschafter alles in Verwirrung setzten, nahte ein französisches Heer den Mauern von Madrid. Die schwache Regierung wußte keinen Entschluß zu fassen. Der Günstling des Königs, der Friedensfürst, wurde vom Volk für den Verräther, für den Anhänger Napoleons gehalten, das Gerücht verbreitete sich, die Königliche Familie wolle fliehen, wie die von Portugall; alle Herzen kochten, ein Volksaufstand brach aus, der Pallast des Friedensfürsten wurde gestürmt, und der alte König übergab jetzt die

Krone seinem Sohn Ferdinand freiwillig und aus Ueberzeugung, welcher als König seinen Einzug hielt, und vom Volk mit großem Jubel anerkannt wurde. Doch zu gleicher Zeit rückte Mürat mit dem französischen Heere ein, und jetzt hatten die Kabalen Frankreichs schon einen größeren Spielraum. Die Entsagung König Karls wurde für erzwungen, die Thronbesteigung Ferdinands für verbrecherisch verschrieen, ein Aufstand, den man selbst entzündet, wurde als so gefährlich und verwirrt dargestellt, daß Napoleon durchaus den Mittler machen mußte. Er schrieb an beide Briefe voll Lug und Heucheley, und suchte den alten König zur Reue über den gethanen Schritt zu bewegen, während er dem König Ferdinand, jedoch nur um die Welt zu täuschen, die Folgen seiner That und die Gefahr der Verwirrung, die er angerichtet, väterlich vorzumahlen suchte. In einem Briefe an denselben heißt es: „Die Völker rächen sich gern für die Huldigungen, die sie uns darbringen.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Man kann einige Mordthaten an meinen isolirten Soldaten begehen, aber der Untergang von Spanien würde ihre Folge seyn.“ — Ein Brief des Königs Karl schildert offenherzig das Unglück Spaniens, das ihm die Verbindung mit

Frank-

Frankreich zugezogen habe, die Stockung des Handels, die Vernichtung alles Erwerbs und den Haß der Spanier gegen Frankreich. Er sagt darin unter andern offenherzig: „Napoleon überzog unter mancherlei Vorwand meine Staaten mit seinen Truppen. . . . Ich sah ein, der Kaiser der Franzosen könne Wünsche hegen, die seinem Interesse und der Politik des weitschichtigen Continentalsystems angemessen seyn möchten, die aber das Interesse meines Hauses verletzen könnten. . . .“

Endlich erklärte Napoleon laut, daß er persönlich die Verwirrungen Spaniens lösen und vermitteln wollte. Seine Reise nach Madrid wurde verkündet. General Savary machte es dem jungen König bekannt, seine Lippen strömten über von süßen Reden, Hoffnungen der Eintracht, der Freundschaft, des Glücks beider Regierungen; aber die Ankunft verzögerte sich. Savary wollte endlich Kouriere erhalten haben, daß der Kaiser nahe. Der König mußte dem Kaiser doch entgegenfahren; er thats, er ließ sich weiter und weiter locken, nirgend war Napoleon zu finden. Endlich erfuhr man dann, gleichsam voller Erstaunen, daß er zu Bayonne die Zusammenkunft zu hal-

ten wünschte. Ferdinand weigerte sich, dahin zu gehen, von einer dunklen Ahndung ergriffen, aber Savary war der Mann, der durch alle mögliche List, Höflichkeit und Ueberredung ihn wirklich nach Bayonne zu locken wußte, und zwar ohne alles Gefolge von Truppen. — Sie zogen in Bayonne ein, und eine Stunde nach der vollbrachten Ankunft, kam dieser nämliche Savary und verkündete dem unglücklichen jungen König: „Der Kaiser habe unwiderruflich beschlossen, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regieren, und die seinige an ihre Stelle kommen solle, weshalb er der Krone entsagen müsse.“ Der König wollte jetzt entfliehen; es war zu spät, er war Gefangener. Er weigerte standhaft die Abdankung. Napoleon selbst sprach aber zu ihm: „Prinz, es muß zwischen der Cession und dem Tode gewählt werden.“ — Der König benachrichtigte die Junta von seinem Geschick, und heischte Hülfe; auch dies war umsonst, denn seine Kouriere wurden aufgefangen, und alle Glieder der Familie waren bereits gewaltsam nach Bayonne geführt.

Solche Schandthaten mußten vorausgehn, um einem Bruder des Corsen den alten, ehrwürdigen,

digen, spanischen Thron zu erwerben. *) Doch war's ein unseliger Erwerb. Napoleon hatte geglaubt, die spanische Nation wäre unzufrieden über ihre Regierung, und würde ihn mit offenen Armen empfangen; aber wie täuschte er sich in dieser hochherzigen Nation, die in Europa das Beispiel gab, wie eine Nation, die an ihren Rechten, Freiheiten und an ihren angestammten Regenten hängt, und auf Nationalwürde und Unabhängigkeit etwas hält, wenn sie mit regem Willen und fester Ausdauer für die heilige Sache das Schwert ergreift, unüberwindlich ist. Trotz aller Triumpfe, die Napoleon über sie erfochten, trotz aller Heere und Schätze, die er da geopfert hat, trotz der beispiellosen Verheerungen, die das verruchte Volk sich auf diesem freien Boden erlaubte, hat doch endlich die edle Nation unter dem

*) Es fehlte nicht an Menschen, die auch dies billigten. In einem der besten deutschen Journale las man: „Napoleon hat einen größern und edlern Zweck als den zu erobern. . . Welches indessen auch sein Plan mit Spanien seyn mag, dieses schöne Land kann durch die spätern Ereignisse nur gewinnen. Es wird die Anwesenheit des großen Beherrschers der Völker zu den wichtigsten Epochen seiner Geschichte zählen!“

dem Beistand Englands glorreich gesiegt, und die Heere Frankreichs vom blutgedüngten Boden des Vaterlandes gepeitscht. Der räuberische Adler liegt nun vom Löwen zerrissen auf dem Boden, der ihn zum blutigen Raub ausgesendet. *) So traf die Rache der Nation den, der keine Nationalwürde und Recht achtet, und diese Nation schmählich unter seine Füße treten wollte.

Er erklärte einst gegen die Spanier, ermüdet von dem langen Widerstande und wüthend zugleich: „Wenn sie die angebotene Amnestie nicht annehmen sollten, so werde er Spanien als ein erobertes Land behandeln, seinem Bruder einen an-

*) Im zweiten Armee-Bulletin aus Spanien zu Anfang des Krieges heißt es: „Auf einigen der von uns genommenen Fahnen sieht man den kaiserlichen Adler, den der spanische Löwe zerreißt; und wer erlaubt sich dergleichen Allegorieen? Die schlechtesten Truppen von ganz Europa.“ — So erkennt den Arm Gottes, der diese schlechten Soldaten zu Helden umschuf, die Eure sieggewohnten Heerschaaren bei Vimiera, Talavera, Busaco, Ciudat Rodrigo, Badajaz, Salamanca und Vittoria zerschmetterten.

andern Thron geben, die spanische Krone auf sein Haupt setzen, und ihr bei den Uebelgesinnten Achtung zu verschaffen wissen." — So redete im Angesicht Europa's der, der über alle Kronen nach frecher Willkühr disponirte.

Unterdessen gieng auch das Einverleibungssystem in Italien *) noch immer trefflich von Statten; das Königreich Etrurien, samt Parma und Piacenza, waren verschlungen; jetzt nahm man dem Papst den größten Theil seiner Staaten. In dem Decrete hieß es: „In Betracht, daß der weltliche Souverän von Rom sich immer standhaft geweigert hat, die Engländer zu bekriegen. . . . Daß Karl der Große, Napoleons erlauchter Vorfahr, die Länder, welche den Kirchenstaat ausmachten, zum Besten der Kirche, nicht aber zum Vortheile der Feinde der heiligen Religion verschenkt habe. . . ." Mirum, quo pro-

*) An dem armen Schweizerland war nicht so viel gelegen, doch durfte es sich ohne seinen Willen nicht rühren, denn er, der Protector, sagte im Jahr 1811 zu den schweizerischen Gesandten: „Wenn ich um Mitternacht die Sache überlege, so laß' ich vor Tagesanbruch 60,000 Mann marschieren und verleibe Euch meinem Reiche ein."

procedat improbitas! — Da der Papst nun in Gesinnung und Charakter sich völlig incorrigibel zeigte, so wurde bald darauf seiner weltlichen Herrschaft völlig ein Ende gemacht und decretirt: „Die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt.“ In den Betrachtungen, die dieser Verfügung vorausgehen, heißt es: „In Betracht, daß Karl der Große, unser erhabener Vorfahr und Kaiser der Franzosen, die verschiedenen Grafschaften und Bisthümer von Rom verschenkt hat, und daß sie nicht anders, als unter dem Titel von Lehn und zum Besten seiner Staaten gegeben wurden, und daß durch diese Schenkung Rom nicht aufgehört hat, einen Theil seines Reichs auszumachen; daß hernach diese Vermischung einer geistlichen Macht mit einer weltlichen, eine Quelle von Zwistigkeiten war, wie sie es noch jetzt ist. . . . „Sapienti sat!“

Um die Blicke der Welt von den Vernichtungskriegen, die Napoleon in Spanien gegen ein heldenmüthiges Volk führte, abzuwenden, suchte er die Schwachen durch ein Possenspiel zu täuschen, das er in Deutschland aufführte; er hielt eine glänzende Zusammenkunft in Erfurt mit dem russischen Kaiser, und mit den vornehmsten

Für-

Fürsten des Rheinbundes, und machte von da aus Friedensanträge an England. Es konnte ihm damit schwerlich Ernst seyn, oder er kannte Englands festen Charakter nicht. England war nicht zu täuschen; es verlangte vor allen Dingen, daß seine Alliirten ohne Ausnahme mit zu den Verhandlungen gezogen würden, und da Napoleon dies verweigerte, so brach es die Unterhandlungen ab.

Während dieser Zusammenkunft hatten die Bundesfürsten ihre Truppen in Lagern versammeln müssen, und da Oestreich dieserhalb Besorgnisse hegte, so erschien der Graf von Vincent zu Erfurt mit einem Schreiben seines Kaisers, das der Sache angemessen war, und die friedlichsten Gesinnungen athmete. In der Antwort Napoleons standen folgende übermüthige, zum gerechten Haß zwingende Worte: „In meiner Gewalt stand es, die Monarchie Ew. Majestät zu zerstückeln, oder sie doch weniger mächtig bestehen zu lassen. Ich habe es nicht gewollt. Was sie ist, ist sie durch mich und durch mein Wohlgefallen. Dies ist der augenscheinlichste Beweis, daß wir völlig mit einander abgerechnet haben, und daß ich nichts von Ihnen will. Ich bin stets bereit, die Integrität Ihrer

Monarchie zu garantiren. Ich werde nie etwas gegen das vorzügliche Interesse Ihrer Staaten unternehmen; aber Ew. Majestät müssen nicht wieder zum Gegenstande neuer Diskussionen dasjenige machen wollen, was 15 Kriegsjahre bestimmt entschieden haben.“

Oestreich fühlte tief das Unrecht und die Gewalt, welche Europa drückten, das Beispiel Spaniens entflammte alle Herzen, und ohne dies Feuer der Nation wäre es wohl nicht möglich gewesen, so zahlreiche und schöne Heere ins Feld zu stellen, als Oestreich wirklich that. Es war ihm heiliger Ernst, seine Proclamationen athmeten hohen Geist, und alle Herzen schlugen für Oestreichs Sache. In einer Proclamation Erzherzog Karls heißt es: „Sr. Maj. der Kaiser von Oestreich ergreifen gezwungen die Waffen, weil der französische Kaiser nicht will, daß ein Staat bestehe, der nicht seine Oberherrschaft anerkenne, seinen Eroberungsabsichten diene, weil er verlangt, daß Oestreich seiner Selbstständigkeit entsage, seine Streitkräfte entwaffne, und sich der Willkühr des Eroberers anheim gebe. . . . Wir überschreiten die Gränze, nicht als Eroberer, nicht als Feinde Deutschlands, nicht um deutsche Ver-

fas-

fassungen, Sitten und Gebräuche zu vernichten, nicht um Throne umzustürzen, und damit nach Willkühr zu schalten; nicht um Deutschlands Habe uns zuzueignen, und deutsche Männer zu entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern. Wir kämpfen, um die Selbstständigkeit der östreichischen Monarchie zu behaupten, und Deutschland die Unabhängigkeit und National-Ehre wieder zu verschaffen, die ihm gebühren. — Dieselben Anmaßungen, die uns jetzt bedrohen, haben Deutschland bereits gebeugt. Unser Widerstand ist seine letzte Stütze zur Rettung. Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oestreich war Deutschland glücklich und selbstständig, nur durch Oestreichs Beistand kann Deutschland wieder beides werden. — Deutsche! würdigt eure Lage; nehmt die Hülfe an, die wir euch anbieten. . . . ."
Ach, es waren schöne, erhabene, tief unsere Herzen rührende Worte, die von Oestreichs Fluren herübertönten, aber sie verhallten schnell im wilden Getöse der Waffen. Der Verderber nahte, und die kraftvollen Heere der Deutschen selbst waren die ersten Bollwerke, die er Oestreichs Macht vernichtend entgegen warf. *)

Das

*) Bei seiner Rückkehr nach Paris mußten Könige und

Das Geschick jenes Krieges ist noch im Andenken. Oestreich entwickelte herrliche Kräfte und verrichtete sehr glänzende Waffenthaten, aber sein Unternehmen scheiterte, denn es führte die Idee, von der es begeistert war, nur halb aus. Statt die ganze Nation zu den Waffen zu rufen, und mit dem lebhaften Entschluß zu siegen oder zu sterben, sie zu entflammen, nahm es nur Heere aus ihr, und ließ die Nation selbst ohne Theilnahme. Diese Armee zersplitterte es durch einen zu weit ausgedehnten Operationsplan, und setzte sie entscheidenden Schlägen aus, wo, wenn auch der erste mit blutiger Anstrengung abgewehrt werden konnte, doch der letzte bis zum Herzen treffen mußte, weil die feindlichen Heere übermächtiger waren und alle Verluste durch den großen Umfang ihrer Hülfsmittel leichter ersetzen konnten.

In

und Fürsten sich versammeln und Zeugen seines Triumpfs seyn. Bei einer feierlichen Rede an den Senat sagte er unter andern: „Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit die besondern Beweise von Liebe zu erkennen, die meine Soldaten von Deutschland mir gegeben haben. . . .“

In Deutschland regte sich hie und da ein einen mächtigen Seegen versprechender Geist. Die Tyroler kämpften einen langen blutigen, verzweifelnden Kampf für die Treue, die sie gegen Oestreich hegten. Ein deutscher Fürst, der Herzog von Braunschweig-Oels, sammelte Jünglinge unter seinen Fahnen, die bereit waren, für die deutsche Freiheit zu siegen oder zu sterben. Der preußische Major Schill weihte sich mit seinem Korps der Sache der Gerechtigkeit. In Hessen beschwur ein Heer von tapfern Männern und Jünglingen zum zweitenmal den Bund für Freiheit und Rache; heilige Zeichen des Vereins waren schon an alle Genossen vertheilt, die Fahnen waren von edlen Frauen gestickt, Priestersegen weihte in geheimer Stille die dem Kampf sich widmenden Männer, und diese Flammen würden ganz Deutschland entzündet haben, wenn Oestreichs Heere siegreich vorgedrungen wären, aber der unselige Friede vernichtete alle Aussichten wieder. Mord, Verheerung, blutige Rache war der Lohn derer, die nicht dem Verderben zu entfliehen vermochten; und alle Fesseln wurden enger und fester geschlossen.

Oestreich verlor im Frieden seine Küsten, um ihm auch die Hoffnung zum Handel zu rauben,

und viele schöne Länder, die einen Raum von 2000 Quadratmeilen betrugen. Das Meiste wurde mit Frankreich vereinigt, der Rest unter die Verbündeten vertheilt. — Von Schönbrunn aus hatte Napoleon während des Kriegs eine Proclamation an die Ungarn erlassen, worinn er denselben Frieden und Integrität ihres Gebiets anbot, und sie aufforderte, sich unabhängig zu machen, auf einem Reichstag zusammenzukommen und einen neüen König zu wählen. Diese schändliche Aufwiegelung hatte aber bey den hochherzigen Ungarn nicht den Erfolg gehabt, wie einst die Proclamation, die von Berlin aus an die leichtgläubigen Pohlen erlassen worden war.

Napoleons Thaten erhielten nach diesem Kriege einen noch freiern Schwung, und zeigten immer offener und deutlicher, wohin seine Gewalt und Ungerechtigkeit führen würde. Außer den von Oestreich abgerissenen illyrischen Provinzen, wurde auch die Republik Wallis dem großen Koloß einverleibt, und der König von Holland, der schwach und unpolitisch genug war, das Wohl der Holländer höher zu achten, als die Pflichten, die ihm auferlegt waren, wie er sich dem Bunde seines großen Bruders verschrieb, wurde ohne

Wei=

Weiteres weggejagt. Im Jahr 1802 hatte Napoleon den Holländern verkündet: „Der batavische Freistaat habe seine Unabhängigkeit zurück erhalten, und finde nun in derselben französischen Nation, welche Holland erobert habe, die treuste Beschützerin seiner Fortdauer und Rechte.“ Jetzt verschlang er diesen Freistaat, und deducirte den schweigenden Republikanern, daß ihr Land eigentlich von Natur zu Frankreich hinzugehöre, und blos an jenes Land angeschwemmter Boden sey. Sie sollten deshalb auch das Glück Frankreichs theilen.

Alle Gränzen von Mäßigung überschreitend war der ungeheure Griff, den jetzt, nach der Vereinigung Hollands, Napoleon nach den deutschen Küstenländern that; die freien glücklichen Hanseestädte, das Land des Herzogs von Oldenburg, eines souveränen Fürsten des Rheinbundes, und ein Stück des westphälischen Königreichs wurde ohne Verhandlung, ohne wen zu fragen, und ohne sonst übliche Umstände, mit Einem Federzug dem französischen Reiche einverleibt. — Die Hanseestädte hatten während ihrer Freiheit schon den Code Napoleon einführen, unsägliche Summen heimlich contribuiren, und 6000 Matrosen stellen müssen, „weil der Krieg

— für

— für die Freiheit der Meere geführt werde.“ Empörend ist die Sophisterei, mit der die Nothwendigkeit der Vereinigung nun deducirt wurde. *) Es hieß: „Man muß sich wundern, daß diese Vereinigung nicht schon früher geschehen ist; denn seit der Eroberung von Brabant mußte ja ganz natürlich auch Holland zu Frankreich gehören; die Hanseestädte können eben so wenig wie Holland durch sich selbst bestehn. Es ist also nun die Frage: Wem sie zugehören sollen? — England oder

*) Empörender vielleicht noch die Addresse, welche die Deputation der 3 Hanseestädte zu Paris dem großen Einverleiber überreichte. Es heißt darinn unter andern: Sire, de tout temps *nous avons été* Français par le coeur et par les préférences. Si l'anarchie qui a précedé le regne de V. M. avoit un moment relâché ces liens si vieux et si doux, nous nous sommes empressés de les reserver dès que votre avénement au pouvoir a rassuré le monde et l'ordre social; et vos nouveaux sujets ne peuvent, Sire, vous jurer de vous être plus fideles, qu'ils ne se sont montrés depuis dix ans, dévoués à vos volontés, obéissans à votre système, prêtant à l'accomplissement de vos desseins le courage de tous les efforts et de tous les sacrifices.

oder Frankreich! Natürlich müssen sie Frankreich zugehören: denn vergebens würde man einen dritten Ausweg suchen!" — Kein Wunder. Eben so hieß es ja bei der Vereinigung von Livorno: „Da Livorno entweder unter französischem oder englischem Einfluß stehen muß, so muß es nothwendig französisch werden, zumal da es uns Matrosen liefern wird, die wir haben müssen!" —

XV.

Welches Gewebe von Schandthaten und Gewaltstreichen hat uns bis an dies Ziel geführt; wie schaudert man, wenn man das Reich Napoleons von der Ostsee bis an das mittelländische Meer und zu Calabriens Küsten, von denen man nach Siciliens blauen Bergen hinüberschaut, überblickt, und alle die Völker, die zertreten zwischen diesen beiden mächtigen Armen liegen, in dumpfer Trauer dahin schmachten sieht. Ihn, den Unterdrücker, band nun keine Fessel, keine Rücksicht mehr; er konnte nach Willkühr schalten und sagen: So ist es mein Wohlgefallen! Nur nach zwei Seiten durfte man die Blicke leise hoffend

richten: Nach Rußland, das aber mehr und mehr abgeneigt schien, sich noch einmal für Völker aufzuopfern, die sich selbst verlassen hatten, und nach England, das mit furchtbarer Kraft den Krieg zur See zu Frankreichs Schrecken und innerem Untergang fortführte, treu im Kampfe aushielt, und die Spanier mit eben so viel Aufwand und Opfern, als Glück unterstützte. Es hat jeder Allianz gegen Frankreich mit großen Anstrengungen sich angeschlossen, und sowohl ungeheure Subsidien bezahlt, als auch bedeutende Diversionen mit seinen Landtruppen gemacht. Den Seekrieg führte es mit beispielloser Kraft und Glück. Fast alle Colonieen, *) alle Schiffe **) der

*) Wir dürfen nur die Liste der seit 1799 gemachten Eroberungen durchgehen, und müssen erstaunen: Minorka (span.), Surinam (holl.), Curaçao (holl.), St. Barthelemy (franz.), St. Martin (franz.), St. Thomas (dän.), St. Jean (franz.), St. Croix (dän.), St. Eustach und Saba (dän.), Madeira (portug.), Ternate (holl.), Cap der guten Hoffnung (holl.), Demerary, Surinam, Essequebo (holl. Col.), St. Domingo (franz.), Buenes Ayres (span.), Monte Video (span.), St. Sacrement (span.), Helgoland (dän.), Cayenne (franz.), Martinique (franz.), Anholt (dän.), Island

der seefahrenden Nationen waren von ihm erobert, aller Handel war in seinen Händen. Die Flotten Frankreichs und seiner gezwungenen Alliirten waren zerschmettert von den englischen Seehelden, und Frankreichs Ohnmacht zur See wurde so groß, daß kein Schiff sich mehr aus den Hafen traute, weil die, alle Küsten mit ihrer Seemacht*) umkettenden Engländer sogleich Jagd drauf machten, und jedes Seegefecht durchaus keinem Zweifel der Entscheidung mehr unterworfen war.

Frankreichs Ruin bei diesem unpolitischen Seekriege lag am Tage. Der Staat konnte nach dem Zuschnitt der erforderlichen Kräfte ohne Co-

land (dän.), die venetianischen Inseln Ithaka, Cythere, Zante und Cephalonia; Ceuta (span.), Guadeloupe (franz.), Amboine (holl.), Bourbon (franz.), Batavia (holl.), Isle de France (franz.)

**) Wir zählen seit 1797 100 genommene oder zerstörte Linienschiffe aller kriegführenden Seemächte, 50 Fregatten und über 60 kleinere Kriegsschiffe.

*) England hat im Dienst über hundert Linienschiffe und über tausend andere Kriegsschiffe.

lonieen und Handel nicht bestehen, *) das Land verarmte, die Gewerbe stockten, und die Anstrengung zur Handhabung der äußern Staatsgewalt konnten keine noch so drückenden Auflagen, nicht das in allen Ländern vollzogene Aussaugungssystem bei Stockung des innern Wohlstandes mehr decken. Es drohte abermals der gefährlichste Bankerott für die französischen Finanzen, während man unaufhörlich den Untergang Englands verkündete, und die Wuth in den tollsten Unternehmungen ausließ.

Man

*) Welchen ungeheuern Verlust erlitt Frankreich allein durch St. Domingo. Man rechnet, daß durch den Handel mit St. Domingo 1 Mill. Menschen in Frankreich subsistirten. „Le produit du commerce d' importation et d' exportation montait en 1789 à 375 millions. Le seul café rendait année commune 80 millions à la colonie . . . La recette générale montait en 1791 à 24,673,014 etc. Vergl. compte rendu par M. Barbé-Marbois. — D'après les régistres de la chambre de commerce à Marseille, contenant l' état du commerce de la France au Levant, en 1784 les envois annuels se montent à 23,150,000 Fr. et les retours du Levant en France à 26,280,000 Fr.“

Man täuschte die Welt, indem man Englands Streben als das gefährlichste für den Untergang des allgemeinen Wohlstandes schilderte; man nannte sie die Tyrannen der Meere, die allein Handel treiben, und auf Kosten aller Staaten und Völker sich bereichern wollten. Bei der Aufhebung aller Communication durfte Wuth und Haß jede freche Beschuldigung und Andichtung wagen. Der politische Despotismus sollte uns von dem verschrieenen Handelsdespotismus befreien. Man wollte mit allem, was auf dem festen Lande geschah, nur unser Glück gegen die Engländer vertheidigen. Da aber alle Nationen einst im friedlichen und vortheilhaften Verkehr mit England gestanden hatten, und die Vortheile immer gegenseitig gewesen waren, welches ja die Natur von Handelsverhältnissen nothwendig so mit sich bringt, da auch Englands Grundsätze hinlänglich bekannt waren, und sein Uebergewicht durch den Besitz aller Flotten und Colonieen nur eine Folge des von Frankreich hartnäckig unterhaltenen Krieges, und das Resultat von Englands Kraft, Geschick und Anstrengung war, da es jedes alte, zum Wohl der Völker Europa's dienende Verhältniß herzustellen bereit war, und da Frankreich bei aller Ohnmacht doch Trotz bot,

und

und das, was nur ein langer Friede gewähren konnte, mit Gewalt erzwingen wollte, so konnte hinter seinen Plänen, wie jeder Kluge einsah, nur verderblicher Haß und Unversöhnlichkeit, oder die eigennützige Absicht liegen, den Handel wo möglich selbst an sich zu reißen, und den Völkern, die es unterjocht hatte, auch hier das zu werden, was es ihnen in politischer Hinsicht schon geworden war. — Welchen Tausch hätte da nicht die Welt gemacht, und wer möchte wohl gern den Handel aus den Händen der reichen, liberalen, freien, großmüthigen Engländer in die der eigennützigen, räuberischen, egoistischen Franzosen übergehen sehen? Welche Nation könnte aber England ersetzen, das durch seine Lage, Verfassung und rastlose Thätigkeit, wie durch seinen Reichthum und Credit die erste Seehandelnde Nation ist und bleiben muß, und zum Vortheil aller Völker den Absatz aller Erzeugnisse und den lebhaften Verkehr aller Weltgegenden zu seinem eignen, wie zum allgemeinen Handelsvortheil am besten befördert? Wahrlich die Zerstörung des englischen Handels könnte nur ein Unglück für die Staaten seyn!

Der negative Krieg Napoleons gegen England entwickelte nach und nach das sogenannte Conti-

nentalsystem, das jetzt das ganze gewerbslustige Europa in eine dumpfe Stille der Unthätigkeit versetzte. Dies System bestand darin: alle Schiffe Englands von den Häfen Europa's auszuschließen, und durch gänzliche Aufgebung des Handels mit England, und somit alles Großhandels, dieses England zu zwingen, daß es seine Colonieen und Schiffe wieder herausgebe, und sich für überwunden erkenne. Die Absicht war für Frankreich wünschenswerth, die Berechnung aber ganz verfehlt, und das Mittel eben so schwach als verderblich, und zum eignen Ruin aller, die es gebrauchten, hinführend.

Dies, allen Nationen mit Wuth aufgedrungene System, das England, dem alle Meere und alle Welttheile offen standen, verlachen konnte, mußte ganz Europa, in Entbehrung, Armuth und Gewerblosigkeit versinkend, tief beweinen.

Aller Verdienst und Erwerb stockte, alle Auflagen und Bedrückungen wurden größer, die Muthlosigkeit gieng in Dumpfheit über. Frankreich war selbst am ärmsten, wenn wir die Beute seiner Räuber abrechnen. Es wäre nicht im Stande gewesen, seine Armeen zu unterhalten, wenn dieses nicht auf fremde Unkosten geschehen

wäre. Selbst die Kriege führte Napoleon zum Theil, um seine Cassen zu füllen; er würde sonst vielleicht beim letzten Kriege, den er mit den ungeheuresten Anstrengungen begann, wiewohl in der Staats-Einnahme sich schon im letzten Jahre ein Deficit von 350 Millionen fand, bedenklicher gewesen seyn.

Die ungeheuren Heere, die Frankreich halten mußte, waren eine Last, die der Staat nicht tragen konnte, und doch wagte Napoleon nicht, sie zu verringern, auch seine Verbündeten mußten sich über ihre Kräfte anstrengen, und ihre Unterthanen mit beispiellosen Abgaben belasten. Ueberall flossen stille Thränen der Noth, der Sorge, der Armuth; die letzten Reste alten Wohlstandes und des Erwerbs besserer Zeiten wurden mühsam zusammengestoppelt, und schwer lag der Druck der Gegenwart auf allen Völkern Europa's.

Dies war das verheißene Glück, die Folge des großen Systems, von der Lüge zu einem neuen europäischen Föderativsysteme gestempelt, von der Wahrheit Tyrannei eines herrschsüchtigen Despoten genannt. Dies war das Resultat des Continentalsystems: Verderben, Armuth, Schmach

und Elend; dabei ein ewiger Krieg, und folglich, wenn die Sache so blieb, wie sie war, auch nie eine Hoffnung zum Besserwerden: denn Napoleons Ganzes Sinnen war nur Krieg und Erobern. Jeder Friedenszustand mußte dieselben Anstrengungen leisten, wie mitten im Kriege. Das erste Werk eines Staates, den er errichtete, war das: Armeen aufzustellen, und marschieren zu lassen; ein furchtbarer Geist der Unruhe beherrschte diesen Tyrannen und quälte die Völker.

Noch einen Versuch machte Oestreich, nachdem es vergeblich die Kraft der Waffen aufgewendet hatte, durch sanftere Banden ihn an die Menschheit zu knüpfen, und die verderbliche Wuth seines rastlosen Ehrgeitzes zu dämpfen. Es gab seine Einwilligung zur Vermählung mit der Kaiserlichen Pinzessin Marie Louise, und nahm ihn somit in die alte, heilige, ehrwürdige Familie der europäischen Regenten auf; aber umsonst, es zeigte sich keine Spur von Aenderung. Einer seiner nächsten Schritte war: die Besitzungen des Fürst Primas zu erweitern, zu einem Großherzogthum zu erheben, und den Vicekönig von Italien zum erblichen Nachfolger zu bestimmen. Er erklärte zugleich dem Senat: „Daß,

da die Grundsätze des Reichs nicht gestatteten, daß das Priesterthum mit irgend einer Souveränität verbunden werde, er die vom Fürst Primas vorgenommene Ernennung des Cardinals Fesch zu seinem Nachfolger als nicht geschehen betrachte. . . . ."

Aber — möchte man fragen, — wie war es möglich, daß ein Einziger Europa so tyrannisiren und beherrschen konnte? Es war, wie wir sahen, wohl möglich, mit übermächtigen Heeren alle feindliche Streitkräfte zu überwinden, Länder zu überschwemmen und zu erobern. Aber den ganzen Familienbund europäischer Völker und Regenten in Ein System zu bringen, in Ein großes Reich, das er beherrschte, dies übersteigt doch alle Erfahrungen der Geschichte, allen Glauben an den noch lebenden Geist der Völker? Und doch geschah es, wenn gleich vorauszusehen war, daß der zum Ungeheuer angeschwollene Coloß bald an den Folgen seiner unmäßigen Gier zerplatzen müsse, und der niedergedrückte Geist der Nationen bald entfesselt die Schwingen regen würde. Die Mittel, durch die Napoleon einige Jahre die Welt Europa's an seinen Zügeln lenkte, waren dieselben, die seine ersten Versuche schon gekrönt hatten. In Frankreich hatte er jede Hemmung ge-

gelähmt, jeden Widerstand ausgerodet, alles in Verfassung, Gerechtsamen, Privilegien und Würden der Stände, Volksmäßige und Selbstständige vernichtet: „Igitur verso civitatis statu, nihil usquam prisci et integri moris.“ Wer Würden, Titel, Aemter, Güter hatte, besaß sie durch ihn, und war sein Sclave. Eine freie öffentliche Meinung gabs nicht mehr; Jeder durfte nur reden und schreiben in sclavischer Nachbetung der Formen, Thesen und hohlen Räsonnements, die der Moniteur oder andere Pariser Zeitungen vorschrieben. Jede Kraftäußerung und Anstrengung der Nation mußte den Armeen, dem Glück der Waffen und der militärischen Größe zum Opfer gebracht werden. Die Armee war zwar nicht mehr mit dem Enthusiasmus an Napoleon gefesselt, wie sonst, aber er hatte sie zu einer Maschine gebildet, die sich nicht anders, als auf seinen Wink bewegen konnte. Ueberdies war sie jedem Einzelnen Mittel, Trieb und Laufbahn, seinen Ehrgeitz und Eigennutz zu befriedigen. Das Volk konnte er despotisch unterdrücken, und alles von ihm mit schrankenloser Willkühr fordern, denn die revolutionären Maaßregeln, die einst die Noth des Augenblicks gebar, blieben ein dauerndes Werkzeug in seinen Händen. So be-

herrsch-

herrschte er Frankreich und alle mit ehernen Ketten daran geschmiedete Nachbarstaaten, und mit solcher Gewalt in den Händen, war er auch der Herrschaft über alle die, welche noch einen Schimmer von Freiheit genossen, gewiß, so daß er sogar die Auslieferung gefährlicher Menschen von ihnen forderte, um sie dem Tode zu überliefern, ja, daß er jede Drohung und jede Anmaßung sich erlauben durfte, und alle seine Befehle von der Wolga bis an den Ebro und die Säulen des Herkules, von der Elbe bis an die Tieber und Kalabriens Küsten vollstreckt sah. Kein Regent Europa's, der noch die Rechte und Freiheiten der Nation ehrte, konnte an Gewalt und Mitteln es ihm gleich thun, wenn aber die Völker einst selbst zur Rettung der Welt ihre Kräfte freiwillig zum Opfer bringen wollten, dann konnte Gewalt mit Gewalt vertrieben und Recht und Ordnung wieder hergestellt werden. Auch das französische Volk fühlte sein Unglück, denn es mußte für den Schimmer hohler Triumphsäulen in Armuth weinen, und die Jugend seines Landes alljährig dahin mähen lassen. *) Nicht froh und glücklich ist wohl

*) Wir lasen in den Zeitungen: „Man verfahre mit Strenge gegen die Betrüger, welche den Conscribir-

wohl ein Volk, das von einer solchen Schaar geheimer Wächter und stiller Aufpasser umstellt ist, *) wo nur die Gewalt regiert und nicht die Liebe.

Ach wehe, welch' eine dunkle Nacht lag über dem Leben der Völker, und auch auf dir, du armes, gedrücktes, beklagenswerthes Deutschland, das immer tiefer sein Geschick fühlte, und das höhere

birten oder deren Eltern gegen baares Geld oder Wechsel das Versprechen gäben, sie durch Fürsprache, Verbindungen oder andere Mittel von der Conscription zu befreien. Die Betrügereien seyen unzählig." Es war dies ein Loch in dem Gewebe der Lüge, das uns die Zeitungen gewöhnlich vorhielten, wenn sie von dem Jubel und der Thatenlust erzählten, die die unglücklichen Schlachtopfer begleiteten.

*) Schon im Jahr 1805 betrug die Zahl der in die Polizeilisten eingeschriebenen Spione, die regelmäßig bezahlt wurden, 300,000, wovon 30,000 auf die Hauptstadt kamen. Alle Hausirer, Musikanten und herumziehende Leute mußten, ehe sie den Paß erhielten, sich dem Dienst der Polizei durch einen Eid verschreiben. Die privilegirten 220,000 Huren bekamen keine Erlaubnißscheine, ehe sie nicht den Spionseid leisteten.

here Ziel, dem es entrissen werden sollte, sehnsüchtiger beklagte. Die politische Vernichtung hatten wir ertragen, jetzt drohte auch geistige. In einem großen Theile Deutschlands war deutsche Litteratur schon verbotene Waare, kein Winkel Deutschlands schützte mehr vor den Krallen des Tyrannen, selbst unschuldige Worte mißdeutete Bosheit und Dummheit der Schergen; der Schreck sollte die Federn lähmen, und dann auch die Geister. Wehe! und doch gab es Menschen, die behaglich mit den Ketten spielten, und um die Thürme des Zwingers wie wahnsinnige Sclaven jubelten, wenn die Lüge sie Palläste freier, glücklicher Menschen nannte, die Frankreichs Betrug für Wahrheit erkannten, die Seifenblasen jener Größe für Werke der Ewigkeit hielten? Täuschen mich meine Augen, wenn ich in einer politischen, geachteten Zeitschrift lese: „Frankreich übt eine für die Ruhe der Welt wohlthätige Dictatur aus —!“ Wenn ich da Frankreichs Macht, Größe, Vorzüge und Gewinn schildern, und sogar die unberechenbare Errungenschaft der Einzelnen, — Deutsche, der Raub aus Euern Hütten! — mit Wohlgefallen aufzählen sehe, und dann die Worte lese: „So ruht jetzt Frankreich in stolzer Sicherheit. . .

heit. . . Frankreich gebiethet über das Schicksal Europa's! In sicherer Ruhe liegt der Riesenstaat, im stolzen Bewußtseyn seiner Kraft. . . . Frankreich ist ohne Widerspruch die erste Macht der Welt. Das Schicksal ließe sich leichter bändigen, als sie. . . ." *)

O, Wahn schwacher Verstandesmenschen, wie tödtet dein dumpfes Klingen Gefühl, Leben und Feuer in männlicher Brust, wie bist du getäuscht, beschämt, verweht von dem reineren Sinne des Volkes, das, in schlichter Einfalt, jene hohlen Räsonnements verschmähend, der lebendigen Stimme in seinem Innern traute, und richtiger die Gegenwart fühlte und die Zukunft berechnete, als Ihr herzlosen Verständigen, die die kleinen vorübergehenden Erscheinungen für die höchsten Resultate dauernder Weisheit und höherer Bestimmung nehmen zu müssen glaubten.

Ein Volk, wie die Deutschen, konnte sich mit den Franzosen nicht verbrüdern, die Ketten nie liebgewinnen, und seinem Charakter nie entsagen. Es blieb im Stillen zwar thatlos und ausharrend noch in unrühmlicher Geduld, aber treu und wa-

cker,

*) Vergl. Vogts Staats-Relationen 12. Band.

cker, frei in Gedanken, und in seinem Innern unangetastet. Die Schmach, die es erleiden mußte, brachte es zum Nachdenken über sich; es erhohlte sich Raths bei den Vätern, und kehrte stolz, verjüngt und ermuthigt von der Quelle der Vorzeit in das Leben der Gegenwart zurück. Jetzt erkannte es den Werth seines National-Charakters, dessen Tugenden es einst von sich gewiesen und für fremden Tand vergeudet hatte; es fühlte sich mit Unrecht verschmäht und verachtet, denn es hatte bei den Handlungen der Machthaber nicht seine Stimme gegeben, und war nicht zum Kampf der Entscheidung für Freiheit, Selbstständigkeit und Vaterland berufen worden; überall zeigte sich eine stille, rege Begeisterung, ein Schwung der Geister, ein brennendes Verlangen, nicht mehr im Fremden, dessen drückende Fessel man erkannte, sondern im Eignen, im Vaterländischen den alten Ruhm der Vorfahren zu erneuen und wiederzufinden. Hoffnungen belebten alle Herzen, wenn auch die verruchten Stimmen der Wortführer sich Mühe gaben, sie für immer zu vernichten und Deutschlands Geschick als beendet zu verkünden. Aber die Schuld war gebüßt; tiefer sollten wir nicht sinken, die Mitternacht war vorüber, der Morgen mußte herauf, schon

schlugen die Herzen ihm in dunkler Ahndung entgegen.

Daß wir unsere Volks-Eigenthümlichkeit und Nationl-Würde so lange verkannt und verläugnet hatten, das war die Schuld, um die wir litten. Daß wir die Tugenden der Väter für französischen Schein und Leichtsinn hingegeben hatten, das hatte uns schwach und elend gemacht. Jetzt waren wir zur Erkenntniß gekommen, und wir hatten endlich unsere Peiniger, die Viele in der Maske ihrer Verstellung noch immer geliebt hatten, ernstlich und würdig hassen gelernt. Dieser Haß war das Unterpfand unserer Besserung, denn wer Tugend liebt und Freiheit, der haßt das ungerechte Laster und die Tyrannei; er war das Unterpfand unserer Rettung, denn dieser heilige und gerechte Haß konnte nicht lange dem Gehaßten und Gehässigen gehorchen. Es war der edle Haß, der dem Herzen des Menschen Ehre bringt, den Bürger zu Tugenden weckt, und den Streiter fürs Vaterland zum Retter desselben macht; der Haß, den die Religion befiehlt, denn wer kann die Tugend lieben, ohne das Laster zu hassen; der Haß, der einst die Streiter Herrmanns gegen die Tyrannei der römischen Welt-

herrschaft beseelte, der Haß, den Hannibal seinem Vater Hamilkar am Altar gegen die Römer, die ewigen Feinde seines Vaterlandes, schwören mußte. — So schwuren auch wir, die wir mit Stolz uns Deutsche nannten, mit unsern Kindern, in jenen Tagen dumpfer Stille dem Franzthum ewigen Haß, damit nicht die Gewohnheit des Jochs die Meinung tödte, und das Herz selber dem Joch sich schmiege; und während die Unwürdigen, die nicht hassen konnten, mit Gleichgültigkeit alles verloren gaben, und vor der Schande sich in den Staub warfen, durften wir mit Selbstgefühl in uns zurückgehen, auf Hülfe hoffen, auf Gott vertrauen, und die Rettung aus den Händen der Tyrannei mit stiller Ruhe über fern oder nah erwarten.

Ein Stern leuchtete in ungetrübter Glorie, England, das besonnen und kräftig den Kampf fortsetzte. Zwar wurde uns dieser Kampf als der ehrloseste und eigennützigste geschildert, und uns gelehrt, daß England blos um der Herrschaft des Handels willen den Krieg führe; aber wenn es auch seinen Handel und seine Seemacht vertheidigte, denn warum sollte es nicht erhalten, was der Staat bei so großen Aufopferungen be-

durf-

durfte,*) und was ihm Gott und seine Betriebsamkeit gegeben; so war uns Deutschen doch brittischer Geist und freies Wirken zu nahe verwandt, als daß wir uns durch französischen Haß und Nichtverstehen brittischen Sinnes hätten können täuschen lassen. England kämpfte gegen Frank-

*) Englands Staats-Macht ist durch den Handel so hoch geworden und kann es nur durch ihn bleiben, denn der ausgebreitete Handel, die Zölle und sonstigen Abgaben, die dieser Handel einbringt, haben England allein in den Stand gesetzt, die Staatsschuld zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Sache Europa's immer höher steigern zu dürfen, denn der Umfang seiner Erwerbsquellen sichert es vor dem Bankerott. Es hat aber seine Reichthümer großmüthig in allen Kriegen für die Freiheit Europa's geopfert. Unter Pitt allein stieg die Zahl der Engl. Handelsschiffe von 8000 zu 19,000, und im gleichen Verhältniß die der Kriegsschiffe. Die Nationalschuld verdoppelte sich, aber eben so die Zahl der Manufacturen urd Fabriken; dagegen hat England während der letzten Kriege fast alle Regierungen mit Geld und Truppen unterstützt. Im Jahr 1799 bewilligte es an 10 Mill. Pf. St., im Jahr 1800 eine gleiche Summe. Im J. 1805 zahlte es 5 Mill. Pf. St. u. s. w.

reichs Streben nach der Weltherrschaft, für Europa's Freiheit, Wohlstand und das Gleichgewicht seiner Kräfte. Der Vortheil, der durch Erreichung dieses Ziels für einen freien Handels- und Seestaat erwuchs, war nicht seine eigennützige Triebfeder, denn er war gegenseitig, und das Interesse des Continents dafür war größer, als Englands selber. So viele Handels- und Seestaaten, die weit geringere Kräfte besaßen, als England, haben ehemals ruhig seine Vorzüge anerkannt, und in glücklichen Verhältnissen mit ihm gelebt; Jeder ersehnte diese Verhältnisse zurück, und doch sollten sie nun alle zu Grunde gehn, weil Frankreich England besiegen wollte. — Daß aber Frankreich, so lüstern es auch nach Brittanniens Schätzen war, weder diesen Kampf bestehen, noch je an Englands Stelle treten konnte, weil ein despotischer Staat, wie Frankreich, kein freier Handelsstaat, wie England werden kann, haben wir oben gesehen. Es war nur ohnmächtige Wuth, wenn Frankreich unablässig den bevorstehenden Untergang des neuen Karthago verkündete, und leichtgläubige Schwachheit, die sogar in deutscher Zunge es nachlallte, daß England nicht ohne Entsetzen in die Zukunft, die ihm die Starrsinnigkeit seines Ministeriums bereite, blicken

cken könne. Der stolze Britte dachte wie sein Schakspear:

Dies England lag noch nie und wird auch nie
Zu eines Siegers stolzen Füßen liegen,
Als wenn es erst sich selbst verwunden half.
— — — Nichts bringt ihm Noth und Reu',
Bleibt England nur sich selber immer treu.
(König Johann 5. A.)

XVI.

Endlich war die Geduld Rußlands erschöpft, und der große Völkerkrieg begann. Niemand ahndete, was Rußland während des Friedens gethan hatte, und was es im Kriege thun würde. Selbst seinen zuverlässigen Verheißungen trauten nur Wenige, und der Erfolg lehrte, daß es die Zeit der Stille unablässig benutzt hatte, die Kräfte zu diesem Kriege für die Selbstständigkeit seines Reichs und ganz Europa's vorzubereiten. Es war ein Krieg auf Tod und Leben; man war bereit, Alles zu opfern, um Alles zu gewinnen in der Freiheit und Selbstständigkeit, die das Höchste der Völker ist.

Die

Die kleinen Ursachen, über welche vor dem Ausbruch dieses Krieges verhandelt und gestritten wurde, waren wie gewöhnlich nicht der Hauptanlaß, wenn gleich, z. B. die Beraubung des Herzogs von Oldenburg; wichtig genug, den Zorn Europa's zu entflammen. Es war ein höherer, denn es galt Rettung von der Herrschaft der Weltdespotie, oder rühmlichen Untergang. Hätte auch Rußland in der unnatürlichen, verderblichen Feindseligkeit mit England, seinen Handel, seinen Wohlstand, sein Glück dem unseligen Verhältniß mit Napoleon opfern wollen: doch konnte dieser Krieg nicht vermieden werden, denn die Ruhe quälte diesen Frevler, seine trotzigen Schaaren, die wie ein giftiges Geschwür alles Mark der Länder aussogen, mußten beschäftigt, auf Beute ausgesendet werden; Rußlands noch immer nicht zum Wanken gebrachte Macht, war ihm ein Dorn im Auge; abendtheuerliche Pläne von einem Zug nach Indien gegen die Engländer füllten sein Gehirn: kurz, er war vom Schwindel ergriffen, es riß ihn fort, und mit ihm mußten alle Völker Europa's vom Norden, Süden und Westen. Es war kein Heer, ein Zug von Heeren, eine Völkerwanderung, wild und abendtheuerlich, wie der Plan ihres Lenkers.

Wer

Wer erwartete nicht Rußlands Zerschmetterung und Auflösung bey dieser, wie der wildbewegte Ocean daher brausenden Sündfluth. Alle Völker Europa's unter dem Banner des Tyrannen, unermeßliche Kräfte und Hülfsmittel zu seinem Gebot, Verderben, Verheerung, Verwirrung und Aufwiegelung der Völker vor ihm herschreitend, die Bestimmung des Schicksals von Rußland als ein Werk weniger Wochen laut und frech verkündend. Wem bebte nicht fern und nah das Herz im Innersten, und doch bot jener erhabene menschliche Alexander die Kraft unbesieglichen Willens, und sein festes, heldenstarkes Volk den Muth entflammter Vaterlandsliebe, die Alles opferte und immer Höheres zu opfern bereit war, freudig und auf Gott und die Gerechtigkeit der Sache vertrauend, zum letzten Kampfe für die Rettung der Welt dar.

Jenen Koloß hielt kein gewöhnliches Heer auf; auch bewaffnete Volkshaufen würden vergeblich an den Gränzen ihr Blut verströmt haben. Es mußte ein Krieg neuer Art beginnen, von Schritt zu Schritt mußte gefochten, gewehrt, gerungen, nicht Eine Schlacht der Entscheidung durfte gekämpft, aber hundert Kämpfe mußten

bestanden, und freiwillig geopfert werden, um die Wuth des Riesen erst abzumatten, die Kräfte auszugleichen, um dann die Defensive zur Offensive zu machen. *) Das war der Plan, den die Russen verkündeten, den man höhnend verlachte, und den ein so großer Erfolg krönen sollte. Die Tage von Kliastoczi, Polocz, Smolensk, Borodino und Mosaisk sind ewige Denkmähler russischen Heldenmuths. Das Heer Napoleons von einer halben Million Streiter verblutete sich in diesen Siegen bis unter die Hälfte, und abgemattet langte es in Moskau an. Hier wollte die Verworfenheit ihre Triumpfe feiern, **) hier sollten

*) Es muß bemerkt werden, daß kluge Männer längst diese Art, einen solchen übermüthigen Feind von Seiten Rußlands zu bekriegen, in Vorschlag brachten. Im Junius-Heft der Minerva von 1807 wird dieser Krieg grade so, wie er ausgeführt wurde, geschildert, und bestimmt voraus verkündet, daß man durch ihn „die große französische Armee gleichsam unter ihren Lorbeeren erdrücken und durch ihre mit eignem Blute erkauften Siege schlagen und vernichten würde.“

**) Er ließ nach der Einnahme von Moskau, wie öffentliche Blätter erzählen, eine Münze prägen, mit der Umschrift: „Die Erde gehört mir, der

ten die Kräfte ersetzt, und an den Schätzen der alten Residenz die Raubsucht der Soldaten gestillt werden, aber die Flammen vernichteten alle geträumten Hoffnungen, und mit einer erhabenen Festigkeit des Entschlusses, den wir anstaunen müssen, opferten die Russen Eigenthum, Ruhe und Glück, und verwandelten gesegnete Länder in Wüsten, um dem Verderber jedes Verderben entgegenzustellen, und die Freiheit um jeden Preiß zu erringen. Wie ein Fatum ertönte die Stimme des entflammten Rastopschin den Franzosen entgegen. Das war ein rechter Feind, wie er solchen Feinden entgegengesetzt werden mußte. Er rief ihnen zu: „Unsere Brüder haben mit Heldensinn ihr Blut für Freiheit und Vaterland verströmt, wir Alle sind ein Gleiches zu thun bereit. Gott wird uns Kräfte leihen, und Ihr Bösen werdet mit Euern Gebeinen Rußlands Boden decken. Was unser Schwerdt nicht frißt, soll in den Flammen unsrer Palläste ersticken, und

der Himmel gehört Gott.“ Alexander ließ nach der glücklichen Befreiung Moskau's eine andere prägen, die die Umschrift führte: „Nicht uns, sondern dir gebührt die Erde!“

und vom Hunger umkommen. Wir kennen keinen Frieden mit Euch; Sieg oder Untergang!" Er ließ seine Häuser in Moskau und seine Landgüter von unermeßlichem Werthe niederbrennen, und auf die Ruinen eine Schrift zum Empfang der Franzosen setzen, die lautete: „Ich habe seit Jahren diese Landsitze verschönert und im Schooß meiner Familie sie glücklich bewohnt. Die Bewohner derselben, 1720 Menschen an der Zahl, verlassen diese Gegend bey Euerer Annäherung, und ich lege Feuer an meine Wohnung, damit sie lieber in Flammen vernichtet, als von Eurer Gegenwart besudelt werde. Ihr sollt nur Asche statt geträumten Raubes finden." *)

Da saß nun der Allmächtige **) und sah die Verheerung an, die sein schnöder Angriff über glück-

*) Wir nehmen dies aus einer Pariser Zeitung selbst, die damals dergleichen zum Spott mittheilte.

**) Man konnte ihm zurufen, wie jene Erscheinung einst dem Drusus, der seine Legionen bis an die Elbe geführt hatte: Quo tandem contendis, Insatiabilis? Non tibi satis concessum, haec omnia videre; quin tu abi! Hätte man auch wie Jene hinzufügen dürfen: Jam enim et operum tuorum et vitae instat tibi terminus!... (Dio, p. 771.)

glückliche Gegenden der reichsten Hauptstädte Europa's gebracht hatte, dampfende Ruinen, wo einst reiche, herrliche Palläste prunkten, und ausgeplünderte Mauern, die verlassen da standen, und vor kurzem noch von friedlichen, wohlhabenden Bürgern bewohnt wurden. Hier hatte er den Frieden einem Reiche zu dictiren gehofft, das über 340,000 □ Meilen zählt, das an die Ostsee, an Schweden, Preußen und an das schwarze Meer, den Caspischen See, China, Persien und die Türkei gränzt. . . . . Seine glanzvollen Projecte zerfielen hier in Nichts, und dumpfe Ahndungen stiegen in ihm während der fünf Wochen auf, die er hier mit seinen täglich mehr verwildernden Soldaten unnütz zubrachte. Er bot Frieden an: die Russen wiesen ihn mit Verachtung von sich. *) Er wollte vorwärts, und fand unübersteigliche Hindernisse, er wollte zurück, und fand noch größere.

Im ganzen weiten Reiche Rußlands herrschte Kampflust und Waffengetöse; von allen Seiten strömten bewaffnete Schaaren herbei. Heere von Ko-

*) Denkend: Se jus in armis ferre, et omnia fortium virorum esse. (Liv. 5.)

Kosacken saßen auf in ihrer Heimath und stürzten heran vom Don und Ural. — Ein heroischer Angriff, den sie ausführten, bestimmte die Franzosen zum Rückzug, mochte er auch kosten, was er wollte; aber Kutusow saß durch einen eben so kühnen, als groß und glücklich berechneten Operationsplan in ihrer Flanke, und bot bei Kaluga eine Schlacht. Schon vor der Schlacht von Mosaisk hatte dieser edle Held proclamirt: „Wir streiten für die heiligen Tempel, für unsern Heerd, für unsere Weiber, Kinder und für die heiligen Denkmäler unserer Väter, die Feinde schlagen sich ums Brod, um Raub; sie sterben als Straßenräuber. Wenn sie Einmal eine Schlacht verlieren, so werden sie verstreut und vernichtet, daß nichts als der Nahme übrig bleibt.“ Was damals noch nicht gelang, sollte jetzt erfüllt werden; er schlug sie, und ihr Rückzug ward nun eine Flucht. Bei Malojaroslawetz, bei Krasnoi, bei Witepsk und an der Beresina zerschmetterte ihre Schaaren das rächende Schwerdt der russischen Armeen. Die armseligen Ueberreste wurden von Kosacken und Bauern zu Tode gehetzt. Die Wüste, zu der sie die Heerstraße auf ihrem Siegeszuge gemacht hatten, bot jetzt keinen Bissen Brod, ihren Hunger zu stillen; der Raub, den sie aus

Hütten und Pallästen gestohlen, *) konnte sie vor der Wuth des Winters nicht mehr decken. Verhungert und erfroren lagen ihre Gebeine auf dem entweihten Boden des beleidigten Vaterlandes. Furchtbar saß das Schwerdt der aufgeregten Nation in ihrem Nacken, jeder Bürger und Bauer war Soldat; furchtbarer war aber die Rache des Himmels, der alle Schmach, die Europa seit Jahren von diesen verruchten Schaaren erfahren hatte, schrecklich zu ahnden schien. So stürzt der Götze irdischer Macht vor der heiligen Begeisterung, die Nationen zum Größten emporruft. Eigennutz und Ungerechtigkeit reißt die Welt ins Verderben, Tugend der Völker rettet sie wieder, und vernichtet die Schande mit ihren schnöden Werkzeugen.

„Bellum facile sumitur: caeterum agerrime desinitur: non est in ejusdem potestate ini-

*) Wie in Egypten, in Spanien und überall, wo französische Soldaten hausten, der Nahme Franzos zum Gegenstand des Abscheues und Hasses geworden ist, so auch auf der ganzen weiten Bahn bis Moskau. Ein polnischer Unterofficier rief einem Soldaten, der plündern wollte, zu: „Bedenk, daß Du ein Pohle bist, und kein Franzose!“

initium et finis," konnte man mit Sallust jetzt dem Beherrscher Frankreichs sagen, der schnell nach Paris entfloh, den Widerstand zu dämpfen, den einige Männlichgesinnte da veranlaßt hatten, und ein neues Heer vom sklavischen Volke zu fordern. Der Jammer seiner verzweifelnden Soldaten, die er ins Unglück geführt und verlassen hatte, kümmerte ihn nicht, die Seufzer und Flüche der Verschmachtenden drückten sein Gewissen nicht, denn er kannte nur die Wuth seines Ehrgeitzes, der kein Opfer erwog.

Seine Schuld mußte noch höher steigen, um die Wiedergeburth aller Völker zu vollenden, um ihn in der Schändlichkeit seiner Gesinnung allen Nationen als Gegenstand des tiefsten Hasses und Abscheues hinzustellen, und ihn ganz und für immer zu verderben.

Das Beispiel Rußlands hatte zuerst Preussen entflammt. Zwar hatte der Verderber diesen unglücklichen Staat aufs äußerste ausgesogen, und alle Staatskräfte zu vernichten gestrebt; es war daher nicht im Stande, große Heere ins Feld zu stellen, aber die Nation erwachte auf den Ruf ihres edlen Königs und unendliche Kräfte entwickelten sich plötzlich aus dieser Quelle des

Le-

Lebens und der Macht, die nicht nur Preußen retten, sondern die Herstellung Europa's vollen= den sollten.

Ohne diesen heldenmüthigen Entschluß Preus= sens, ohne diese kraftvollen Anstrengungen und unsäglichen Aufopferungen, die begeisterte Vater= landsliebe, erwachtes Nationalgefühl und kühnes Volksleben in allen Herzen weckten, konnte dies Werk nicht vollendet, Deutschland nicht frei wer= den. Dank Euch dafür, Brüder, edle Retter, Helden!

Die Reste französischen Anhangs waren über die Elbe gepeitscht. Die Russen und Preußen hatten einen Bund geschlossen, große Dinge wur= den vorbereitet, ein Heer von 70,000 Streitern rückte vor, denn man glaubte es stark genug, das Werk zu vollenden; aber man hatte sich geirrt. Schon nahte er wieder, der Vernichter, mit einer Armee, die dieser doppelt überlegen war, und alles, was noch die Fesseln trug, riß er mit sich fort nach den Ufern der Elbe. Die ungleichen Schlachten von Lützen und Bautzen gaben dem vereinten Heer das zufriedene Bewußtseyn, den Krieg mit diesem Gegner erlernt, bei schwächern Kräften ihm muthig widerstanden, alle Künste

sei=

seiner vernichtenden Uebermacht vereitelt zu haben, und sie hegten die Ueberzeugung, daß, wenn die Kräfte gleich gemacht würden, der Heldenmuth der Vaterlandsliebe und die Begeisterung für die gerechte Sache den Sieg nicht werde wanken lassen. Um die großen Rüstungen zu diesem Zweck zu vollenden, nicht um die Sache in Güte zu schlichten, wie man der Welt sagte, denn man wußte zu gut, daß bei Napoleon dies unmöglich war, wurde ein Waffenstillstand geschlossen, den Oestreich vermittelte. Es wurden zwar milde Bedingungen dem französischen Herrscher vorgelegt, der Wüthende verwarf sie aber, wie man voraus wußte, denn dieser kannte keinen Frieden, den nicht seine Gewalt dictirte, und alle Leidenschaften, die ihn je beseelt hatten, schienen jetzt sogar mit doppeltem Ungestüm zurückgekehrt. Er benutzte die Waffenruhe, aus allen Enden seines Reichs Heere herbeizuschleppen, die für den Dienst im Innern bestimmten Cohorten der National-Garde mußten marschieren, die Seesoldaten, alle Jünglinge der Conscription, die nur die Waffen schleppen konnten, und ungeheuer wurden so die Streitermassen, die sich an den Ufern der Elbe sammelten.

Jetzt

Jetzt war der große Augenblick gekommen, den die Welt so lange ersehnt hatte. Preußen und Oestreich *) versöhnten sich, und schlossen den Bund mit Alexander für deutsche Freiheit und Unabhängigkeit, für das Glück aller Völker und für die großen Thaten, die unsere Tage in lichter Glorie erblickten.

Sol-

*) In Oestreichs Manifest heißt es: „Im ganzen Laufe jener schweren Kriege, die seit länger als 20 Jahren Europa verheerten, hat nur ein und derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Maj. des Kaisers geleitet. Aus angeborner Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungs-Gedanken fremd, haben Sr. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit, unmittelbare Selbstvertheidigung, oder die von eigner Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkühr zertrümmert zu sehn, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung hat Sr. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oestreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der

Solchen Kampf und solche Thaten hatte Europa noch nicht gesehen; aber nicht mehr wankte ferner der Sieg der gerechten Sache, den ein höheres Geschick zu lenken schien. Es war Kampf auf Leben und Tod. Die Begeisterung schuf Helden aus friedlichen Bürgern. Preußens und Oestreichs Landwehr war kein regelloser, auf den Trotz des Ungestüms oder die Wuth der Verzweiflung bauender Haufe von Streitern; sie war zu geschlossenen Heeren umgeschaffen, und bestand aus Reihen, die um den Ruhm der ersten Truppen in der Welt rangen. Ein Zauberschlag schien diese Heere hervorgerufen zu haben.

Drei

Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reiches nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen aufs Spiel gesetzt wurde, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte." — Am Schlusse heißt es: „Der Ausgang dieses Krieges wird, unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen." Und der Himmel hat Oestreichs Treue gesegnet. Wir können mit Sallust sagen: „Absente imperatore res erat dubia, apparente victive.

Drei französische Heereshaufen drangen auf Berlin los, die Landwehr warf sie zurück und schlug sie aufs Haupt. Auf Schlesiens Hauptstadt strömte ein gleiches Heer zu, und die Ufer der Katzbach gossen das Blut der frechen Feinde in die angeschwollnen Fluthen. Nach Böhmen richteten ungeheure Heerhaufen die wüthenden Angriffe, und zerschmettert stürzten sie zurück vor Oestreichs Männern. Endlich fiel das große Ungeheuer selbst in der allgemeinen entscheidenden Rettungsschlacht in den Ebenen Leipzigs, und die Sonne des neuen Glücks, der Tag der Rettung war aufgegangen über Deutschland.

Da warf Alles von sich die schnöden Fesseln, hervor brach der lang zurückgehaltene Geist. Im Nu war der Bund aller Deutschen geschlossen, jede Scheidewand sank, wie ein Zauber, der sich plötzlich löst; alle deutsche Jünglinge und Männer stürmten zu den Waffen, nach dem Rhein wogten die siegreichen Fahnen. Deutschland war frei! Es gab wieder Deutsche, und es war wieder Ehre und Ruhm, ein Deutscher zu seyn.

So ist der Riese besiegt, zurückgeschmettert, und doch will er den Kampf noch einmal in der

Höhle beginnen, in die er schimpflich zurückgekrochen. *) Ein blutiger Kampf bedroht Frankreich, denn es hat keine Kraft, des eignen Tyrannen und Verderbers sich zu entledigen, wohl aber noch Kräfte, ein Werkzeug in seinen Händen zu seyn. Er wird keinen Frieden machen, denn er kann nicht enden, ohne sich unter den Ruinen der letzten Trümmer seines Gebäudes zu begraben, oder er müßte nach allem Uebermuth, mit dem er die Welt gepeitscht, nun wie ein elender Prahlhans und

*) Mächtigere Heere hat wohl nie ein Feldherr in so kurzer Zeit geopfert und solche Fehler in zwei Feldzügen, die binnen Jahresfrist ein Gebäude, an dem 20 Jahre die unermeßlichsten Kräfte verschwendet waren, niederrissen, sind selten zusammengehäuft worden. Weil sie aber zu sehr ins Große gehn, hat man sie weniger in Betrachtung gezogen. Entweder war die Besonnenheit des klugen Feldherrn und die Ansicht seiner Pläne in der Wuth seiner Herrschgier erstickt worden, oder es ist wahr, was seine Feinde sagen, daß ihm mehr Glück bei gewagten Unternehmungen, Uebermacht und die List, mit der er alle Erfolge, Talente und Anstrengungen sich zueignete, als die Größe seines Genie's als Feldherr so hoch erhob. — Die Folge mag es entscheiden.

und Schwächling, wie ein verächtlicher Abendtheurer, dem das Leben doch noch höher gilt, wie all' seine Pläne, seine Laufbahn beschließen wollen. Er muß fallen, wenn er nicht siegen kann; drum ist's ihm gleich, ob Frankreich mitfällt. Und es wird mitfallen, denn es ringt nur ohnmächtig in dem Netz, das dieser Tyrann um all' seine Glieder geschlungen hat, und es ist zu feig, um etwas anders zu wollen, als was der Despot will.

Unseliges Frankreich, wie rächt der Himmel das Unrecht, den Uebermuth, die Verwirrung, die du über die Welt brachtest. Sieh, wie deutsche Heere nach den Gränzen wogen, wie alles die Fluren, die du verwüstetest und aussogest, verläßt und muthig dem Waffenrufe folgt, wie die Russen sich hervordrängen über die Wüsten jener Brandstätten, wo deine Söhne hausten, wie Italiener und Holländer die Thränen der Armuth und des trübseligen Schmerzes trocknen, und bei dem Waffenrufe gegen dich froh aufleben, wie die tapfern Schweden dein eigner Sohn gegen dich anführt, um die Schmach des neuen Vaterlandes zu rächen, in dem er deine unseligen Triebfedern durchschaut, und sich von dir losgesagt hat, weil du die Welt vernichtetest, indem

dem du Sklav des großen Vernichters wurdest. *) Sieh, wie die edlen, hochgesinnten Spanier, deren Land du zur Einöde schufst, und bei deren Anblick die Schaaren dich vernichten, und die Angst vor der verdienten Rache dir die Haare emporsträuben mußte, sich nähern. Sieh, wie der geschmähte Leoparde dräut, wie jene Talbots und Malbroughs und der Held, der alle solche Namen verdunkelt, Lord Wellington, die zornigen Blicke von den erklimmten Pyrenäen in deine Ebenen werfen. **) Sieh, wie alle Kräfte kochen, wie alles dich haßt, weil du die

*) Der Kronprinz von Schweden sagt in einer Proclamation: „Eure Regierung trachtete beständig alles herabzuwürdigen, um sich das Recht zu geben, Alles zu verachten; es ist Zeit, daß es mit diesem System sich ändere, daß Frankreich nicht mehr die Geißel der Erde sey;“ und von Napoleon, seinem ehemaligen Waffengefährten, sagt er: „Er dürfe der Welt die Versicherung geben, daß nicht Freundschaft, sondern blos Gewalt den Anmaßungen dieses ehrgeitzigen Mannes Gränzen zu setzen im Stande sey.“

**) Im Jahr 1811 verhieß Napoleon dem gesetzgebenden Corps: Cette lutte contre Carthage, qui paraissoit devoir se décider sur les champs de

die Bruderliebe des europäischen Völkerbundes mit Füßen tratest, und wie man doch voll Großmuth dir die Hand zur Versöhnung reicht, weil man Mitleid mit dir fühlt, da du auch schon das Opfer deines Tyrannen geworden bist, und die Brut, die du zur Vertilgung aussandtest, selbst vertilgt worden ist. Aber du duldest es, daß der Grimmige diese Hand wegstößt, daß er den Krieg gewaltsam in deine verarmten Hütten reißt und die letzten Kräfte deines sinkenden Lebens vergeudet.

Weh dir, so laste auch diese Schuld des eignen Verderbens auf deinem Gewissen; unsere Herzen sind rein, wie unsere Thaten. Aber dein Schicksal werden noch einst die Enkel beweinen. Sie werden dich verfluchen, daß du im Verderben Europa's deinen Ruhm suchtest, und weil du dich selber groß nanntest, wirst du so klein werden, daß deine Stimme bis zu kommenden Geschlechtern in unserm großen Völkerrath verhallen wird. Das alles verdankest du dem, der einst die

de bataille de l'Océan ou au delà des mers, le sera donc désormais dans les plaines des Espagnes! . . .

die Krone der Bourbons stahl und dich bethörte, wenn er schwur: „de gouverner dans la seule vûe de l'interêt, du bonheur et de la gloire du peuple françois!" . . .

XVII.

Die Vergangenheit hat uns große Lehren gegeben, die Gegenwart hat, nachdem der Saame der jungen Zeit lange still im Boden schlummerte, und die Stürme des Winters über ihm rasten, endlich herrliche Blüthen gezeigt, aber die Früchte deckt noch der Schleier der Zukunft. Doch wer mag nicht in den Blüthen des Frühlings die Früchte und Hoffnungen der Ernte ahnden, und so sey es auch uns erlaubt, die Hoffnungen der Zeit, zu denen uns alle ihre Erscheinungen in voller Maaße berechtigen, aufrichtig und rein zu hegen.

Die gemeinschaftliche Noth hat uns vereint, das gemeinschaftliche Glück kann und wird uns nicht wieder trennen. Noch nie stand bei einer gemeinschaftlichen Coalition das gemeinschaftliche

liche höchste Interesse, Ehre, Eigenthum und Existenz so auf dem Spiel, als jetzt, noch nie ist aber auch ein Bund so eng, so fest geschlossen, und mit Verbannung aller Nebenrücksichten, aller entzweienden Förmlichkeiten oder Leidenschaften so rein, edel und anspruchlos jede Kraft dem gemeinschaftlichen erhabenen Ziele gewidmet worden. Das Unglück hat alle Herzen geläutert in Schmach und Elend, drum ist man nun weise, besonnen und gerecht; hier herrscht nicht mehr die alte kleinliche Politik mit ihren selbstsüchtigen Zwecken, sondern freie Aufopferung, um der Selbsterhaltung, Gerechtigkeit und Ordnung, um der Rettung der Völker willen, daher jene Mäßigung bei den furchtbarsten Kräften, jene schonende Milde, die bereit ist, mit dem Siegerschwert zu zerschmettern, und auch versöhnend ans Herz zu drücken.

Das Zeitalter hat aber auch die Narrheiten, Schanden, Verwirrungen und Selbstentwürdigungen schwer gebüßt, in Schmerzen, Thränen, Klagen, Zwiespalt, Armuth und Elend. Drum sind die Völker nun in ihrem Innersten Leben aufgeregt, durch das Glück der Rettung, das der Himmel zeigte, und sie fühlen sich zu großen Kräften bewegt, wie das Leben der Natur im erwa-

chen-

chenden Frühling, und Alle biethen ihren Muth und ihre Anstrengungen den weisen Absichten der Regierung willig dar. Regent und Nation, so lange getrennt, sind wieder Eins; Friede und Eintracht umschlingt das Volk und die Staaten Europa's. So Großes wirkt ein lebendiger Vorsatz, ein erhabenes Ziel, Kraft des Geistes, die den Fesseln der Tyrannei widersteht, und Liebe des Herzens, die sich eng an das Vaterland schließt. Die Wahrheit hat gesiegt über die Lüge, die Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit, Freiheit über Despotie — und so dürfen wir getrost die Blicke nach der Zukunft richten. Nur, was Ihr thut, liebe Deutsche, sehet aufs Ganze! Hebt Euch aus dem Kleinen, dem Selbstsüchtigen, dem Beschränkten empor, und schließt Euch an das große Ganze an; nur dieses kann Euch zu Hoffnung, Freude und Leben beseelen, und Euch kräftig über die Abgründe leiten, die Ihr im Einzelnen noch zu erblicken glaubt. Gebt bei Euren Aufopferungen getrost der Freude des Herzens Raum, denn wir haben das Pfand unseres künftigen Glücks erhalten, und der Segen des Friedens wird nicht ausbleiben. Was Ihr vielleicht noch entbehrt, genießen Eure Enkel und Kinder gewiß, und segnen Euch dabei. Bedenkt,

denkt, daß bei einer zurücktretenden Ueberschwemmung zuerst nur hie und da die Gräser keimen, wenn wir aber den Schlamm des Verderbens wegräumen, den Boden pflegen, und die Natur walten lassen, so ergötzt uns bald wieder eine Flur, die mit aller Fülle des fröhlichen Wachsthums überzogen ist.

Europa soll von der Weltherrschaft des Despoten befreit, die Selbstständigkeit der Nationen soll wieder hergestellt, die alten Verhältnisse sollen wieder geknüpft, die freien, rechtlichen Bündnisse erneuert werden: Wohl, das kann und wird geschehen. Aber was soll aus Frankreich, was aus Deutschland, und aus dem unseligen Verhältnisse, das diese beiden Reiche seit Jahrhunderten entzweite, werden? Wie ist ihre Macht auszugleichen, und wie ist Deutschland vor Frankreichs Angriffen dauernd zu schützen?

Um die Basis eines Friedens nach einem solchen Kriege zu finden, können wir nicht auf ehemalige Verhältnisse zurückgehen; denn es ist von keinem gewöhnlichen Kriege, und folglich auch von keinem gewöhnlichen Frieden die Rede. Frankreich hat alle bestehenden Verhältnisse umgestürzt, alle frühern Verträge und Rechte vernichtet, wie könn-

könnte es Rechte aus früheren Friedensschlüssen herleiten und geltend machen wollen. Nur Ein Recht hat es, und dies nicht aus eignem Verdienst und Werth, sondern durch die Gerechtigkeit der andern Völker und Regierungen, nämlich das: als Nation frei, unabhängig und selbstständig zu bleiben. Die edlen Alliirten wollen nicht Frankreich das vergelten, was es gethan und gewollt hat, sondern das Gegentheil; nicht erobern, umstürzen und Völker unterdrücken, sondern befreien, aufrichten und sie in ihren Rechten schützen. Sie haben daher, ehe sie den Gränzen Frankreichs nahten, feierlich und edelmüthig erklärt, daß sie nicht gegen die Nation, sondern gegen die verderblichen Grundsätze der Regierung, gegen deren Haupt nebst seinen Maschinen, kurz gegen den Korsen Krieg führen, und daß, wenn sie ihren Zweck erreicht haben, sie Frankreich wieder aufnehmen wollen in den Völkerbund Europa's. Wir brauchen daher das schimärische Projekt Mancher nicht zu widerlegen, die Frankreich theilen, als Reich auflösen, und so für immer unschädlich machen wollen; denn das wird von den Siegern nicht geschehen, weil es ungerecht, anmaaßend und ein Beweis kleinlicher Furcht wäre. Wir behaupten aber auch, daß sich das nicht

ins

ins Werk richten läßt, oder doch in Kurzem alle gehoffte Folgen täuschen würde. Auf Frankreichs Untergang wollen wir nicht unsere Stärke bauen, sondern auf die Entwickelung unsrer eignen Kräfte!

Aber Frankreichs Regierung muß wieder zu völkerrechtlichen Grundsätzen zurückkehren, und das französische Volk muß von seiner Verruchtheit ablassen, sonst vernichtet es sich selbst. Der Herrscher Frankreichs trieb alle Kräfte nach außen, und ließ immer das Unkraut der Verderbtheit wuchern.

Eine militairisch-despotische Regierung ist das größte Unglück für den Staat und für das Volk. Wie ein Koloß dehnte sich die Macht Frankreichs aus, auf Ewigkeiten sollte sie begründet seyn, und Ein Feldzug hat sie zertrümmert. Unüberwindlich hießen jene Heere, und sie sind hinweggetilgt vom Schwerdt der Rache. Ein Halbgott wähnte sich der Uebermüthige, und der Uebermuth selbst hat ihn zur Tollheit verleitet, daß er wie ein Stümper in der Kriegskunst seine Heere aufgeopfert hat, und nun, woran er die Engländer so oft erinnerte, wie Hamlet sagen kann: To be or not to be, it is the question. Ewige Schutzmauern wähnte man jene zusammengeschmie-

schmiedeten Bundesstaaten, und alle kehren das Schwerdt gegen Frankreich. Unübersteiglich hielt man das Bollwerk jener vielgerühmten dreifachen Kette von Festungen, die Frankreich um sich schlang, und die meisten liegen schon im Rücken der siegreichen Heere. Ein so gebrechlich Ding ist äußere Macht. Und was hat sie gebrochen? Die Hyder, die Napoleon stets fürchtete, die er mit Wuth zu erdrücken suchte, und doch selbst erweckte: Regung der Völker im Kampf für ihre Unabhängigkeit! Frankreich hat alle Völker verachtet, alle Regierungen gelästert und geschmäht, kann es Liebe erwarten, wo es nur Haß säte, und kann es Verzeihung hoffen, ehe es Reue zeigt? *)

Die

*) Man lese die französischen Bulletins, die Noten, Deklamationen und die Schriften der Privatpersonen, wie sie einstimmig nur lästern, schmähen und nichts anerkennen, als sich; wie sie keine Nation achten, Niemand ehren, außer sich, und alles in das Gift ihrer schmähsüchtigen Verruchtheit tauchen. Im Jahr 1811 erschien zu Paris ein Werk über die Russische Nation von Chazot, worin es unter andern heißt: Faut-il parler de la justice? on bat l'accusé jusqu'a ce, qu'il ait avoué sa faute; et s'il persiste à nier, on bat l'accusateur jusqu'a ce, qu'il se retraite.. . . . l'hon-

Die französische Regierung hat ihre Heere eingebüßt, alle Kräfte des Staats vergeudet, und nun zum letzten Rettungsmittel ihre Zuflucht genommen, indem sie das Volk zum Nationalgefühl, zum Kampf fürs Vaterland, zur Wehr gegen die eindringenden Feinde zu entflammen sucht. Da denken Viele, die der Glanz der äußern Erscheinung noch blendet: Eine solche Nation, die so große Kräfte in die Welt gesendet, würde in ihrem Innern noch sich groß zeigen, Jeder würde, wenn gleich getäuscht, doch für die Ehre der geretteten Selbstständigkeit freudig fechten; aber wie irren sich die, die das glauben. Im Innern sind keine Kräfte mehr. Die physischen sind draußen vergeudet, und die geistigen sind durch die despotische Regierung im Innern erstickt, und durch die Verdorbenheit des Volks in Schlechtigkeit

... l'honneur, l'idole des Français, n'est rien pour lui, il vit sans se douter qu'il existe, et meurs sans savoir ce qu'il sacrifie; en un mot la méfiance sur le trône, l'ignorance dans les palais, la superstition dans l'armée, la ferocité dans les tribunaux, l'abrutissement dans les chaumiéres, voilà le Souverain, les Grands, les soldats, les juges, voilà le peuple de Russie — —

keit und Untugend ausgeartet. *) Was noch geschieht, thut nicht die Nation, sondern Napoleon, der die letzten Kampffähigen in die geschlossenen Reihen seiner Regimenter hineinzwängt. — Frankreichs physische und materielle Staatskräfte können nur durch einen dauernden Frieden, der es auf lange Zeit für Europa unschädlich machen muß, und seine geistigen und moralischen Kräfte können nur durch eine weise, sorgsame, gemäßigte Regierung während dieses Friedens gereinigt und hergestellt werden, und dann wird

*) Franzosen selbst gestehen das: man liest z. B. Tableau des désordres de l'administration de la justice par Selves: „Jamais — heißt es in einer Anzeige dieses Werks, die in einem Pariser Journal steht — autant d'infamies n'ont été entassées dans un si petit espace: exactions, vexations de la part des gens de justice, vol, brigandage, collusion, fraude, trahison des avoués, j'allois dire des procureurs; coupable tolérance des juges, complicité des greffiers, rapines et turpitudes des huissiers, forfaitures des juges de paix, pièces soustraites, fabrication des faux actes .... Deux payes ne suffiroient pas pour seulement designer toutes les espéces d'escroqueries, des crimes et d'horreurs! —

wird es, wenn die Lehren der Zeit fruchten, vielleicht auf immer seinen Nachbarstaaten unschädlich, und lebt als freie, rechtliche Nation mit ihnen in glücklichen und friedlichen Verhältnissen.

Von allen Nationen Europa's harren wir Deutsche am meisten auf große und glückliche Veränderungen, die die neue Zeit bringen muß. Nach der französischen Zeit, die uns vernichtete, hoffen wir nun wieder eine deutsche, und wir dürfen es, denn wir haben die Deutschheit wieder erkannt und gewürdigt, und das Franzthum mit allen seinen leichtsinnigen und liederlichen Anhängseln von Herzen hassen gelernt. Das ist der große Scheidepunkt, der uns wieder brüderlich vereint, deutsche Tapferkeit, Zucht, Redlichkeit und Ehre wieder erweckt und hoch erhoben hat. Um diesen glücklichen Lichtstrahl zum bleibenden Tag zu machen, müssen wir rastlos seyn im Guten und in der Arbeit für das, was uns das Wiedererrungene sichert. Vor allen Dingen müssen wir eine Nation seyn und bleiben, wie innerlich in Gesinnung, so auch äußerlich im Verein und That. Wir müssen wieder unter Eine Verfassung: das fühlt Jeder; aber unter welche? darüber sind wenige mit sich Eins. Eine despotisch-monarchische Verfassung

kann die deutschen Lande nicht zu einem Ganzen vereinigen, wiewohl sie Deutschland, wenn das alte System der Staaten hergestellt würde, Frankreich die sicherste, ja unüberwindliche Macht entgegenstellen könnte. Aber es streitet dagegen der Geist der Freiheit, der die deutschen Staaten noch beseelt, die Gerechtigkeit gegen so viele Einzelne und die Erinnerung des alten Glücks, das wir unter einer freien Verfassung genossen, und die schon in der alten Benennung Germanen eine Vereinigung freier Männer und Völkerschaften bezeichnete. Auch zum Alten können wir nicht geradezu zurückkehren, denn nicht Frankreichs Gewalt allein, auch die Zeit hat es zusammengestürzt. Doch vor allen Dingen meiden wir den Irrthum der französischen Zeit mit ihren schönen Theorieen von vollkommenen Verfassungen, die, aus phantastischen Köpfen geschöpft, zwar herrlich klingen, aber in der Ausführung nicht anwendbar waren, und in aller Stille dann der despotischen Willkühr und der Gewalt, die alle Knoten durchhaut, Thür und Thor öffneten. Die kommen mir vor wie übertünchte Malerei an einem sechshundertjährigen gothischen Gebäude; über einige Jahre hat die Zeit den Flimmer verwischt, und die alten Fundamente stehn da

wie-

wieder fest und alterthümlich, wie vorher. Keine Verfassung taugt was, die nicht den Verhältnissen, Bedürfnissen, Sitten des Volks und des Landes gemäß, und auf Erfahrungen begründet ist. Unsere neue Verfassung muß daher die alte zwar zur Grundlage nehmen, wir müssen eine freie, engverbundene Eidgenossenschaft deutscher Staaten unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt bilden, aber wir müssen die Lehren beherzigen, die uns Jahrhunderte gaben, und wo der Geist verjüngt hervortritt, muß es auch die Form.

Um nun aber gesichert zu seyn gegen den Verlust unseres Staatenvereins und unserer Nationalwürde, müssen wir Erstlich unsere Gränzen sichern, und Jedem Trotz bieten, der sie wieder antastet. Hier heftet sich der Hauptblick gegen Frankreich, das uns wiedergeben muß, was unser gehört und uns schmählich geraubt wurde. Zwar haben wir ihm, seit Sully, Richelieu, Louvois, Colbert und die Nachbeter aus der Revolution den Rhein als natürliche Gränze verlangten *) und diesem deutschen Eigenthum, das

*) Doch ist das Trachten nach dem Rhein schon viel älter: Carl VII. wagte schon um die Mitte des 15ten

wir damals noch vertheidigten, *) immer näher rückten, endlich im Lüneviller Frieden diesen deutschen Fluß als die natürliche Gränze eingeräumt. Aber Erstlich waren wir betrogen, überlistet und überwältigt, denn er konnte von Natur und Rechtswegen keine Gränze seyn, und Zweitens hat Frankreich zuerst den Satz wieder aufgehoben, indem es bald auch bis an die Weser und Elbe rückte, und deutlich zeigte, daß es gar keine Gränzen kennt, und daß wir Deutsche sie ihm wieder lehren müssen. Die Natur zieht keine Gränze zwi-

15ten Jahrhunderts einen Einfall in Deutschland mit 50,000 Mann zum Schrecken seiner tausend sich befehdenden Herren, und erklärte: „daß die Krone Frankreichs seit vielen Jahren der natürlichen Gränze, die der Rhein sey, unbillig beraubt wäre, und er dieselbe herzustellen habe, daß übrigens eine Feindseligkeit gegen das Reich seine Absicht gar nicht sey."

*) In den Schriften damaliger Zeit lesen wir, wie tief die Deutschen die Schmach fühlten, den Rhein verlieren zu müssen. Der alte Dichter Opitz beklagt vielfältig „die Dienstbarkeit des schönen Rheins." Indem er das Unglück Deutschlands aufzählt, sagt er auch: „Man hat den schönen Rhein gelehrt gefangen fließen."

zwischen Völkern, als die die Sprache bestimmt, denn mit ihr ist auch Sitte, Charakter, National-Neigung und Eigenheit eng verbunden. Der Rhein gehört also unser, denn er war es seit tausend Jahren und länger, und die Bewohner des jenseitigen Ufers sind ächte, wahre Deutsche, so gut, wie wir. Wenn also der Rhein Gränze bleibt, so herrscht Frankreich mitten in Deutschland und kann uns überfallen, höhnen und beherrschen, so oft es Lust hat. Ohne Zurückgabe des Rheins und der dazu gehörigen Provinzen kann Deutschland nicht wieder Frankreich die Spitze bieten, wir bleiben ein zum Theil unterjochtes Volk, und alle unsere Anstrengungen und Hoffnungen sind umsonst. Das ist also unser erstes und heiligstes Ziel, unsere Brüder um unsert- und um ihretwillen vom Franzosenthume zu retten und unsern Rhein wieder zu besitzen. Ihr Franzosen könnt nicht sagen: Wir wollten erobern, denn wir wollen nur heiliges Recht. Was deutsch ist, gehört unser, was französisch ist, Euer. Jedes Dorf, wo wir den Klang Eurer Sprache hören, soll Euer bleiben, aber was deutsch redet, soll auch wieder deutsch denken und gesinnt seyn, und sich an den deutschen Bund anschließen. Eher stecken wir das Schwerdt nicht ein, denn es gilt kei-

keinen leichtsinnigen Friedensschluß, wie ihn einst Deutsche mit Euch schlossen, es gilt den heiligsten Vertrag, der Euch so gut, wie Deutschland und Europa sichern, und das Gleichgewicht der gegenseitigen Rechte, das ihr freventlich zertrümmert habt, auf immer wieder herstellen soll.

Sind wir so wieder im Besitz des Unsrigen, und ist die äußere Gränze gezogen, so möge dann ein inniger Verein aller Deutschen zu deutscher Gesinnung, Ehre, Sitten und Tugend auch die Innere ziehn, die uns noch kräftiger gegen Frankreich und Franzthum schützen wird. *) Schon ist er erwacht der Geist der Deutschheit; bei wiederkehrender Ruhe und dem Genusse äußerer Macht und Würde bedarf es nur wenig, ihn im-

*) Wir können den Deutschen, wie Demosthenes den Griechen zurufen: „Wenn Jeder von Euch seine eignen Kräfte brauchen und aufhören wird, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß, während er selbst nichts thüt, sein Nachbar alles für ihn thun werde: dann werdet Ihr, wenn die Götter es wollen, das Eurige wieder erhalten, das, was Eure Nachlässigkeit verloren hat, durch Thätigkeit wieder gewinnen, und Jeden bestrafen ....“

immer höher zu beleben. Ein *deutsches National-Institut* im höchsten und edelsten Sinne möge die Schule großer Gesinnungen und Thaten werden, und wie ein glänzendes Licht die Strahlen über alle Lande deutscher Zunge werfen. — Auf stehende Heere möge fortan nicht der Erwerb der Länder mit verschwenderischer Hand geschüttet werden, aber in Waffen geübt und zur Wehr gerüstet sey die ganze deutsche Jugend in einer freien ehrenwerthen *Landwehr*, und eine *deutsche Kriegerschule* erziehe die Führer und Helden, daß sie als Vorbilder der Tapferkeit und Ehre, des Waffenstolzes und der Geschicklichkeit in allen deutschen Landen denselben Geist erhalten und nähren, der jetzt alle Deutsche zu den Fahnen des Vaterlandes gezogen hat.

Die Träume ewigen Friedens und der Schlichtung aller Streitigkeiten durch ein großes Völkertribunal sind eitle Schimären in dieser Welt, wie ewiger Frühling in diesem Klima; aber der Friede, dem wir nach dem Sturm so schrecklicher Kriege entgegen sehn, kann und darf uns mit süßen Hoffnungen erfüllen, wie des Frühlings Blüthenleben, wenn die Winterstürme ausgetobt. Und mag es auch einst in Europa rechtliche Fehden rit-

terlich zu verfechten geben, nur ein solcher Kampf der Vernichtung und der Zerstörung wird in Jahrhunderten nicht wiederkehren.

So haltet denn aus, liebe deutsche Brüder, mit Gott, der Eure Tugend schützt, und der Euch gerettet und Euren Arm gestärkt hat. Zertretet das Unrecht und die Lüge und Euer Grundsatz sey:

— vitam impendere vero.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutschheit und deutsches Reich, im Kampf mit den Franzosen und dem Franzosenthum Erinnerungen und Hoffnungen beim Beginnen des Jahres 1814 ; Ein politischhistorischer Versuch

Cassel 1814

Bibl.Mont. 1807
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717940-6